Ein deutscher Landsknecht der neuesten Zeit.

Erster Band.

Digitized by Google

Ein

deutſcher Landsknecht

der neueſten Zeit.

Aus dem Leben eines Verſtorbenen,

nach deſſen hinterlaſſenen Papieren

bearbeitet

von

Julius von Wickede.

Erſter Theil:

Die Feldzüge von 1848 bis 1850 in Schleswig-Holſtein.

Landwehr Bibliothek

Jena und Leipzig,
Hermann Coſtenoble.
1864.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Vorliegendes Buch ist von mir nach den in meinen Händen befindlichen Tagebüchern eines vor wenigen Monaten an seinen Wunden in Richmond gestorbenen deutschen Officiers, mit dem ich in früheren Jahren persönlich näher befreundet war, bearbeitet worden. Ich hoffe, daß es bei verschiedenen Leserkreisen einigen Beifall finden wird, denn sein Inhalt enthält manches Interessante, was wohl einer weiteren Verbreitung werth sein dürfte. Weggelassen habe ich aus den mir übersandten Aufzeichnungen sehr Vieles, was mir nicht für den Druck geeignet schien, verändert oder hinzugefügt aber nur Weniges. Zwar kann ich persönlich nicht für die unbedingte Richtigkeit von dem ganzen Inhalte dieses Buches einstehen, doch hoffe ich, daß nicht viele irrthümliche oder wenigstens absichtlich gefälschte Angaben darin enthalten sein werden.

Zwei Gründe haben mich besonders zu dieser Bearbeitung und Herausgabe bewogen. Der eine ist, daß vielleicht einige gar nicht zu unterschätzende Beiträge zur Kenntniß mancher wichtiger Kriegsereignisse unserer Neuzeit dadurch in größeren Leser-

Digitized by Google

kreisen verbreitet werden dürften. Der Officier, dessen vielbewegtes Leben hier vorliegt, hat mehreren bedeutungsvollen Begebenheiten beigewohnt, und sich seinen scharfen Blick, sein gesundes Urtheil und seinen heitern Humor bei allen Widerwärtigkeiten stets bewahrt.

Der zweite Grund besteht aber wesentlich mit darin, junge Leute, denen dieses Buch in die Hände kommen sollte, dadurch zu warnen, sich einem ähnlichen wildbewegten Landsknechtsleben, was für die unerfahrene Jugend oft einen glänzenden, aber nur zu falschen Reiz besitzt, hinzugeben. Der Officier, der diese Tagebücher niederschrieb, war ein sehr muthiger, vielbewährter Soldat, reich ausgestattet mit allen Gaben des Geistes wie Körpers, und doch war, nachdem der erste Irrthum einmal von ihm begangen, sein ganzes ferneres Leben ein verfehltes zu nennen. Er mußte, um sich eine Thätigkeit zu schaffen, in Kriegen, deren eigentlicher Zweck ihm ziemlich gleichgültig sein konnte, kämpfen unter den verschiedensten Zonen, aus schweren Wunden bluten, und endlich seinen Tod in einem Streite, der ihm persönlich sogar unangenehm war, finden. Eine ernste Lehre für Alle, die etwa ein gleiches Verlangen in sich verspüren sollten.

„An's Vaterland, an's theure schließ' Dich an,
Da ruht die wahre Wurzel Deiner Kraft." —

Diese schönen Worte beherzige jeder deutsche Krieger.

Dresden, Mitte November 1863.

Julius von Wickede,
Rittmeister a. D.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

Erstes Kapitel.

Mein Lieutenantsleben in der preußischen Armee. Die Gläubiger und die großen Unannehmlichkeiten vieler Schulden. Einreichung und Gewährung meines Abschiedsgesuches. Unerwarteter Gewinn in der Lotterie. Glänzendes Abschiedsfest für meine Gläubiger. Abreise aus meiner früheren Garnison 9

Zweites Kapitel.

Der Ausbruch der Märzrevolution in Berlin. Freches Treiben des Pöbels daselbst. Mein Entschluß, nach Schleswig-Holstein zu reisen. Allgemeine Charakteristik der Schleswig-Holsteiner. Aufenthalt in Hamburg. Leben daselbst. Eine demokratische Volksversammlung. Das schöne Greichen. Die Freischärler in Rendsburg. Abenteuerliche Gestalten unter denselben. Charakteristik des Majors von der Tann. Hauptmann Albosser 35

Drittes Kapitel.

Mein Eintritt als Hauptmann und Chef einer Infanterie-Compagnie in die reguläre schleswig-holsteinische Armee. Der Prinz Friedrich von Noer. Die schleswig-holsteinsche Armee, ihre Stärke, Organisation und ihre vielfachen Mängel und Vorzüge. Der Oberst Graf Baudissin. Erstürmung des Dannewirts und Schleswigs. Fehlerhafte Disposition des Generals von Wrangel. Der Major von Zastrow. Meine Compagnie 63

Viertes Kapitel.

Quartier in Flensburg. Der versteckte dänische Lieutenant und mein hübsches Wirthstöchterlein. Schleppender Fortgang des Feldzuges. Die verschiedenen deutschen Bundestruppen und ihre geringe Einheit. Einmarsch in Jütland. Jütländische Dörfer. Das schöne Zigeunermädchen. Der Malmoer Waffenstillstand. Abmarsch der deutschen Bundestruppen. Ernennung des Generals von Bonin zum Oberbefehlshaber der schleswig-holsteinschen Truppen. Hauptmann Delius. Guter Zustand unserer Armee und günstiger Einfluß unseres neuen Obergenerals. Angenehmes Quartier in Altona während des Winters. Gastfreiheit der Hamburger haute finance. Ueppiges Leben. Meine feurige Geliebte 92

Digitized by Google

Seite

Fünftes Kapitel.

Der Beginn des Feldzuges von 1849. Zahlreicher Zuzug der deutschen Bundestruppen von Nah und Fern. Der preußische General von Prittwitz und die bald von ihm getäuschten Hoffnungen einer kräftigen Kriegführung. Vortreffliche Zustand und kampflustige Stimmung der schleswig-holstein'schen Armee unter dem General von Bonin. Allgemeiner Jubel über den Sieg bei Kolderup. Kühne Waffenthat des Oberstlieutenants von Zastrow und Einnahme von Kolding. Siegreiches Gefecht bei Kolding. Excesse unserer Soldaten nach der Erstürmung der Stadt. Belagerung von Fredericia. Tod des Hauptmanns Detius und des Obersten von St. Paul. Behagliches Leben vor Fredericia. Große Sorglosigkeit des Generals von Bonin und gänzliche Unthätigkeit des Generals von Prittwitz. Der Ausfall der Dänen am 6. Juli. Erbitterte Kämpfe und sehr bedeutende gegenseitige Verluste. Unsere Niederlage und unser Rückzug. Meine schwere Verwundung in der Schulter. Transport nach Christiansfelde. Freundliche Aufnahme bei den Herrnhutern. Gedrückte Stimmung in Schleswig-Holstein 127

Sechstes Kapitel.

Angenehmer Aufenthalt während des Winters 1849—1850 in einer kleinen Landstadt. Patriotismus der Frauen in Schleswig-Holstein. Abgang des Generals von Bonin und vieler preußischer Officiere. Uebler Einfluß auf das Heer. Der General von Willisen und dessen Charakteristik. General von der Horst. Oberst von der Tann. Major Wynecken. Confuse Organisationspläne des Generals von Willisen. Meine Versetzung zu den Jägern. Ausmarsch in das Feld. Furchtbare Hitze auf dem Marsch von Rendsburg nach Schleswig. Wackere Gesinnungen der Bewohner von Schleswig. Der Beginn der Feindseligkeiten. Die letzte Nacht vor der Schlacht bei Idstedt. Anfang des Kampfes und blutiges, aber siegreiches Gefecht bei Ober-Stolk. Vortreffliches Benehmen des Generals von der Horst. Böser Einfluß des Majors Wynecken und Schwäche des Generals von Willisen. Aufhebung der bereits gewonnenen Schlacht bei Idstedt. Uebereilter Rückmarsch und entrüstete Stimmung des Heeres 163

Siebentes Kapitel.

Der Zustand des Heeres nach der Schlacht bei Idstedt. Furchtbare Explosion des Laboratoriums in Rendsburg und grausige Scenen dabei. Verschiedene Vorpostengefechte. Major Heinrich von Gagern und Lieutenant Hans von Raumer. Das Treffen bei Wissunde. Indisciplin des Generals von Gerhardt und Schwäche des Generals von der Horst. Der verunglückte Sturm auf Friedrichsstadt und schlechte Leitung dieser Unternehmung. Starke Verluste des Heeres. Abgang des Generals von Willisen und Uebernahme des Obercommandos durch den General von der Horst. Günstiger Einfluß davon auf das Heer. Die politischen Parteiungen im Officiercorps. Winterliche Beschäftigungen. Uebergabe von Rendsburg an die Oesterreicher und Preußen. Auflösung des Heeres. Mein Austritt aus dem schleswig-holstein'schen Dienst. 189

Digitized by Google

Bayerische Staatsbibliothek München

Erstes Kapitel.

Mein Lieutenantsleben in der preußischen Armee. Meine Gläubiger und die großen Unannehmlichkeiten vieler Schulden. Einreichung und Gewährung meines Abschiedsgesuches. Unerwarteter Gewinn in der Lotterie. Glänzendes Abschiedsfest für meine Gläubiger. Abreise aus meiner früheren Garnison.

„Des Lebens höchstes Uebel ist die Schuld," heißt es in irgend einem classischen Bühnenstück, dessen Titel mir eben nicht mehr einfallen will. Wahrhaftig, der glückliche Autor muß kein von seinen Gläubigern geplagter Lieutenant gewesen sein, sonst hätte er viel richtiger statt „Schuld" „die Schulden" geschrieben. Seit sechs Jahren war ich nun wohlbestallter Secondelieutenant im Füsilierbataillon des königl. preußischen *** Infanterieregiments. Ich erfreute mich der trefflichsten Gesundheit, hatte eine schlanke Taille, und war auch sonst, wie mir mein Spiegel und die vielen süßen Versicherungen der zahlreichen weiblichen Wesen aus allen Ständen, mit denen ich mehr oder minder zärtliche Verhältnisse angeknüpft hatte, bewiesen, kein ganz übler Bursche; kurz, hatte in dieser Hinsicht nicht die mindeste Ursache, einen Rothschild oder irgend einen andern Crösus der Börse zu beneiden. Meinen Dienst verstand ich dabei aus dem Grunde, lebte mit hohen Vorgesetzten, lieben Kameraden und unseren willigen, wenn auch mitunter etwas tolpatschigen gemeinen Soldaten aus der Wasser-

Digitized by Google

polakei in dem besten Einvernehmen, und hatte dabei fast stets das Glück, in B***, unbedingt mit eine der angenehmsten und lebenslustigsten Städte der ganzen preußischen Monarchie, in Garnison zu stehen. So war ich denn in einer so guten äußeren Lage, wie sich solche ein lebenslustiger fünfundzwanzigjähriger Mann irgendwie nur wünschen kann — wenn nicht meine bösen Schulden gewesen wären. Was die Nereiden dem schuldbewußten Sohn des antiken Hellas, das waren für mich die Manichäer, diese böse Erfindung unserer modernen Neuzeit. Viel, was mir Vergnügen macht, doch keine Ruh' bei Tag und Nacht — das ertrage, wer da kann" — sang ich oft in halber Verzweiflung zu meiner Guitarre, die ich einst in der Langweiligkeit eines viermonatlichen Festungsarrestes, wozu mich ein Duell gebracht, zu meinem Ergötzen und zur Qual meines Hundes und meiner Stubennachbarin erlernt hatte. Wirklich, es grenzte oft an das Unleidliche, was diese verdammten Gläubiger mich quälten und plagten. Kam ich in der Nacht spät in der rosigsten Laune von einem Ball, die Brust reicher mit bunten Orden geschmückt, als selbst unser Divisionär solche hatte, alle redlich in der Hitze des Cotillons verdient und von zarten Damenhänden über meinem hochklopfenden Herzen angesteckt, in mein bescheidenes Zimmerlein und schwelgte noch in den süßen Erinnerungen, wie selbst die schöne Louise von P., unsere gefeiertste Balldame, mich wiederholt engagirt, mir gar schmachtende Blicke zugeworfen und meinen verwegenen Händedruck zwar leise, aber doch mit einer gewissen Innigkeit erwiedert hatte, sicher war dann zehn gegen eins zu wetten, daß auf dem Tische einer jener widerlichen Briefe, die mein darin nur zu geübter Blick schon zehn Schritte weit als ein Mahnschreiben erkannte, mir entgegenstarrte. Zwar hatte ich schon längst die gute Gewohnheit angenommen, alle solche Wische ungelesen zu zerreißen, allein meine rosige Laune erhielt dann doch stets einen gewaltigen Dämpfer. Lag ich an einem jener schönen, leider aber nur zu

Digitized by Google

seltenen Morgen, wo des Waffendienstes strenger Ruf mich nicht schon früh auf den Exercirplatz oder in die Caserne hinaustrieb, in dem behaglichsten Halbschlummer in meinem Bette, umgaukelt von goldenen Träumen, daß der reiche Graf Z. mir die Hand seiner schönen Tochter Cäcilie und damit zugleich eine halbe Million Mitgift versprochen hatte, oder, was mir doch noch erwünschter war, daß ich an der Spitze eines Bataillons oder Regiments auf dem Schlachtfelde gegen Preußens Feinde mich auszeichnete und dafür einen wirklich verdienten Orden erhielt; richtig, dann trappte gewiß mein Janusch, der dumme, aber ehrliche und anhängliche Wasserpolak, der während dreier Jahre die mühsame Stelle eines Kammerdieners und Haushofmeisters bekleidete, an mein Bett, und seine Worte: „Seien da der Itzig oder Levy oder Wehmeyer," oder wie die Legion meiner christlichen und israelitischen Gläubiger sonst noch weiter heißen mochte, „und wollen dringend den Herrn Lieutenant sprechen," weckten mich aus süßem Schlummer. Zwar war meine stereotype Antwort stets: „Du Esel, warum weckst Du mich deshalb? Sag' dem Kerl, ich sei krank und könne ihn nicht empfangen, und wenn er es nicht glauben will und Einwendungen machen sollte, so schmeiß' ihn hinaus;" was Janusch stets mit seinem „zu Befehl, Herr Lieutenant!" erwiederte und auch richtig ausführte; allein mit meinen Träumereien war es doch zu Ende, und statt ihrer verlockenden Gebilde trat die rauhe Wirklichkeit nur zu nahe vor mein erwachtes Auge. Welche langen Umwege mußte ich oft machen, um all' diesen quälenden Geistern, die selbst auf der Straße meiner nicht einmal schonten, stets möglichst auszuweichen! Während manche meiner ehrgeizigen Kameraden, welche nach der Sinecure des Generalsstabes trachteten, Schlachtpläne, ich glaube selbst sogar aus dem trojanischen Kriege, zeichneten, oder die Felder und Wälder der Umgegend aufnahmen, hatte ich mein Zeichnertalent auf eine für mich viel nützlichere Arbeit verwenden müssen. Ich hatte näm-

Digitized by Google

lich einen Plan unserer Stadt entworfen, in dem die Häuser meiner allerunverschämtesten Gläubiger, vor denen ich kaum vorbeigehen durfte, ohne befürchten zu müssen, selbst auf offener Gasse von ihnen gemahnt zu werden, roth, die der minder heftigen gelb, und die der bescheidenen grün unterstrichen waren. Diesen Plan, der sehr buntfarbig aussah, leider aber viel mehr der rothen wie der grünen Streifen zeigte, hatte ich vor meine Stubenthür genagelt. Bevor ich ausging, machte ich nun vor diesem Plane meinen Operationsentwurf, zu dem ich wirklich oft mehr strategisches Talent verwenden mußte, als gar mancher hochgestellte General zu allen seinen Friedensmanövern, die ihm so und so viel Großkreuze eintrugen, nöthig hatte. Welche Unmasse von Bitt-, Entschuldigungs-, Verlängerungs- und Danksagungsschreiben mußte ich — sonst als faulster Briefschreiber im ganzen Regimente bekannt, und das wollte in der That viel sagen, an alle diese Unholde von Gläubigern richten, um ihre zornerfüllten Gemüther wieder zu besänftigen und sie von der Einreichung gerichtlicher Klagen abzubringen! Und nun gar die vielen mündlichen Unterhandlungen mit allen diesen Ehrenmännern. Es ward eine Geduld, wie sie die Penelope, eine Beredsamkeit, wie solche Demosthenes, und eine diplomatische Gewandtheit, wie Talleyrand sie nicht größer besitzen konnte, oft dazu erfordert. Wahrhaftig, wenn Preußen alle seine Diplomaten nur aus der leider allzu zahlreichen Schaar seiner Lieutenants, die Jahr aus Jahr ein die allerverwickeltsten Unterhandlungen mit ihren Gläubigern führen müssen, ergänzen wollte, ich glaube, es erreichte oft viel bessere Erfolge in seiner auswärtigen Politik, als es jetzt, Gott sei es geklagt, nur zu häufig der Fall ist. Welche Kränkungen und Demüthigungen mußte ich dieser zehnmal verwünschten Schulden wegen außerdem noch ertragen, und wie oft meinen, sonst nicht geringen Lieutenantsstolz auf das Tiefste deshalb herabsetzen. Da mußte ich einen Schuft von Wucherer auf der Straße freundlich

Digitized by Google

grüßen, ja ihm selbst vertraulich die Hand drücken und mich mit einschmeichelnder Stimme nach dem Befinden der theuren Gemahlin und der lieben Kinderchen erkundigen, obgleich ich dem Kerl so gern einen Tritt auf den Theil seines Körpers, den die gütige Natur sonst eigentlich zum Sitzen bestimmte, versetzt hätte. Und nun gar das weibliche Anhängsel meiner Gläubiger, welche Unmasse von Galanterien aller Art, welche Fluth oft der albernsten Complimente mußte ich anwenden, um ihre zarten Seelen für mich so günstig zu stimmen, daß sie wieder einen milderen Einfluß auf die harten Kieselherzen ihrer Männer und Väter, denen ich Geld schuldig war, auszuüben wußten, damit diese mir noch desto länger pumpten. Da war z. B. der letzte Casinoball, auf den ich mich schon so lange im Voraus gefreut hatte, denn es war eine ziemlich selbstverständliche Sache, daß ich den Cotillon mit meiner reizenden Louise tanzen würde. Welche prächtige Gelegenheit zu süßen Plaudereien, heimlichen Händedrücken, schmachtenden Blicken, die oft mehr als tausend Worte sagen, giebt es in diesem Tanze, der so recht wie für ein liebendes Paar erfunden zu sein scheint. Frohlockend trete ich in den Saal, und mein verlangender Blick sucht die Geliebte, die, umringt von einer Schaar courmachender Referendarien, Assessoren und junger Officiere, gleich einer Königin im Glanze ihrer Schönheit, auf einem Eckdivan sitzt. Auch sie erkennt mich schon, und mit berechtigter Freude bemerke ich, wie sie bei meinem Eintritt leise erröthet und dann ihr glänzendes Auge auf mich richtet. Schon will ich mit zierlichen Schritten auf sie zuschreiten, um meines Sieges unter diesem zahlreichen Haufen mich beneidender Nebenbuhler gewiß zu sein — „doch mit des Geschickes Mächten ist kein ird'scher Bund zu flechten, und das Unglück schreitet schnell!" sagt, wie ich glaube, Schiller oder ein anderer unserer Classiker. Für mich erscheint dieses Unglück heute Abend in der Person des krummbeinigen, großnasigen, dickbäuchigen Herrn Markus Itzig. Mit Wolle,

Digitized by Google

Spiritus und Allem, was es sonst noch gab, zu handeln, machte dieser unverfälschte Sohn des Stammes Israel seine Geschäftchen, und trieb so gleichsam als Privatvergnügen und zur Erholung in müssigen Stunden das ehrenwerthe Gewerbe eines Wucherers, der leichtsinnigen jungen Leuten meiner Gattung gegen feste Wechsel und hohe Zinsen, die im geringsten Falle zehn, häufig aber fünfzig bis sechzig, ja selbst hundert Procent betrugen, Gelder vorzustrecken verstand. Natürlich, daß auch ich denn nur zu tief in seinen Netzen zappelte. Es hatte lange Kämpfe gekostet, bis es Herrn Itzig gelungen, für sich und seine liebe Familie den Zutritt zu den Bällen des Casino zu erreichen. Doch da er sehr reich war, üppige Diners und ästhetisch-declamatorisch-plastisch-musikalische Soiréen, auf denen alle Musiker, Maler, Poeten und Comödianten von B. ihre Kunststücke zeigten, gab, und eine nicht geringe Zudringlichkeit besaß, so war ihm dies doch endlich, ich weiß nicht mehr durch welche zahllosen Schliche und Intriguen, geglückt. Aufgebläht über diese Auszeichnung, erschien er denn heute auch zuerst im Ballsaal. Sein schwarzer Anzug vom feinsten Tuch war vom modernsten Schneider, die weiße Kravatte, wie das breite Chabothemde tadellos, aber die schwere goldene Kette, blitzenden Ringe, funkelnde Tuchnadel und regenbogenfarbigen Hemdeknöpfe machten doch, daß man den ganzen Kerl sogleich auf den ersten Blick für das, was er auch wirklich war, richtig erkannte. Mit einer artigen Verbeugung wollte ich möglichst schnell an ihm vorbeischlüpfen; doch mißglückte dies leider nur zu sehr. Wie ein Habicht auf seine Beute, schoß Herr Itzig auf mich zu, und bevor ich mich versah, hing sein Arm in dem meinen, als wären wir wer weiß wie lange die intimsten Busenfreunde. „Freut mich, daß ich hab' das Vergnügen, Sie zu sehen, Herr Baron, auch hier. Ist sonst ganz hübsch hier, aber die Beleuchtung nur etwas zu dunkel. Wenn ich werd' geben meinen Ball, werd' ich stecken lassen auf den Kronleuchter zwanzig Kerzen mehr, und werd' sie

Digitized by Google

nehmen von purem, reinem Wachs aus der Fabrik von Gebrüder Eppstein in Warschau, was sind die besten, statt daß hier nur brennen Milly-Kerzen, acht Stück auf ein Pfund zu 11 2/3 Silbergroschen. Doch, Herr Baron, wollen Sie verzeihen, daß ich Sie darf stellen vor an meine Frau Gemahlin, Rosa-Blanca, aus dem Hause Gebrüder Seelig's Erben in Danzig, und meine Tochter Ludmilla. Haben die Damen hier nicht viele Bekanntschaften in dem Saal und werden sich freuen, zu haben die Ehre, kennen zu lernen einen so eleganten Herrn Cavalier, der da soll sein weit und breit der beste Tänzer."

Und bevor ich nur irgendwie noch einen Versuch der Rettung gegen dieses mich bedrohende Mißgeschick hatte machen können, schleppte Herr Itzig mich vor seine theure Ehehälfte, und mit den Worten: „Rosa-Blanca, habe ich die Ehre, zu stellen Dir vor den Herrn Leitenant Baron von B., was da ist ein ausgeßeichneter Cavalier und ein guter Freund von mir!" war ich der Dame vorgestellt.

Tief knixend erhob die würdige Gattin des würdigen Mannes sich von ihrem Stuhle, und ihre helle Stimme flötete holdselig die Worte: „Sein mir eine große Ehre, kennen zu lernen den Herrn Baron, von dem ich hab' gehört so viel, daß er ist mit der beste Tänzer; mit dem tanzen selbst die vornehmsten Damen am liebsten. Wird es mir sein ein ausgeßeichnetes Vergnügen, Sie zu sehen bei mir auf dem Ball, den ich werd' geben am nächsten Dienstag, und wo es wird zugehen sehr nobel."

War Herr Itzig schon behangen mit überflüssigem Goldwerk, so war es seine wohlbeleibte Ehehälfte wahrlich in noch viel höherem Grade. Es schien förmlich, als habe ein Juwelier sie als Auslegekasten seines Waarenlagers benutzt, und auf ihrem hochgewölbten Busen, fleischigen Armen und dicken Fingern war freilich auch reichlicher Platz für alle möglichen, noch so unpassend zusammengesetzten Schmucksachen. Madame Itzig mußte in ihrer Jugend einmal sehr

Digitized by Google

hübsch gewesen sein, und schien noch ein deutliches Bewußtsein dieser längst vergangenen schönen Zeit zu besitzen, denn die Blicke ihres Auges schimmerten über der dicken rothen Fettmasse ihrer Wangen noch gar flammend und liebesehnend hervor, wie auch ein coquettes, vielsagendes Lächeln um ihre breiten Lippen spielte. Ein ponceaurothes Kleid vom schwersten Seidenstoff, vorn mit künstlichen blauen Veilchen reich besetzt, schloß die Fettmasse ihres Körpers so eng zusammen, daß ich immer fürchtete, die Nähte der Taille würden auseinander platzen, während es dafür am Busen wieder gar überreichlich tief ausgeschnitten war. Ein gelber Kreppshawl glitt mit berechneter Nachlässigkeit von ihren Schultern herab. Ihr Kopfputz schien mindestens eine vierstündige Arbeit von einem bis zwei Friseurgehülfen erfordert zu haben, so viele Haken und Häkchen und Toupets, und Gott weiß wie all' dies Zeug in der Kunstsprache der Friseure benannt werden mag, thürmten sich auf einander. Hoch oben auf dem ganzen Kunstbau prangte ein Paradiesvogel, ein wahrer Riese seines Geschlechts, mit weit ausgebreiteten Flügeln, und schien immer im Begriff zu sein, seinen Flug durch den Saal antreten zu wollen. Eine schon ganz erkleckliche Summe von leichtsinnigen Lieutenants abgepreßten Wucherzinsen mußte der Anzug dieser edlen Dame am heutigen Abend schon gekostet haben.

Mit einigen möglichst artigen Redensarten und heuchlerischen Versicherungen, wie ich mich glücklich schätze, endlich die Bekanntschaft einer so liebenswürdigen und schönen Dame gemacht zu haben, was schon längst mein größter Wunsch gewesen sei, wollte ich mich endlich wieder entfernen, aber mein böses Geschick verfügte es anders. Ludmilla, das Töchterchen dieses Ehepaares, das in's Weibliche übertragene Ebenbild ihres Papas, ein affectirtes, geziertes, bis zum Uebelwerden parfümirtes und dabei frech coquettirendes Modepüppchen, kam so eben von ihrem Tanze mit einem langhaarigen, löwenbärtigen Maler, der jetzt die Portraits

Digitized by Google

ihrer Eltern „Stück für Stück zu hundert Lugedors," wie mir Herr Itzig, wohlgefällig dabei mit der Rechten in der Hosentasche klimpernd, erzählte, gemalt hatte, zur Mutter zurück. Ich ward ihr vorgestellt und — man denke sich meinen Schreck, die Mutter äußerte ohne Weiteres den Wunsch, ich möge sie zum Cotillon engagiren, „denn die Ludmilchen mit dem Herrn Baron würde machen das schönste Paar in dem ganzen Saal." Ich weiß nicht, was ich auf eine solche unverschämte Zumuthung erwiedert haben würde, da fiel mir noch zur rechten Zeit ein, daß Papa Itzig einen in acht Tagen fälligen Wechsel auf dreihundert Thaler von mir besitze, den ich, wie ich leider mit nur zu großer Gewißheit wußte, abermals prolongiren lassen mußte. Unter so bewandten Umständen durfte ich seine Damen nicht kränken, mußte mit freundlichem Gesicht in den gereichten, gar sauren Apfel beißen, und innerlich vor Gift und Galle kochend, mit der Familie zusammen soupiren, mit der Mutter coquettiren und später mit der Tochter den Cotillon tanzen. Und nun die spöttischen Blicke, mit denen mich die Damen unseres engeren Kreises verfolgten, die schlechten Witze meiner Kameraden, und was noch weit schlimmer als alles dies war, der Ausdruck des gekränkten Stolzes und der unverhohlenen Mißachtung in dem Gesicht der schönen Louise; es war wahrhaftig zum Verzweifeln, und der ganze Ball, auf den ich mich schon so lange gefreut hatte, ward mir eine Pein, so daß ich mich ungemein zufrieden fühlte, als die Geschichte endlich aus und ich von der Itzig'schen Familie, die sich fortwährend wie eine Klette an mich hängte, erlöst ward. Am andern Morgen beim Frühstück im italienischen Keller mußte ich noch einen hochmüthigen Lieutenant von den Kürassieren, der mir mit höhnischen Reden zu meiner baldigen Verlobung mit Ludmilla Itzig gratulirte, deshalb fordern, und am Nachmittag ihm eine tüchtige Auskunft in sein bartloses Milchgesicht mit der scharfen Klinge dreinschlagen. Papa Itzig, im Geschäftsleben leider ein ganz Anderer,

Digitized by Google

als wenn er in der Gesellschaft die Caricatur eines vornehmen Mannes spielen wollte, war trotz meiner Selbstverläugnung an diesem dreimal verwünschten Ballabend im Prolongiren des Wechsels doch wieder verflucht zähe, und ich mußte ihm schändliche Zinsen bezahlen, um noch einige Wochen Frist, wo ich den Rest meiner kleinen Erbschaft flüssig machen konnte, zu erhalten. Solche und ähnliche Ereignisse, wo mich die Frauen und Töchter meiner Gläubiger gar arg plagten, hatte ich leider nur zu oft. Habe ich doch auch einmal über drei Stunden einen kleinen widerlichen Balg von einem einjährigen Kinde wiegen, auf dem Arm umhertragen und zuletzt gar päppeln müssen, während die alte Hexe, die seine Ziehmutter abgab und mit der ich auch mitunter kleine Negocen zu machen pflegte, ihre Geschäftsgänge in der Stadt besorgte. O Ihr Glücklichen, die Ihr keine Schulden habt, könnt es kaum begreifen, was ein armer geplagter Lieutenant deshalb oft erdulden muß. Und wenn alle meine verzweifelten Mittel, um die Nachsicht meiner Gläubiger zu erlangen, nur stets den gewünschten günstigen Erfolg gehabt hätten. Leider war dies aber nur zu häufig nicht der Fall. Gar öfters, wenn ich am Morgen beim zweiten Frühstück in der lustigen Gesellschaft guter Kameraden saß und mir den goldenen Wein oder das frisch vom Fasse gekommene bayerische Bier schmecken ließ, störte Strehlow, die ständige Ordonnanz unseres Obersten, mein ganzes Behagen. Wenn der lange, steife, oben und unten gleich magere Kerl, mit dem semmelfarbenen Haar und Schnurrbart und dem nicht viel anderfarbigen, ausdruckslosen Gesicht, im Paradeschritt bis vier Fuß an mich heranrückte, wie ein Automat, mit der Rechten an der Pickelhaube, salutirte, und mit seinem Leichenbitterton die Worte sprach: „Der Herr Lieutenant möchten sogleich 'mal zu dem Herrn Obersten kommen," worauf er kurz wieder Kehrt machte, und ohne nur einen Blick rechts oder links zu werfen, gerade wieder zur Thür hinausmarschirte, so wußte ich schon immer im Voraus, was

Digitized by Google

meiner harrte. Ich konnte dann nur schnell das Glas ausleeren, zu Hause in sehr verdrießlicher Stimmung von meinem Janusch den Waffenrock Nr. 2. und die zweitbeste Pickelhaube verlangen und geschwind zu dem gestrengen Regimentschef eilen. Einer meiner Gläubiger hatte mich in solchem Falle wieder verklagt, und ich war einer sehr ernsten Ermahnung ganz gewiß. Unser Oberst — Gott habe ihn selig, denn er fand schon vor einigen Jahren den Tod — war gewiß ein so braver Ehrenmann und tüchtiger Soldat durch und durch, wie ich Sr. Majestät dem Könige von Preußen nur für alle seine Regimenter solche Chefs wünschen möchte, aber sonderliche Rednergabe besaß er nicht, und zum Lehrer der deutschen Sprache hätte er keineswegs gepaßt. Er war schon 1812 als Volontär eingetreten und hatte sich sein Officierspatent zugleich mit dem eisernen Kreuze in der Schlacht bei Großbeeren durch seltene Tapferkeit verdient, und so waren seine Kenntnisse denn äußerst dürftig. Sein Regiment verstand er vortrefflich zu commandiren, und beim Sturm auf eine Batterie hätte es keinen bessern Führer geben können, aber die Grammatik unserer Sprache wollte platterdings nicht mehr in seinen Kopf, und den Unterschied des Mir und Mich konnte er niemals begreifen. Sprach er mit einem hohen Vorgesetzten, wie da sind Generäle verschiedenen Ranges, so bediente er sich gern des Mir, was ihm vornehmer erschien; im Umgang mit Civilisten und des Abends auf der Ressource hatte er sich das Wort „Mirch", was er dann halblaut verschluckte, so daß man es als „mir" und „mich" anhören konnte, ersonnen; im bequemen Verkehr mit seinen Regimentsuntergebenen, und gar, wenn er uns Lieutenants rüffelte, besaß er eine besondere Vorliebe für das mich, was ihm einfacher oder, wie er sich ausdrückte, „niederträchtiger" vorkam. Auch sonst besaß der gute Mann manche kleine Absonderlichkeiten, über welche wir übermüthigen jungen Officiere oft nicht wenig spotteten, trotzdem daß wir Alle sonst einen heillosen Respect vor ihm hegten.

Digitized by Google

So hielt er es z. B. für nicht anders als schicklich, daß er jeden Officier, den er in dienstlichen Angelegenheiten zu sich rufen ließ, auch in seinem Zimmer mit den vollen Epaulettes und den Degen an der Seite empfing. Da der Oberst, der mit Frau und vier Kindern allein von seiner Gage lebte, auf der andern Seite sehr sparsam war, so zeigte sein Morgencostüm sonst nichts weniger als Luxus. Sein weiter, fast farbloser Uniformsüberrock hatte schon eine ungleich längere Dienstzeit als der älteste Secondelieutenant unseres Regiments, seine weiten Kosakenpumphosen mußten einmal von einem Bauernschneider aus gewöhnlichem Commißtuch angefertigt sein, seine Hausschuhe waren von so dickem Rindsleder, daß Seume sich ihrer zu seinem berühmten Spaziergang nach Syrakus immerhin hätte bedienen können, während die alten Epaulettes eine ungleich schwärzlich-röthlichere, als silberglänzende Färbung zeigten. Dabei war der Oberst ein kleiner, dicker Mann mit kurzem Hals, und einem Gesicht, was über und über die rothe Farbe unserer Uniformskragen zeigte. Der kurze, steife Schnurrbart über der Oberlippe sah wie eine schmutzige, verbrauchte Zahnbürste aus, und die Kopfhaare wurden stets von dem Burschen, der unseren Füsilieren allmonatlich die Haare schor, möglichst kurz unter der Scheere gehalten. In seinen blauen Augen lag aber Kraft und geistige Lebendigkeit, und trotz dieses vielfach komischen Aussehens mußte man doch bald erkennen, daß unser Oberst ein ganzer Mann sei, der schon seinen Platz auszufüllen verstand.

Trat ich bei diesen befohlenen Besuchen nun zu ihm in das Zimmer und meldete mich, dann lief er erst einige Male unruhig in dem engen Raume desselben auf und ab, wobei ein alter, fast blinder Dachshund, der, außer beim Exerciren, sein beständiger Begleiter war, genau allen seinen Bewegungen folgte. Plötzlich blieb er dann mit einem kurzen Ruck dicht vor mir stehen und begann seine Rede, die unabänderlich mit den Worten anfing:

Digitized by Google

„Herr Lieutenant, was ist mich das, was ist mich das, Sie sind mich schon wieder einmal verklagt, und wissen doch, daß ich das verdammte Schuldenmachen von meinen Herren Regiments-Officieren ganz und gar nicht leiden kann. Ich muß Sie sagen, Herr Lieutenant, Sie machen mich viel Verdruß.“ Was dann weiter folgte, will ich lieber der Vergessenheit übergeben, denn der Oberst sprach sehr streng und sagte mir gar manche Worte, die meine Ohren gerade nicht angenehm berührten. Ich hegte daher auch stets eine heillose Scheu vor diesen Aufforderungen, zu ihm zu kommen, und bot jegliches Mittel auf, um derartige Klagen zu verhindern; leider aber nur zu häufig ohne weitern Erfolg. Uebrigens nahm der Oberst sich meiner bei jeder Gelegenheit möglichst an und suchte meine Gläubiger zu beschwichtigen, so daß sie sich mit Abzügen begnügten. Er hat viel Schererei deshalb mit mir gehabt; mich aber freilich auch wiederholt bestraft. Eine Ordnung in meine zerrütteten Finanzen zu bringen, wäre aber eine Herkulesarbeit gewesen, gegen welche die Reinigung des Stalles des Augias eine wahre Kleinigkeit. Eltern und nahe Angehörige besaß ich nicht mehr, mein kleines Vermögen von fünftausend Thalern war längst bis auf den letzten Silbergroschen verausgabt, doch gewährte mir eine jährliche Leibrente von zweihundert Thalern aus einer alten Familienstiftung immerhin einen erwünschten Zuschuß zu der geringen Lieutenantsgage. Von einer entfernten Urgroßtante sollte ich noch einmal ein Capital von einigen tausend Thalern erben, worauf ich meine mahnenden Gläubiger stets zu vertrösten wußte; doch die alte Jungfer schien wirklich Methusalem's Alter erreichen zu wollen, und bevor mir die erwünschte Trauerbotschaft ihres Hinscheidens ward, konnten mich meine Manichäer schon längst zu Tode gequält haben. So faßte ich denn in einer schweren Stunde einst den herzhaften Entschluß, dieser ganzen Quälerei, die immer unerträglicher wurde, ein schnelles Ende zu machen

Digitized by Google

und mein Abschiedsgesuch einzureichen. Ich wollte nach Amerika, Australien oder wohin mich sonst das Schicksal verschlagen würde, hatte aber weiter gar keinen festen Entschluß, denn selbst das Ungewisseste dünkte mir besser als meine jetzige Lage zu sein. Mußte ich doch auch befürchten, daß ich dieser beständigen Schuldklagen wegen den Abschied vom Regiment erhielt, wenn ich ihn nicht selbst forderte, und dies wollte ich verhindern. Am 11. Februar des verhängnißvollen Jahres 1848 reichte ich nun mein Entlassungsgesuch beim Regimente ein. Am andern Morgen ließ mich der Oberst zu sich befehlen, und ich muß gestehen, daß mir dieser Gang herzlich sauer wurde. Wie immer mit vollen Epaulettes und langem Degen, obgleich ihm für seinen gesammten Anzug sonst kein Trödler nur fünf Thaler geboten haben würde, lief der kleine, dicke, rothgesichtige Mann einige Male mit hastigen Schritten im Zimmer auf und ab, bis er dann plötzlich mit kurzem Ruck dicht vor mir stehen blieb, mich scharf ansah und sprach: „Was ist mich das, was ist mich das, Herr Lieutenant. Sie haben schon so viele dumme Streiche in Ihrem Leben gemacht, aber der dummste ist doch der, daß Sie gestern Ihr Abschiedsgesuch einreichten. Ich habe mich gedacht, es noch nicht weiter abzuschicken, bis ich nicht mit Sie darüber gesprochen habe. Sagen Sie denn nu in aller Welt, was wollen Sie anfangen, wenn Sie nicht mehr Officier im Dienste Sr. Majestät unseres Königs sind?"

Ich antwortete dem Oberst unverhohlen, daß ich dies freilich sebst noch nicht wüßte, aber meine jetzigen beständigen Schuldverlegenheiten nicht länger ertragen könnte.

„Herr Lieutenant, Sie sind mich zwar ein großer Liederjan und haben mich schon viel Verdruß deshalb gemacht, aber was den Dienst anbelangt, sind Sie ein guter Officier, der seine Sache tüchtig versteht, und den ich deshalb gern bei meinem Regimente behalten möchte. Lassen Sie mich 'mal ganz genau

Digitized by Google

hören, wie die Sachen denn nu eigentlich stehen, und ob ich Ihnen nicht arrangiren kann?"

Ich dankte dem wackern Manne herzlich für seine Theilnahme, sagte ihm aber, daß mein Entschluß, den Dienst zu verlassen, fest stehe.

„Nu wem nicht zu rathen, dem ist nicht zu helfen, Herr Lieutenant, und was der Mensch sich selbst einbrocken thut, muß er auch später selber wieder ausfressen, und wenn es selbst noch so schlecht schmecken sollte. Ich werde also Ihr Abschiedsgesuch weiter einreichen. Nehmen Sie sich in Acht, daß Sie später nicht 'mal ganz vor die Hunde gehen, es sollte mich herzlich leid thun, wenn ich das hören müßte, denn abgesehen von Ihrer Liederlichkeit sind Sie ein braver Officier. — Guten Morgen, Herr Lieutenant." Mit diesen, in merklich verdrießlichem Tone ausgesprochenen Worten entließ mich der Oberst.

Vierzehn Tage später hatte ich meinen gewünschten Abschied aus dem königl. preußischen Militärdienst. Ich hatte solchen ja selbst gefordert, und doch, als ich das letzte Mal die Uniform auszog, um mich als Civilist anzukleiden, da ward mir so schwer, so unendlich schwer um das Herz, wie dies noch niemals in meinem ganzen bisherigen Leben der Fall gewesen. Für immer sollte ich nun dieses stolze Ehrenkleid, was ich einst mit so lebhafter Freude angezogen, was ich stets so gern getragen hatte, ablegen, und fernerhin nicht mehr einem Stande angehören, der einst mein höchster Stolz gewesen war. Alle meine Vorfahren hatten im preußischen Heeresdienst gestanden, und schon mein Urgroßvater war bei Fehrbellin, mein Großvater im siebenjährigen Kriege und mein alter Vater bei Leipzig schwer verwundet worden. Fast mit der Muttermilch hatte ich preußischen Militärgeist in mir aufgenommen, und es mir gar nicht anders möglich gedacht, als daß ich stets als Officier im Dienste unseres Königs leben würde. Es war dies die erste harte,

Digitized by Google

aber leider nur zu verdiente Strafe für meinen unverzeihlichen Leichtsinn, der mich so weit gebracht hatte, und ich will es nur gestehen, die hellen Thränen liefen mir in die Augen, als ich mein silbernes Portépée mit den preußischen Farben vom Säbel löste, um solches einem treuen Regimentskameraden zum Andenken zu hinterlassen. Auch mein Janusch, der ehrliche, gute Wasserpolak, der nun schon über drei Jahre die vielen Leiden und wenigen Freuden eines Burschen bei einem unbemittelten, schuldenbelasteten Lieutenant bekleidete, heulte laut auf, als er das letzte Mal meine Uniform putzte und mich dann als ein Civilist in sehr bescheidenem Anzug erblickte. „Sehen der Herr Lieutenant nun nach gar nichts mehr aus, und werden die Leute Sie schon immerhin für einen Schneidergesellen halten können," sprach er in einer so naiven Weise, daß ich trotz meines Kummers wirklich hell auflachen mußte. Guter, ehrlicher Janusch, der Du Dir zwar alle Vierteljahre regelmäßig Deinen Quartalrausch ansoffst, aber sonst die Willfährigkeit selbst warst, wie arg mußte diese Deine Aeußerung meine Eitelkeit eigentlich verletzen. Wie viel hatte ich mir auf meine elegante Haltung, aristokratische Tournüre und meinen vornehmen Gesichtsschnitt thörichter Weise schon eingebildet, und jetzt, wo ich so eben erst den Rock mit dem rothen Kragen und den blanken Epaulettes ablegte, sprachst Du unverhohlen, daß ich gar leicht für einen Schneidergesellen gehalten werden könnte. Wohl möglich, daß Du hierin vollkommen Recht hattest. — Das Geschick meint es oft wunderbar mit dem Menschen, dies erfuhr ich jetzt an mir selbst auf eine wirklich seltsame Weise. Ich packte mit Hülfe Janusch's so eben meine nur zu geringen Habseligkeiten zusammen, die dieser dann als letzte Dienstesleistung zu einem befreundeten Kameraden tragen sollte, da wurde ohne vorheriges Anklopfen meine Thür weit aufgerissen, und herein stürzte, den Hut noch auf dem Kopfe, Veitel Moses Aaron, ein zu allem Möglichen zu gebrauchender Trödel-

Digitized by Google

jude, der längere Zeit mein Leibfactor gewesen war, und dem ich jetzt noch einige Thaler schuldete. Ich konnte nicht anders denken, als daß der Kerl komme, um mich zu mahnen, wie er dies schon gar oft gethan hatte, und diese Frechheit, so ohne Weiteres in mein Zimmer zu dringen, verdroß mich gerade in meiner jetzigen Stimmung doppelt.

„Janusch, so schmeiß' doch den verfluchten Juden, der sogar mit dem Filz auf dem Kopfe hierher kommt, zur Thür hinaus!" rief ich sogleich meinem Burschen zu. So ein Befehl war diesem schon erwünscht, und gleich dem Löwen, der auf seine Beute springt, wollte er sofort auf den kleinen, schiefen Juden loseilen, um diesen mit einem kräftigen Ruck zur Thür hinaus zu spediren; ein Geschäft, welches er schon öfters bei unverschämten Gläubigern mit großem Vergnügen executirt hatte.

„Gott der Gerechte, lassen mich der gnädige Herr Baron doch nicht lassen schmeißen sogleich hinaus vor die Thür, bin ich doch nicht so eilig hinauf gelaufen die drei hohen Treppen, um zu fordern mein Geld, sondern um ßu bringen ene gute Nachricht, daß werden haben der gnädige Herre ein gewaltig grauße Freud' darüber," rief Veitel Moses Aaron im höchsten Discant seiner Stimme, sich dabei vor den derben Fäusten des Janusch ängstlich in meine Nähe flüchtend, so daß ich seinen Knoblauchgeruch so recht zu riechen bekam.

„Was, Du Jüd willst mir eine gute Nachricht bringen? Wie kommst Du dazu? — Heraus damit!" rief ich, wirklich über seine Rede neugierig geworden.

„Ja, der gnädige Herr Baron werden spitzen die Ohren und werden denken, daß der Aaron ihm hat gesagt so mächtig schöne Worte, wie er solche noch nie gehört. Wissen denn der Herr Baron, daß das Loos, wovon Sie haben gekauft ein Viertelche bei mir, hat gewonnen in Berlin in der Lotterie die Summe von ßwanzigtausend Thalerche, was da ist viel Geld,

Digitized by Google

sehr viel Geld. Kommen davon auf den Herrn Baron sein Theil nach Abzug der Procente an die viertausend zweihundert Thaler. Und wenn Sie mir versprechen eine gute Remuneration und geben mir das Loos, kann ich Ihnen bringen das Geld in einer halben Stunde, in lauter neuen Papierthalerchen. — Was sagen der Herr Baron hießu, — ist der Aaron nu noch immer ein verfluchter Jüd, und nich vielmehr ein lieber charmanter Mann?"

Ich wußte wirklich nicht, ob ich meinen Ohren trauen sollte, als ich diese Worte Aaron's vernahm. In der Aufregung der letzten Zeit hatte ich an dieses Lotterieloos, was der Jude mir einst in gewohnter zudringlicher Weise eigentlich gegen meinen Willen aufgedrungen, gar nicht mehr gedacht, und jetzt ward ich plötzlich dadurch in den Besitz einer für meine financiellen Verhältnisse ziemlich bedeutenden Summe gesetzt. Und doch, ich will es offen gestehen, war mein erster Gedanke eigentlich keine Freude, sondern im Gegentheil sogar Zorn, daß es so gekommen war. Hätte ich diese Summe vierzehn Tage früher, als ich meinen Abschied noch nicht eingereicht hatte, erhalten, welch' ganz andere Wendung wäre meinem ferneren Schicksal dadurch geworden! Mit der Hälfte ungefähr wären alle meine Schulden bezahlt gewesen und ich somit dem Officierstand in der preußischen Armee erhalten geblieben. Jetzt war es damit zu spät; ein gar verhängnißvolles Wort. Alle diese Gedanken durchzuckten so gewaltig mein Gehirn, daß ich kein Wort erwiedert und wohl ein sehr düsteres Gesicht gemacht haben mochte.

Veitel Moses Aaron, der etwas ganz Anderes erwartet haben mußte, blickte mich einen Augenblick sehr bestürzt an und brach dann in die ängstlichen Worte aus: „Gott, mein Gott, der Herr Baron haben das Viertelche doch nicht am Ende gar verkauft oder verloren, und sind nicht mehr im Besitz

Digitized by Google

davon. Wäre das doch ein so grauses Unglück, daß jeder Mensch müßte verlieren seinen Verstand dadurch.“

Diese Worte brachten mich zuerst wieder so recht zur Besinnung und erinnerten mich daran, daß ich in der That selbst nicht mehr wußte, wo ich mit diesem Loose geblieben sei. Ich hatte es irgendwo hingelegt, aber den Platz vergessen. Mit Hülfe meines Janusch begann nun eine sorgfältige Durchsuchung aller meiner Effecten. Komisch waren dabei die Angst des Juden und die vielen verzweifelten Ausrufungen, die er immerfort mit der kläglichsten Stimme ausstieß, als sich das Papier längere Zeit nicht finden wollte. Er fürchtete den Verlust seiner Remuneration, wenn das Loos vielleicht ganz verloren oder in andere Hände gekommen sein möchte, und schwebte daher in ungleich größerer Angst, als ich selbst solche empfand. Nachdem wir mein ganzes Zimmer und alle meine Effecten wohl dreimal vergebens durchsucht hatten, fand Janusch das Loos endlich zwischen den Blättern einer preußischen Rangliste, wohin ich es einst in der Zerstreuung gesteckt. Ich hatte das Buch schon bei Seite gelegt, um es nebst einigen anderen dem Feldwebel meiner Compagnie zum Geschenk zu machen. Der Jude war außer sich vor Freude, als das Viertelche gefunden und von ihm als richtig anerkannt war, und schrie unaufhörlich sein „Gott's Wunder, nee, Gott's Wunder, was ist das Glück doch so grauß, was da haben der gnädige Herr Baron!“ so daß ich ihm endlich sagte, er solle sich fortscheren und Geld holen. Wenn er mir in zwei Stunden viertausend zweihundert Thaler, so viel kam mir rechtlich zu, bringen würde, sollte er einhundert und fünfzig Thaler Belohnung erhalten. Noch vor Ablauf einer Stunde hatte ich die gewünschte Summe in lauter fünfzigthälerigen Cassenanweisungen in meinen Händen, gab dem Juden das Loos, seine versprochene Belohnung, und dann noch, um endlich seinen weiteren Betteleien und Anerbietungen

Digitized by Google

enthoben zu sein, ein Extratrinkgeld von vier Louisd'ors, mit der bestimmten Anweisung, sich nun auch augenblicklich zur Thür hinaus zu packen, wenn er nicht von Janusch hinausgeworfen sein wollte. Mit vielen tiefen Bücklingen und Complimenten trollte er sich denn endlich seiner Wege. Mein treuer Bursche, der es eigentlich gar nicht recht begreifen konnte, wie ich plötzlich in den Besitz einer so großen Summe Geldes, die sein Begriffsvermögen weit überstieg, gelangt sein konnte, erhielt als Geschenk zweihundert blanke Thaler. Er wurde darüber vor Freude so verrückt, daß er allen Respect vergaß, mir um den Hals fiel und einen Kuß geben wollte, was bei seinem schnapsduftenden Athem gerade kein sonderlicher Genuß gewesen wäre. Am Abend trank er sich in seiner Freude übrigens noch einen Capitalrausch an, machte Lärm auf der Straße, wurde arretirt und auf zwei Tage in die Wache gesteckt. Ich sah die alte treue Seele nie wieder.

Auch bei mir wirbelte jetzt Alles im Kopfe herum, und ich wußte in der That nicht recht, was ich beginnen sollte, so daß ich die ganze Nacht mich ziemlich schlaflos im Bette umherwälzte. Wäre doch dieser Gewinn nur einige Wochen früher gekommen, wie ungleich günstiger würde sich dann Alles für mich gestaltet haben; dieser Gedanke wollte fort und fort nicht aus meinem Sinn. Gegen Morgen faßte ich nach mancherlei inneren Kämpfen, wobei besonders mein Stolz sich vielfach aufzulehnen suchte, den vernünftigen Gedanken, sogleich zu unserm Oberst zu gehen, ihm den unverhofften Glücksfall, der mich betroffen, zu erzählen, und ihn dann dringend zu bitten, sich recht kräftig dafür zu verwenden, daß mein Abschied zurückgenommen würde und ich fernerhin in meiner alten Anciennität beim Regiment bleiben dürfte. O, wäre dies doch geschehen, wie ungleich günstiger hatte sich alsdann mein ferneres Leben gestaltet! Doch mein Unstern wollte es anders. Als ich zum Obersten gehen wollte, erfuhr ich schon

Digitized by Google

auf dem Wege dahin von dem Regimentsadjutanten zu meinem großen Bedauern, daß Ersterer am gestrigen Abend nach Ostpreußen abgereist sei, um einen sechswöchentlichen Urlaub bei seinem dort lebenden Schwiegersohn zu verbringen. So war auch diese Hoffnung wieder vorbei. Zu dem interimistisch unser Regiment commandirenden Oberstlieutenant Grafen *** zu gehen und diesem meine Bitte vorzutragen, sträubte sich aber mein Stolz. Er war ein persönlicher Feind von mir, denn ich hatte mich früher wiederholt über seine lange Bohnenstange von Gattin, die stets so bunt wie ein Schlittengaul aufgeputzt war, und seine beiden Gänschen von Comtessentöchtern, welche ihre Stumpfnäschen gewaltig hoch trugen und als Gräfinnen einen höheren Rang als die anderen Damen unseres geselligen Kreises beanspruchen wollten, obgleich ihnen dies keineswegs gelang, lustig gemacht, was er mir niemals wieder vergab.

So sah ich denn ein, daß meine Hoffnung auf eine sofortige Wiederanstellung im Regiment eine vergebliche sei, und trotz meines Gewinnes stimmte mich dies recht mißmuthig.

Hätte ich nicht diesen so unerwarteten Lotteriegewinn gemacht, so wäre für meine vielen Gläubiger nur äußerst geringe Hoffnung auf Bezahlung gewesen. Jetzt aber beschloß ich, sie alle zu befriedigen. Wie ein Lauffeuer hatte sich übrigens die Nachricht von diesem Glücksfall verbreitet, und schon am nächsten Morgen wurde ich von plötzlich jetzt sehr artig gewordenen Gläubigern, von Kaufleuten, die mir alle möglichen, wenn auch noch so unnützen Waaren aufschwatzen wollten, unter denen natürlich auch zwei unvermeidliche Weinreisende mit die ersten waren, förmlich überlaufen. Auch einige alte Kupplerinnen boten mir ihre mehr als zweideutigen Dienste an. Ebenso erhielt ich ein zartes Billet-doux von einer schönen, gefallsüchtigen Sängerin unseres Theaters, die in dem nur zu wohl begründeten Ruf stand, daß sie ihre verführerischen Netze besonders nach solchen Liebhabern, von denen sie reiche Ge-

Digitized by Google

schenke erwarten konnte, auszuwerfen versuche. Die holde Dame that, als ob ihr mein Gewinn ganz unbekannt und sie nur von meinen äußeren wie sonstigen liebenswürdigen Eigenschaften so entzückt sei, daß sie mich zu einem Besuch einlade. Natürlich war ich kein solcher Gimpel mehr, daß ich in diese plumpe Falle ging.

Da ich jetzt Geld genug besaß, um meine sämmtlichen Gläubiger zu bezahlen, so beschloß ich, mir den Spaß zu machen, sie alle zu gleicher Zeit in einen eigens für diesen Zweck gemietheten Saal — denn mein eigenes Zimmer war natürlich viel zu klein hierzu — zu bestellen, damit sie ihre Thaler in Empfang nehmen sollten. Wahrhaftig, die Gesellschaft, aus einigen dreißig bis vierzig Köpfen bestehend, die sich daselbst einfand, war eine mehr bunte, als gerade besonders gewählte. Da waren wohlduftende Friseure, verschiedene Kneipiers, elegante Werkführer berühmter Ateliers, die ersten maîtres de tailleurs, zierbengelige Commis mehrerer Modewaarenhandlungen, ein nach dem Pferdestall duftender Fuhrwerksbesitzer, ein den vornehmen Sportsman spielender Reitbahninhaber, und dann nun vor Allem das unsaubere Geschlecht von Agenten, Commissionären und Geldleihern jüdischer wie christlicher Religion, wenn von dieser überhaupt bei solchen Kerlen die Rede sein kann. Auch zwei weibliche Individuen dieser Art, die aus Geldleihen und Pfänderversetzen ein Gewerbe machten, befanden sich darunter. Herr Itzig, mit dem ich noch fortwährend in mehr oder minder engen Geschäftsverbindungen gestanden hatte, war zu vornehm gewesen, selbst zu erscheinen, und hatte statt seiner einen seiner Commis, einen krummbeinigen, moschusduftenden, modern frisirten und lächerlich affectirten jüdischen Dandy geschickt, der sich auf wirklich ungemein schnakische Weise ein vornehmes air zu geben versuchte. Es war in der That ein komisches Schauspiel, diesen ganzen Haufen, theilweise vertraulich mit einander plaudernder, häufig sich aber mit neidischen, spöt-

Digitized by Google

tischen oder hochmüthigen Blicken musternder Menschen hier in dem Raume eines einzigen Saales versammelt zu sehen. Alle Individuen aus der ganzen großen Stadt B., welche einen leichtsinnigen jungen Mann nur Gefahr bringen und durch anfänglich fast aufgedrungenes Creditgeben und spätere wucherische Zinsenberechnung in das Verderben stürzen können, befanden sich hier, mit sehr geringen Ausnahmen. Und welche gierigen Blicke richtete all' dies Gesindel nach den großen, mit harten Thalern wohlgefüllten Geldbeuteln, die, von dem Feldwebel unserer Compagnie, den ich mir für heute zum Zahlmeister ausgesucht hatte, gleich einem Cerberus bewacht, auf einem Nebentische standen. Eine halb verhungerte Hyäne in einer Thierbude kann ihrem Wärter, der ihr einige Fetzen Fleisch hinwirft, nicht mit größerer Gier anstarren, als diese Kerle jetzt den Feldwebel. Absichtlich machte ich mir den Spaß, diese Gesellschaft noch recht lange beisammen zu behalten, und zwar unter der Maske großartiger Generosität.

Ich hatte nämlich zwei riesige Bowlen mit Cardinal brauen lassen, und einige Lohndiener präsentirten unaufhörlich die gefüllten Gläser und luden zum fleißigen Austrinken ein, wobei sie nur selten auf taube Ohren trafen. Diese Bowlen bestanden aber aus dem gefälschtesten, mit schlechten Ingredienzen möglichst versetzten Wein, der in ganz B. nur aufzutreiben gewesen, waren aber dabei so versüßt und mit Orangen durchduftet, daß man für den Augenblick ihre schlechten Bestandtheile nicht herausschmecken konnte. Auch absichtlich sehr gesalzene Caviarbutterbröte und schon etwas anrüchig gewordene Fischpastetchen, augenblicklich durch scharfe Gewürze wieder genießbar gemacht, und noch ähnliches verdorbenes Zeug ließ ich umherreichen, um so den Durst zu vermehren und zum fleißigen Trinken anzureizen. Die Mehrzahl meiner ehrenwerthen Gönner ging auch in die Falle, und trank sich einen gehörigen Rausch an. Der Katzenjammer und der verdorbene Magen

Digitized by Google

am andern Tage muß bei ihnen erschrecklich gewesen sein, und so war meine kleine Rache, die ich für die vielen Verdrießlichkeiten, welche ich durch diese Kerle so oft erfahren hatte, nehmen wollte, auch vollkommen geglückt.

Als die Bowlen geleert, ging es an das Bezahlen, und zwar streng nach der alphabetischen Ordnung der Namen meiner Gläubiger, was einige, die sich vornehmer dünken wollten, ersichtlich verdroß. Ich stand dabei zur Seite des geldzählenden Feldwebels und prüfte genau die einzelnen Rechnungen. Bei manchen, die gar unrichtig aufgesetzt, oder mit allzu betrügerischen Zinsen berechnet waren, erlaubte ich mir mehr oder minder bedeutende Abzüge zu machen. Jede weitere Protestation dagegen ward mit einem kategorischen: „Gut, dann erhalten Sie für den Augenblick gar kein Geld und können mich verklagen!“ abgeschnitten. Auch gegen alle Bitten und Berufungen auf meine Großmuth, worin sich besonders meine jüdischen Gläubiger auszeichneten, blieb ich hart wie ein Kieselstein. Es fügten sich Alle auch ohne Ausnahme diesen Abzügen, denn ihre Rechnungen waren schon danach eingerichtet, daß trotzdem Keiner zu kurz kam. Als das ganze Zahlgeschäft, welches immerhin einige Stunden gewährt hatte und wobei es noch an verschiedenen komischen Scenen nicht fehlte, beendet war, hatte der Feldwebel auch fast an zweitausend Thaler verausgabt, ich dagegen das wonnige Gefühl, daß auch in ganz B. kein menschliches Individuum mehr lebte, dem ich nur noch einen Silbergroschen schuldig gewesen. So wohl war mir noch niemals gewesen, seit ich meine Fähndrichs-Uniform angezogen.

Am Abend gab ich noch einem Dutzend meiner besten Freunde, größtentheils Officieren von meinem Regiment, doch auch einigen Küraſſieren und zwei bis drei Civiliſten, ein gutes Souper, bei dem es hoch herging. Mir selbst war aber zu schwer um das Herz, als daß ich so recht unbefangen in die allgemeine Fröhlichkeit mit einstimmen konnte. Die Trauer über meinen leichtsinnig

Digitized by Google

genommenen Abschied drückte mich schwer, und zum ersten Mal in meinem Leben kam mir der düstere Gedanke, daß mein ferneres Dasein ein verfehltes sein würde. Leider hatte ich nur zu richtig hierin geahnt. Früher, als es sonst eigentlich meine Gewohnheit war, verließ ich die fröhliche Gesellschaft und unternahm noch einen längeren einsamen Spaziergang durch die in hellem Mondschein liegenden nächtlichen Straßen von B. Vor gar manchen Häusern, die eine besondere Erinnerung für mich bargen, blieb ich wohl einen Augenblick stehen, und die wechselvollen Bilder von Allem, was ich in deren Räumen einst erlebt, tauchten in lebhaften Farben dann vor meinem geistigen Auge auf. Und nun gar vor dem alterthümlichen, schnörkelhaften Eckhause, in dem die schöne, blonde Louise von P. mit ihren Eltern wohnte, welche Fluth von Eindrücken überkam mich da! Wie unendlich oft war ich hier vorbeigegangen und überglücklich gewesen, wenn ich nur bei solcher Wanderung einen flüchtigen Blick von der Geliebten erhalten konnte; mit vor innerer Aufregung klopfendem Herzen hatte ich oft die Schwelle dieser kunstvoll geschnitzten dunkeln Eichenholzthür überschritten. Als aber gar Louise mir einst auch ihre Gegenliebe gestand, als sie mit der Geschicklichkeit einer vollendeten Taschenspielerin mir fast unter den Augen der Mutter unbemerkt eine Locke ihres langen, seidenweichen Haares zuzustecken verstand, oder wir auf die schlaueste Weise jede Gelegenheit zu innigen Händedrücken, zu süß geflüsterten Liebesworten zu finden wußten, welche Seligkeit hatte ich dann in diesen Räumen genossen. Selbst zu einer feierlichen Verlobung in der Kirche war es zwischen uns gekommen, und am Sylvesterabend des letzten Jahres hatte Louise, neben der ich auf einer Bank im Chor der Kirche zu sitzen kam, mir unaufgefordert das feste Versprechen gegeben, für immer die Meine werden und in Leid wie Freude treu an mir hängen zu wollen. Doch was sind Mädchenschwüre! zerbrechlicher als Glas und werthloser als ein unbrauch-

Digitized by Google

bares Schwefelhölzchen. Einige Tage nach dieser feierlichen Verlobung in der Kirche reiste meine schöne Geliebte zu einer Tante in die Residenz, und schon vier Wochen später erhielt ich die Karte mit der Ankündigung ihrer Verlobung mit einem sehr reichen und hübschen, aber dummen Officier im Gardehusaren-Regiment. Er war äußerlich freilich eine bessere Partie als ich, und so hatte das Mädchen wohl nicht zu lange geschwankt, ihren Eid zu brechen und mir untreu zu werden. Fare well for ever. Als ich in dieser nächtlichen Stunde vor ihrer Hausthüre an alles dieses so recht lebhaft dachte, da erfaßte mich eine so gewaltige Verachtung gegen die Ungetreue, daß ich ihre lange, schöne, hellblonde Haarlocke aus dem Medaillon, in dem ich sie bisher auf der Brust getragen, herausnahm und mit dem Fuß in den Straßenkoth trat. Aus ihren zierlich geschriebenen Liebesbriefen, voll der heißesten Versicherungen ihrer Treue und Liebe, machte ich mir später Fidibusse für meine Pfeife, um sie doch einigermaßen nützlich zu verwenden. Ich war ganz gründlich für immer von meiner Liebe geheilt, und konnte dies daher schon für ein großes Glück ansehen.

Am andern Morgen fuhr ich mit dreihundert blanken Friedrichsd'ors, so viel war mir nach Bezahlung aller meiner Schulden gerade übrig geblieben, in der Tasche aus B..., um diese Stadt niemals wiederzusehen. Ich hatte über fünf Jahre dort gelebt, viel, sehr viel Freude, aber auch wieder manche drückende Sorge und schweren Kummer in dieser Zeit erfahren, und ein fester Abschnitt meines Lebens lag mit dem Scheiden von dort jetzt hinter mir. In mancher Hinsicht hatte ich wirklich eine ziemlich beneidenswerthe Stellung dort gehabt, und meine socialen Verbindungen waren die angenehmsten, welche sich ein junger lebenslustiger Officier nur wünschen konnte, gewesen.

Möge ein günstiger Stern stets über Deinen Mauern walten, Du alte gute Stadt, Du schöner Mittelpunkt der schönen

Digitized by Google

Provinz Schl., dieses glänzenden Edelsteins in der stolzen Königskrone der Hohenzollern. Selbst in den fernsten Himmelsstrichen, wohin mich später mein abenteuerliches Geschick führte, habe ich Deiner stets mit treuer Anhänglichkeit gedacht.

Zweites Kapitel.

Der Ausbruch der Märzrevolution in Berlin. Freches Treiben des Pöbels daselbst. Entschluß, nach Schleswig-Holstein zu reisen. Allgemeine Charakteristik der Schleswig-Holsteiner. Aufenthalt in Hamburg. Leben und Treiben daselbst. Eine komische demokratische Volksversammlung. Das schöne Grethchen. Die Freischärler in Rendsburg. Abenteuerliche Gestalten unter denselben Charakteristik des Majors von der Tann. Hauptmann Aldosser.

Nach meiner Abreise von B. wandte ich mich zuerst zu einem weitläufigen Vetter und genau befreundeten Jugendgenossen, der unweit von Berlin auf einem Landgute wohnte. Ich hatte ein ziemlich sicheres Vorgefühl, daß in der nächsten Zeit schon in Europa sehr blutige Kämpfe stattfinden würden, bei denen ein tüchtig geschulter Officier, der, wie er sich schmeicheln durfte, einen nicht unklaren Kopf, ein scharfes Auge, einen starken Arm und feste Nerven besaß, schon eine passende Verwendung finden mußte. Der Februaraufstand in Paris war so eben ausgebrochen, Louis Philipp verjagt, und das ewig unzufriedene, stets veränderungssüchtige und nichts mit fester Treue bewahrende Frankreich zur Abwechslung einmal wieder eine Republik geworden. Eine französische Republik und ein europäischer Frieden schienen mir aber, so viel ich von der Politik verstand, zwei miteinander unverträgliche Verhältnisse zu sein. Kam es aber irgendwie zu einem größeren Kriege in Europa, so war es nur zu wahrscheinlich, daß

Digitized by Google

Preußen, schon seiner höchst ungünstigen geographischen Lage wegen, darein mit verwickelt sein würde. In diesem Falle aber wieder in die preußische Armee, bei der es im Fall einer allgemeinen Mobilmachung entschieden an Officieren fehlen mußte, einzutreten, und wenn ich auch auf jegliche Anciennetät dabei verzichten sollte, war mein fester Entschluß. Ich hätte dies für eine heilige Ehrenschuld gehalten, und der Gedanke, daß die preußischen Truppen sich vielleicht auf Tod und Leben schlagen müßten, während ich in ihren Reihen fehlte, wäre mir unerträglich gewesen. Dabei hegte ich aber leider nicht das Vertrauen, daß der König Friedrich Wilhelm ein Monarch sei, wie solchen Preußen bei gefährlichen Lagen dringend bedurfte, und ich fürchtete, daß unter seiner Regierung weder die preußische Politik noch die preußische Heeresmacht sich keine irgendwie bedeutenden Erfolge erringen würden. Der König war vielleicht mit der witzigste Kopf, der fließendste Redner in seinem ganzen Staate, besaß ein edles Herz, einen großmüthigen Sinn und eine überströmende Begeisterung, aber er hatte keinen festen Charakter, keine klare Ueberzeugung und nichts weniger als eine consequente Willenskraft. Er war mehr ein Mann des Wortes wie der That, und obgleich er gewiß vielen persönlichen Muth besaß, der überhaupt ein altes Erbtheil des edlen Hauses der Hohenzollern zu sein scheint, so war er doch für die preußische Armee der unglücklichste Monarch, der irgendwie für sie nur gefunden werden konnte. Wären nicht noch so viele überaus tüchtige Elemente in dem preußischen Heere gewesen, so hätte die inconsequente Regierung gerade dieses Regenten einen noch ungleich zersetzenderen Einfluß auf dessen feste Organisation geübt, als jetzt glücklicherweise der Fall war. Die schmachvollen Feldzüge 1848—49 in Schleswig-Holstein, wo die einzelnen preußischen Heerestheile sich zwar mit gutem Muthe und genügender Geschicklichkeit schlugen, die preußische Kriegsführung aber alles Andere mehr als gerade Lorbeeren erntete, und gar vor

Digitized by Google

Allem das unbeschreibliche klägliche Ende der Kriegsrüstungen des Jahres 1850 bei Bronzell, sind nur zu überzeugende Belege dieser Behauptung. Wahrlich, jeder preußische Officier, der nur ein etwas höheres Gefühl hegt, muß vor Zorn erröthen, wenn er an diese dunklen Schmutzflecke auf dem Ehrenschild des vaterländischen Heeres zurückdenkt. Doch was kann der einzelne Soldat, welchen Rang er auch immerhin bekleiden mag, dafür; seine Pflicht ist, zu gehorchen und zu schweigen.

Einige Tage hatte ich auf dem Gute meines Freundes gelebt, als die sogenannte Berliner Märzrevolution ausbrach. Obgleich ich nicht mehr die preußische Uniform trug, so ballte ich doch aus Zorn meine Hand, als ich die unerhörte Schmach erfuhr, welche bei dieser Gelegenheit die Truppen erleiden mußten. Selten ist wohl der militärische Gehorsam auf eine härtere Probe gestellt worden, als damals, wo die Garden, nachdem sie die Empörer besiegt und mit geringen Verlusten alle Barrikaden gestürmt hatten, dennoch auf Befehl ihres Königs als schimpflich Besiegte aus der Hauptstadt abziehen mußten, dabei auf die frechste Weise von dem durch diese grenzenlose Schwäche übermüthig gewordenen Pöbel verhöhnt. Nur mit Officieren, bei denen der unerschütterliche Gehorsam gegen ihren angestammten Kriegsherrn als Ehrenpflicht gilt, und bei Soldaten, die an die strengste Disciplin gewöhnt sind, konnte ein solcher schmählicher Rückzug mitten aus dem erfochtenen Siege durchgeführt werden. Wären die preußischen Garden, die damals auf Befehl ihres Königs gleich geduldigen Lämmern abzogen, französische, italienische, englische und selbst gar russische Truppen gewesen, Berlin hätte ein ganz anderes Schicksal erfahren, und die so mühelos besiegte Hauptstadt wäre nicht so leichten Kaufs davongekommen, das kann ich, auf meine vielen militärischen Erfahrungen der letzten Jahre gestützt, versichern.

Ich wollte kaum meinen Ohren trauen, als das vielfach vergrößerte und entstellte Gerücht über die Berliner Barricaden-

Digitized by Google

kämpfe und den befohlenen erbärmlichen Abzug der Truppen auf unserem Gute anlangte. Wir waren Alle im höchsten Grade darüber erbittert; am Meisten aber die Bauern, Tagelöhner und Knechte, und zwar besonders diejenigen, welche früher selbst längere oder kürzere Zeit im Heere gedient hatten. Es hatte sich anfänglich das Gerücht verbreitet, daß der König von dem revolutionären Pöbel in seinem Schlosse gefangen gehalten würde. Die Landleute wollten sich alsbald zusammenrotten, um bewaffnet gegen die Hauptstadt zu ziehen und ihren König zu befreien; und in einem benachbarten Bauerndorfe hatten sich schon an achtzig bis hundert kräftige, größtentheils mit Sensen, Mistharken, hier und da auch mit alten Musketen bewaffnete Leute zusammengefunden, welche mich baten, ich möchte den Befehl über sie übernehmen und sie gegen Berlin führen. Die ganze ländliche Bevölkerung der Mark Brandenburg war damals, mit sehr geringen Ausnahmen, überhaupt so conservativ gesinnt, wie der eifrigste Royalist dies nur wünschen konnte. Es hätte nur eines entschlossenen Mannes und zwei bis drei Tage Zeit gebraucht, und an 60- bis 80000 tüchtige Bauern, größtentheils ehemalige Soldaten, wären bereit gewesen, nach Berlin zu ziehen und die „Demokraters," wie sie diese nannten, auseinander zu jagen. Im März 1848 war es nicht gerathen, sich mit einer schwarz-roth-goldenen Cocarde in einem märkischen Bauerndorfe blicken zu lassen, und sehr viele Leute, die niemals mehr eine Cocarde getragen hatten, schafften sich jetzt eine solche mit den preußischen schwarz-weißen Farben von möglichster Größe an, um dadurch auch schon äußerlich ihre Gesinnung zu zeigen. Ob dieser streng conservative, altpreußische Geist auch jetzt noch in ungeschwächter Kraft in diesen Gegenden besteht, weiß ich zwar nicht, möchte es jedoch bezweifeln.

Um aus allen diesen hundertfachen lügnerischen, übertriebenen und sich geradezu fast widersprechenden Gerüchten das Wahre

Digitized by Google

wenigstens einigermaßen herauszufinden, beschloß ich selbst nach Berlin zu reiten. Ich zog meine hohen Wasserstiefeln an, bestieg ein derbes Pferd meines Gastfreundes, so daß ich wie ein Landinspector aussah, steckte zur Vorsorge ein Paar trefflich gezogene Pistolen in die Rocktaschen, und ritt so gen Berlin, wo ich mein Pferd in einem Ausspannwirthshause in der Vorstadt in den Stall zog und mich nun in die lebhafteren Straßen verfügte, um das dortige Treiben etwas näher anzusehen. Was ich jetzt sah und hörte, erfüllte mich mit unbeschreiblichem Widerwillen und großer Verachtung. Ich hatte mich zwar früher nicht viel um die Politik bekümmert, dabei aber unter meinen Kameraden als ein Officier von sogenannter liberaler Gesinnung gegolten. Ich hatte stets eingesehen, daß gar manche Ueberbleibsel der alten Zeit, welche wir noch mit in unsere Gegenwart hinübergenommen haben, veraltet, lächerlich, ja selbst oft geradezu widersinnig waren, und daß man um so mehr auf ihre Beseitigung durch zweckmäßige Reformen hinarbeiten müsse, weil sogar Diejenigen, welche sich äußerlich am Eifrigsten für ihre Aufrechthaltung bemühten, innerlich selbst nicht mehr an ihre Wahrheit glaubten. So war ich stets für eine gleiche Berechtigung aller Stände gewesen, und hatte niemals den mindesten Adelsstolz gefühlt, obgleich ich den Namen einer der ältesten Freiherrnfamilien des Staates trage. In meinen Augen war jeder bürgerliche Officier, wenn er sonst nur mit Ehren diente und seinen Platz im Heere des Königs gut ausfüllte, eben so viel werth als der Sprößling des vornehmsten Grafengeschlechts mit so und so viel Ahnen, und jeder brave Wachtmeister, oder fleißige Bürger oder Bauersmann galt und gilt mir auch jetzt noch höher als viele unnütze Salonhelden, elegante Schwätzer und aufgeblasene Hofschranzen, mögen sie auch den berühmtesten Namen führen. All' das sogenannte vornehme Gesindel, was sich in den Zeiten der Ruhe oft auf so lächerliche Weise spreizt und aufbläht, bringt dem Staate

Digitized by Google

in Zeiten der Gefahr auch nicht den mindesten Nutzen, sondern schadet ihm sogar noch viel mehr. Konnten wir im Jahre 1848 doch hiervon die deutlichsten Beweise sehen, und sehr Viele der früheren schroffsten Aristokraten waren jetzt urplötzlich die eifrigsten Fortschrittsmänner geworden, die sämmtlich danach haschten, ihre veränderten Gesinnungen auf möglichst auffällige Weise zu zeigen. Liefen jetzt doch Kerle, die noch vor vierzehn Tagen ein Zetermordio geschrieen hatten, wenn man nur von einem großen deutschen Reiche gesprochen, plötzlich mit schwarz-roth-goldenen Cocarden von der Größe eines Tellers umher, und ihre Reden flossen von so vielen liberalen Phrasen über, daß man förmlich einen Ekel davor erhalten mußte. Und alles dies geschah nur aus bloser Furcht vor einigen aufgehetzten Pöbelhaufen! Pfui über solch erbärmliches Gesindel! Mich dauern nur die armen Fürsten, welche solche Schufte nur zu oft in ihrer unmittelbaren Nähe dulden und ihren Worten ein geneigtes Ohr leihen müssen.

Hier in Berlin sah ich auch den sogenannten Umritt des Königs Friedrich Wilhelm, umgeben von einem berittenen Schwarm der ärgsten Bummler und frechsten Tagediebe, von denen diese Stadt nur zu vielen Ueberfluß besitzt. Welche unsäglich bitteren Gefühle bei dieser Gelegenheit meine Brust erfüllten, daran mag ich gar nicht mehr zurückdenken. Der König war bis vor Kurzem mein Kriegsherr, dem ich den Eid der Treue zugeschworen, und so will ich jetzt auch hier nicht niederschreiben, was ich bei diesem kläglichen Anblick empfand; so viel wußte ich von diesem Augenblick an aber, daß es mir unmöglich sein würde, ihm jemals wieder mit der aufopfernden Hingabe, wie sie jeder Officier für seinen Kriegsherrn fühlen soll, zu dienen. Mein altpreußisches Gefühl erhielt in diesen Stunden einen Riß, der niemals wieder zugeheilt werden konnte. Wie viele ekelhafte Scenen der Frechheit, der Frivolität und des wirklich wahnwitzigsten politischen Getreibes mußte man jetzt in diesen Märztagen in Berlin mit ansehen!

Digitized by Google

Es war in der That oft, als ob ein nur zu großer Theil der dortigen Bevölkerung direct aus dem Narrenhause entsprungen sei, und hätte man bei diesem ganzen wüsten Getreibe nur nicht zu vielen Zorn empfinden müssen, so wäre man aus dem Gelächter nicht herausgekommen. Wahrlich, es gab gar komische Caricaturen von Allem, was ein Volk wahrhaft groß und frei machen kann, um diese Zeit in der Hauptstadt, und wer die bis in das Unendliche sich versteigenden Reden mit anhörte und dann oft diese erbärmlichen Gesellen sah, aus deren ungewaschenen Mäulern all' solcher schwülstige Unsinn gleich einem seichten Fluß ohne Ende hervorquoll, der mußte trotz alles innern Ingrimms oft herzlich lachen. Was die ganze große Hauptstadt an Schwätzern, Narren, Schuften und sonstigem Gesindel aller Art in allen ihren Winkeln nur enthalten mochte, das schien in diesen Märztagen, gleich den Fröschen nach einem warmen Sommerregen, hervorgekrochen zu sein, und blähte und spreizte sich in allen Gassen, Bierstuben, sogenannten Volksversammlungen, die wie die Pilze aufschossen, möglichst auf, während die wirklich vernünftigen Menschen sich leider auf das Sorgsamste in das Innere ihrer Häuser zurückzuziehen beeilten.

Ich verbrachte in diesem März noch ungefähr vierzehn Tage theils auf dem Gute meines Vetters, häufig aber auch in Berlin, bis mir das ganze dortige schwindelhafte Treiben so ekelhaft wurde, daß es mir unmöglich war, solches länger mit anzusehen. In meinem ganzen früheren wie späteren Leben bin ich innerlich kein so arger Reactionär gewesen, als wenn ich während dieser Zeit durch die Straßen der Residenz ging oder in den öffentlichen Locales daselbst verweilte, und eine gewisse innere Abneigung gegen Berlin ist mir bis jetzt stets geblieben.

Um diese Zeit hörte ich zuerst, daß in Kiel und Rendsburg ein ernstlicher Aufstand losgebrochen sei und in Schleswig-Holstein tüchtig gerüstet werden solle, um die drückende Tyrannei

Digitized by Google

der dänischen Fremdherrschaft endlich abzuschütteln. Daß brauchbare, praktisch geübte Officiere dort sehr gesucht werden mußten, war leicht vorauszusehen, und kam es wirklich zu einem ernsthaften Kampfe, so war ein reiches Feld der lohnendsten Thätigkeit für mich zu erwarten. Ohnehin hatte ich schon stets eine große innere Vorliebe für die kernhaften, so durch und durch echt deutschen Schleswig-Holsteiner gefühlt. Eine Schwester meiner seligen Mutter war an einen wohlhabenden Gutsbesitzer, Herrn von B., der ein schönes Rittergut nicht weit von Schleswig besaß, verheirathet gewesen, nunmehr aber bereits seit zwei Jahren gestorben. Wiederholt hatte ich früher längere oder kürzere Zeit bei meiner Tante zugebracht, und noch zuletzt im Herbst 1845 meinen vierwöchentlichen Urlaub auf die angenehmste Weise daselbst verlebt. So waren mir denn Land und Leute nicht mehr unbekannt, und ich bewahrte stets eine sehr angenehme Erinnerung für Beide. Was mir besonders an den Schleswig-Holsteinern so ungemein gefiel, war ihr weniges Reden und der Mangel jeglicher phrasenhaften Schwätzerei, der sich in ihrem ganzen Wesen so sehr bemerklich zeigte. Sie sind ungleich größere Freunde von Thaten als von leeren Worten, und handeln lieber kräftig, als daß sie schön reden. Eine sehr große Ruhe, die häufig vielleicht in eine etwas zu langsame Bedächtigkeit ausartet, bildet den Hauptcharakter der schleswig-holsteinischen Bevölkerung bis nach Flensburg hinauf, denn nordwärts dieser Stadt zeigt sich bei der Hauptmasse der ländlichen Bewohner immer sichtbarer dänisches Wesen und dänische Sitte, und nur in den Städten Hadersleben, Appenrade und Christiansfelde wohnen Deutsche. Bevor ein echter Schleswig-Holsteiner einen Entschluß faßt, dauert es vielleicht ziemlich lange, und er zögert und grübelt so bedächtig, daß ein etwas warmblütiger Mensch dabei vor Ungeduld aus der Haut fahren möchte, hat er ihn aber einmal gefaßt, dann setzt er auch seine ganze zähe Kraft an seine völlige Durchfüh-

Digitized by Google

rung. Neue Ideen verbreiten sich dort langsam, und es dauert lange, bis die schwerfällige Masse vollständig davon durchdrungen wird; ist dies aber erst einmal geschehen, so haben sie die festesten Wurzeln gefaßt, und keine fernere Gewalt vermag sie vollständig wieder auszurotten. Besonders auffällig zeigt sich diese Bedächtigkeit der Schleswig-Holsteiner auch in ihrer großen Schweigsamkeit. Bevor ein echter Sohn dieses Landes nur seinen Mund zu einem langsamen „Ja" geöffnet hat, spricht der Berliner schon sein „Uf Ehre, so is et," und der redselige Sachse gar sein „Nee, hären Sie, mein Gutester, Sie derfen mer glooben, das ist Sie die reene Wahrheit." Brauchen die Schleswig-Holsteine der unteren Stände ihren Mund aber nur selten zum Reden, so weisen sie ihm desto lieber eine nützliche Thätigkeit beim Essen an. Was diese Kerle oft essen oder richtiger eigentlich fressen können, grenzt mitunter wirklich fast an das Unglaubliche. Von der Menge der Speisen, die so ein rechter schleswig-holsteinischer Bauerknecht in einer einzigen Mahlzeit zu sich nimmt, nährt sich eine sächsische oder schlesische Weberfamilie einen ganzen Tag, und 1855 in der Krim sah ich, daß ein starkes Bataillon lange nicht so viel verzehrte, als die schleswig-holsteinische Compagnie, welche ich 1849 befehligte. Dieser zu große Appetit und die theilweise daraus mit hervorgehende körperliche Unbehülflichkeit ist ein großer militärischer Fehler der schleswig-holsteinischen Soldaten, den sie darin in gleichem Grade mit ihren Stammesbrüdern, den Engländern, theilen. Wenn sie nicht wiederholt am Tage ihre reichlichen Mahlzeiten zu sich nehmen können, ist nicht recht viel mit ihnen anzufangen, und für einen Feldzug, der große körperliche Fatiguen erfordert, und in welchem lange, beschwerliche Märsche bei schlechter Verpflegung gemacht werden müssen, sind sie höchst ungeeignet. Selbst bis in die höheren Stände hinauf zeigen sich sehr bemerkliche Spuren dieser körperlichen Langsamkeit und der Vorliebe für materielle Genüsse. Rühmend muß man jedoch

Digitized by Google

bei den Schleswig-Holsteinern anerkennen, daß ein übermäßiger Hang zum Genusse geistiger starker Getränke nur selten bei ihnen gefunden wird. Man findet selbst in den untersten Ständen nur sehr wenige Trunkenbolde, und auch während der drei Jahre von 1848—50, in denen ich eine Compagnie dort im Heere befehligte, gehörte es zu den äußersten Seltenheiten, daß ich einen Soldaten wegen Trunkenheit zu bestrafen brauchte. Man muß dies um so mehr anerkennen, da es den Leuten im Allgemeinen nicht an Geld fehlte, und die starken Getränke, besonders Rum und derartige Spirituosen, verhältnißmäßig nur wohlfeil waren. Wie ganz anders ist es hierin bei den Engländern, bei denen stets über die Hälfte der Soldaten sich betrunken in den Gassen umherwälzen würden, wenn sie nur sich immer den dazu nöthigen Rum verschaffen könnten. Die Mehrzahl der Säufer in der schleswig-holsteinischen Armee waren übrigens Ausländer, und leider lieferte mein Vaterland Preußen eine nur zu große Menge versoffener, rothnasiger Unterofficiere, die, abgerechnet diese große Untugend, im Uebrigen gewöhnlich sehr brauchbare Soldaten waren, dahin ab.

Wenn ein Volksstamm mit solchen Eigenschaften, wie ich so eben in flüchtigen Umrissen hier andeutete, einen Aufstand gegen seine fremden Tyrannen beginnt, so kann man sicher darauf zählen, daß es nur zu viele Ursachen dafür giebt. Einen leichtsinnig begonnenen Straßentumult, wie solcher von frechen Wühlern unter dem Pöbel einer großen Stadt so leicht hervorgerufen zu werden vermag, wird man hier nicht erzeugen können. Eben so ist nicht zu erwarten, daß eine politische Erhebung hier nur mit leeren Worten zu prahlen sucht, aber dafür an wirklichen Thaten, die wahre Aufopferung und rücksichtslose Entsagung erfordern, desto ärmer ist, wie dies 1848 in manchen anderen Ländern nur zu häufig der Fall war. Der Funken einer Erhebung verursacht hier kein hellflackerndes

Digitized by Google

Strohfeuer, was zwar für kurze Augenblicke einen weit leuchtenden Schein verbreitet, dafür aber auch desto schneller wieder in sich selbst verlöscht, sondern einen wirklich nachhaltigen Brand, der nur schwer wieder zu löschen ist.

Diese und ähnliche Gründe, die ich aus meiner Kenntniß der schleswig-holsteinischen Zustände herleitete, und die mich immer klarer durchdringende Ueberzeugung, daß unter dem damaligen Könige von Preußen das preußische Heer sich schwerlich jemals große Lorbeeren in einem großen Kriege würde erwerben können, bewogen mich, Anfangs April nach Rendsburg zu reisen, um wo möglich dort Dienste zu nehmen. Ich habe trotz des traurigen Ausgangs des Krieges von 1850 und der schmachvollen Gleichgültigkeit, welche Deutschland zuletzt diesem heldenmüthigen Kampfe eines seiner edelsten Volksstämme widmete, diesen Entschluß auch niemals bereut, und zähle die drei Jahre, welche ich in der Mitte der schleswig-holstein'schen Truppen verlebte, mancher bitteren Enttäuschungen und schmerzlichen Erfahrungen ungeachtet, mit zu den glücklichsten meines ganzen Lebens.

In Hamburg, wo ich einige Tage verweilte, traf ich sehr viel militärisches Leben und eine große politische Aufgeregtheit. Die alte Handelsstadt, in der sonst am Tage der Gott Merkur rücksichtslos herrscht, damit es nicht an reichen pecuniären Mitteln zur Befriedigung der üppigsten materiellen Genüsse in den Erholungsstunden des Abends und der Sonn- und Feiertage fehlt, schien jetzt ihren Charakter fast gänzlich verloren zu haben. Waffengeklirr ertönte in allen Straßen; statt der früheren ruhigen Waarenballen, mit den Handelsproducten aus allen Zonen der fünf Welttheile, rasselten jetzt die blanken, noch nicht von Pulverdampf geschwärzten Kanonen aus den verschiedensten Bundesstaaten über das Pflaster; die sonst eilig einherrennenden Waarenmäkler und Handlungscommis mit ihren Probe-

Digitized by Google

mustern und Rechnungspaketen wurden von eben so geschäftig thuenden Adjutanten und Quartiermachern, mit gold- und silberblitzenden Uniformen in allen möglichen Farben des Regenbogens, verdrängt, und wo sonst riesige Quartiersleute mit den Fässern und Ballen handirten, da marschirten jetzt die Grenadiere Mecklenburgs oder die schwarzen Jäger Braunschweigs mit schallender Feldmusik einher. Selbst auf der Börse, diesem geheiligten Tempel Merkur's, wo man früher nur von Mark Banco oder so und so viel Procent Disconto reden hörte, mischten sich jetzt keck die bunten Uniformen einzelner neugieriger Lieutenants unter das ernste Publikum. Lieutenants auf einer Hamburger Börse — hilf Himmel, wer hätte wohl noch vor einigen Monaten an die Möglichkeit eines solchen unerhörten Ereignisses im Entferntesten zu denken gewagt! War es daher wohl ein Wunder, daß der alte Stamm der Börsen-Matadore mit so griesgrämigen Gesichtern, als hätte jeder von ihnen mindestens ein Pfund Rhabarber im Leibe, auf ihren gewohnten Plätzen stand und laut des Himmels Einsturz über solche unerhörte Neuerung prophezeiten. Ueberhaupt war die Stimmung des eigentlichen Kaufmanns und des wirklich erwerbenden Handwerkerstandes jetzt in Hamburg eine sehr verdrießliche. Sie verwünschten die ganze Bewegung des Jahres 1848, und besonders der schleswig-holstein'sche Krieg, der ihnen den Handel störte, ihre Erwerbsverhältnisse vernichtete und sie durch die Last der vielen Einquartierung in ihrer altgewohnten Bequemlichkeit beeinträchtigte, war ihnen ein Gräuel. Und dabei mußten sie vielfach noch gute Miene zum bösen Spiele machen und sich wenigstens äußerlich als deutsche Patrioten und eifrige Anhänger der ganzen Bewegung zeigen, wenn sie nicht befürchten wollten, daß sie als Heuler und Reactionäre verschrien und ihnen am Abend Katzenmusiken und ähnliche liebenswürdige Zeichen der Mißgunst eines hochverehrten Publikums gebracht

Digitized by Google

werden sollten. Diese sauersüßen Mienen der alten reichen Geldmänner und bequemen Philister amüsirten mich höchlichst, und da ich einige Male Gelegenheit fand, in der Gesellschaft mehrerer so recht echter Repräsentanten dieser Art von Menschen, denen der Geldbeutel höher als alles Andere gilt, und bei welchen der Magen die Stelle des Herzens einnimmt, zu verweilen, so machte ich mir den schlechten Spaß, ihre Besorgniß durch übertriebene Schilderungen der großen Kriegsgefahren, denen wir mit Wahrscheinlichkeit noch auf längere Zeit entgegengehen würden, noch mehr zu steigern. Im Gegentheil von diesem Theil der Bürgerschaft war wieder eine sehr große Volksmasse in Hamburg damals von demokratischen Wühlern sehr aufgehetzt, und wollte nichts als Krieg gegen Dänemark, Rußland und ich weiß nicht noch gegen was für anderweitige Mächte, Proclamirung der allgemeinen großen deutschen Republik und dann sofortige Aufhebung der stehenden Heere und deren Ersetzung durch Bürgerwehren und Freischaaren. So unglaublich dies auch jedem vernünftigen Ohre klingen mag, so ist es doch wahr, daß ich damals einer zahlreichen demokratischen Volksversammlung in Hamburg als Zuhörer beiwohnte, in welcher ein berüchtigter Literat, ein Kerl, dessen ganzes bisheriges Leben nur eine fortgesetzte Reihe von Erbärmlichkeiten gewesen war, in einer blut- und kampflustigen Rede zu einer sofortigen Kriegserklärung gegen den Kaiser Nikolaus von Rußland, den er den größten Tyrannen und Wütherich, welchen jemals die Erde getragen hatte, nannte, aufforderte. Rauschender Beifall belohnte diese Rede, und alle ehrenwerthen Anwesenden, immerhin aus einigen Hundert Taugenichtsen und Habenichtsen und vielleicht eben so viel müßigen Bummlern, welche die ganze Geschichte als einen wohlfeilen Spaß betrachteten, den sie umsonst mit ansehen konnten, bestehend, erhoben ihre — vielfach ungewaschenen — Fäuste und schwuren Gut und Blut in diesem heiligen Kampfe bis auf das

Digitized by Google

Aeußerste zu opfern. Die Kerle, die am Zerlumptesten und Versoffensten aussahen, schrieen dabei am Lautesten und geberdeten sich am Tollsten. Als nun ein zweiter Redner, ein kleiner buckeliger, rothnasiger Schneidergeselle mit pipiger Stimme, die sofortige Aufhebung aller stehenden Heere verlangte, da es der freien deutschen Männer unwürdig sei, an der Seite von Söldlingen und gemietheten Tyrannenknechten in den heiligen Kampf zu ziehen, ward das Beifallsgebrüll wo möglich noch lauter und tobender als bei ersterem Redner. Der kleine buckelige Volksheld ward förmlich im Triumph auf den Schultern durch den Saal getragen, und ihm aus den Groggläsern und Bierseideln so viel zugetrunken, daß er bald total betrunken zusammenfiel. Mich und zwei preußische Officiere, die wir, in Civil verkleidet, diesem Unsinn zusahen, ergötzte die ganze Geschichte höchlichst. Als wir uns aber später weigerten, mit einigen gar zu schmierigen Knoten Brüderschaft aus einem Glase zu trinken, wurden wir für verdammte Aristokraten und verkleidete Spione ausgeschrieen, und konnten uns der Gefahr, sehr unsanft an die Luft gesetzt zu werden und sonst noch unliebsame Berührungen mit groben Fäusten zu machen, nur durch schleunige Entfernung aus dem Saale entziehen. Doch genug von diesem demokratischen Treiben, welches im Frühling 1848 in Hamburg, wie überhaupt in fast jeder größern Stadt, nur zu sehr wucherte. Es gab keinen, auch noch so großen politischen und militärischen Blödsinn, der damals nicht vorgetragen und beklatscht wurde; ein nur zu großer Theil der Bevölkerung schien wirklich für das Tollhaus reif geworden zu sein. Es ekelt mich noch jetzt in der Erinnerung, wenn ich nur daran zurückdenke. Im Uebrigen vergnügte ich mich in der Gesellschaft von einigen, theils schon von früher bekannten, theils jetzt erst kennen gelernten Officieren, größtentheils der preußischen Armee angehörend, während dieser Tage in Hamburg vortrefflich. Als junge

Digitized by Google

lebenslustige Männer besuchten wir auch einige Male die berüchtigten Bälle bei Peter Ahrens und der Réunions du beau monde so wie die noch eleganteren derartigen Locale in der Schwiegerstraße. So frech und von jeglicher Scham entblößt, als hier, sah ich die Prostitution in keiner andern Stadt der Welt jemals auftreten, und wie die Polizei es dulden konnte, daß in der Straße am Damthorwall und am Dragonerstall, die täglich von vielen Spaziergängern, Kindern, und Gewerbsleuten jeder Art, durchgangen wird, die geschmückten Dirnen wirklich halbnackt aus den Fenstern lagen und die Vorübergehenden mit den unzüchtigsten Geberden und Worten zum Eintritt aufforderten, habe ich niemals begreifen können. Ich bin gewiß kein allzu strenger Tugendheld und prüder Móralist, und weiß, daß durch kein Gesetz der Welt die Regungen der Fleischeslust, die dem Menschen nun einmal von der Schöpfung unvertilgbar in das Blut eingepflanzt wurden, jemals verdrängt werden könne; aber dieses zuchtlose Treiben, welches ich hier sah, empörte mich doch. Die armen Mädchen, welche nur zu häufig, als Opfer der Verführung, durch Elend und Noth gezwungen sind, dieses schauderhafte Leben in solchen öffentlichen Bordells zu führen, sind oft mehr zu beklagen als zu bestrafen; aber gegen diese Wirthe und Kuppler beiderlei Geschlechts kann man gar nicht streng genug verfahren. Dieser Auswurf der Menschheit preßt den Mädchen das durch den Verlust ihrer Ehre und der Zerstörung ihrer Gesundheit erworbene Geld sogleich auf die gaunerischste Weise ab, und hält solche mit schlauer Berechnung fortwährend so in Schulden verstrickt, daß sie oft selbst beim besten Willen sich nicht aus diesem Lasterleben wieder herausreißen können. Gegen all' dies Gelichter, was dabei gewöhnlich, je eleganter es auftritt, desto verworfener ist, sollte die Polizei nur mit der äußersten Rücksichtslosig-

Digitized by Google

keit auftreten, und ihnen auf jegliche Weise ihr scheußliches Handwerk zu legen sich bemühen.

Ein trauriges Beispiel, wie leicht ein armes Mädchen so tief fallen kann, sah ich in Hamburg auf einem dieser öffentlichen Bälle. Eine zarte, wirklich schöne Blondine, die kaum achtzehn Jahre alt sein mochte und deren ganzes Auftreten ungleich decenter war, als das ihrer Genossinnen, zog bald meine Aufmerksamkeit auf sich. Wie ich sie näher ansah und sie anredete, erkannte ich in ihr zu meinem Schreck die Tochter eines alten, früheren Feldwebels einer Compagnie, bei der ich einst in B. gestanden hatte. Das hübsche, zierliche und geistig sehr begabte Kind mit den blonden Locken, den frischen, rothen Backen und den klaren, blauen Augen war stets der allgemeine Liebling von uns gewesen. Als sie ungefähr vierzehn Jahre zählen mochte, wurde ihr Vater, ein alter, äußerst braver Mann, der sich an der Katzbach das eiserne Kreuz und den russischen Georgsorden erworben hatte, und der als Muster eines dienstgetreuen Soldaten gelten konnte, als Subalternbeamter zu einer Behörde in Berlin versetzt, wo er aber bald darauf gestorben sein sollte. So hatte ich denn von dem blonden Grethchen nichts mehr gehört, bis ich sie nunmehr nach einigen Jahren hier plötzlich an einem so verrufenen Ort in Hamburg wiederfand. Auch sie erkannte mich sogleich wieder, und die hellen Thränen der Scham stürzten aus ihren Augen, daß ich sie jetzt so wiedersehen mußte. Ich setzte mich mit ihr an einen etwas entfernten Tisch, und von häufigem Weinen unterbrochen, erzählte sie mir, sie sei nach des Vaters Tode, um sich eine Existenz zu gründen, als Choristin bei einem Berliner Theater eingetreten und dort von einem jungen Schauspieler, der ihr die Ehe versprochen habe, verführt worden. So sei sie denn immer weiter gesunken, bis sie durch Vermittelung einer fremden Kupplerin vor einigen Wochen hierher nach Hamburg gekommen. Mit heißen Thränen bat mich das arme Mädchen, sie diesem

Digitized by Google

Leben zu entreißen und ihr einen Dienst, und wenn sie auch noch so hart darin arbeiten müsse, zu verschaffen. Was konnte ich mittelloser Officier, der sich selbst erst eine Existenz erringen mußte, und der einer höchst ungewissen Zukunft entgegenging, auch beim besten Willen für diese reuige Magdalena thun? Ich schenkte ihr einen Doppellouisd'or — und ging ziemlich ernsten Sinnes nach Hause, um am andern Tage nach Rendsburg abzureisen. Viele Jahre später fand ich sie in New-York als gefeierte Sängerin in äußerlich sehr glänzenden Verhältnissen wieder.

In Rendsburg, einer alten, häßlichen Stadt mit engen, krummen Gassen, trat das rege militärische Leben noch ungleich sichtbarer als in Hamburg auf. Man sah fast nichts als Soldaten oder sonst doch solche Leute, die es werden wollten, auf den Straßen, und konnte sich wirklich in ein Wallenstein'sches Feldlager zurückversetzt glauben, so bunt ging es zu. Aus fast allen Theilen Deutschlands waren die Streiter zusammengeströmt, um das gute Recht Schleswig-Holsteins mit der Kraft ihrer Arme, mitunter freilich auch nur mit der Geschwätzigkeit ihrer Zungen zu vertheidigen. Die scharfe, mir stets unangenehme Sprache der echten Berliner ertönte neben dem breiten Sächsisch, das behäbige, langsame Plattdeutsch der Mecklenburger, Pommern und Schleswig-Holsteiner neben der raschen Sprachweise der Rheinländer, und der Schwabe, der stets so spricht, als habe er den Mund voll Spätzele, versuchte sich mit dem weich singenden Ostpreußen zu verständigen, was Beiden ziemlich schwer gelingen wollte. Außer den preußischen Truppen, die der König Friedrich Wilhelm in einer Anwandlung von Ritterlichkeit, welche dieser eben so geistreiche und persönlich liebenswürdige wie schwache Monarch so häufig zeigte, ohne daß solche jedoch leider selten von festem Bestand war, den Schleswig-Holsteinern zur Hülfe sandte, und den Mecklenburgern, Oldenburgern, Hannoveranern und Braunschweigern des zehnten deutschen Bundes-

Digitized by Google

armeecorps, welche in und um Rendsburg verweilten, waren sogenannte Freischärler aus dem Norden und Süden, Osten und Westen Deutschlands jetzt in Menge nach Schleswig-Holstein gekommen, um dort zu fechten, häufig aber auch nur zu renommiren und zu schwadroniren, und sich auf bequeme Weise die hungrigen Leiber zu füllen. Anfänglich interessirte es mich sehr, mir diese Freischärler etwas näher zu betrachten. Es war ein gar buntartig zusammengesetzter Haufe, bei dem man schon interessante Charakterstudien machen konnte. Manche gar tüchtige Gesellen, denen das Herz auf dem rechten Flecke saß, und die man schon mit Freuden als Kameraden begrüßen konnte, wenn man auch vielleicht nicht immer ganz ihre politischen Ansichten theilte, befanden sich darunter. Da waren Studenten von den verschiedensten Hochschulen Deutschlands, die jetzt, begeistert von dem Gedanken, für deutsche Rechte und Freiheit zu kämpfen, freudig statt der Collegienhefte die Büchse zur Hand genommen, gleich wie dies so viele Tausende ihrer Commilitonen in den ruhmreichen Jahren von 1813—15 mit dem glänzendsten Erfolg gethan hatten. Ihnen schlossen sich junge Landwirthe, Künstler, auch einige Kaufleute, ja selbst ein kleiner Theil wirklich gebildete und anständige Handwerksgesellen auf eine würdige Weise an. Mit diesen wahrhaft guten Elementen war aber auch eine übergroße Zahl der ärgsten Strolche, welche unser liebes Deutschland nur immer in seinen weiten Grenzen besaß, vereinigt. Alle liederlichen Burschen, gleichviel, welchem Stande sie nun angehören mochten, die zu Hause zu gar Nichts zu gebrauchen waren, geberdeten sich plötzlich, als habe sie der reine Patriotismus in die Reihen dieser Freischärler jetzt geführt. Relegirte Studenten, weggejagte Commis-voyageurs, cassirte Officiere und infamirte Beamte, alles, alles dies war hier in reicher Auswahl vertreten. Da der politischen Unruhen wegen fast sämmtliche kleinere und mittlere Theater Deutschlands ihre Kunsthallen jetzt geschlossen hatten, so

Digitized by Google

waren, durch Erwerbslosigkeit getrieben, sehr viele Schauspieler hierher geeilt. Wahre Prachtexemplare von Coulissenreißern, Kerle, bei denen in Wirklichkeit jeder Zoll der Fallstaff'schen Heldenschaar angehörte, gab es hierunter, und wer nur etwas Sinn für Humor hatte, der mußte bei dem Anblick dieser Vaterlandsvertheidiger lachen, daß ihm die Thränen in die Augen traten. Die allerwiderlichsten Kerle zwischen diesen Freischärlern, welche wesentlich zu deren baldiger Auflösung mit beitrugen, waren die Barricadenkämpfer aus mehreren größeren Städten, besonders aus Berlin. Diese Burschen, größtentheils dem verworfensten Gesindel, wie solches unsere Städte in nur zu bedeutender Menge besitzen, angehörend, renommirten mit ihren angeblichen Heldenthaten, welche sie in den Kämpfen gegen die Truppen verübt haben wollten, auf eine Weise, wie ich solche selbst von dem fanfaronirendsten Gascogner niemals gehört habe. Ihren Reden nach hätte man in der That glauben müssen, mit einigen Dutzenden von ihnen könne man die bestdisciplinirteste preußische oder österreichische Compagnie ohne Weiteres in die Flucht schlagen, und die deutsche Freiheit und Einheit sei jetzt für immer fest begründet, da solche Helden ihr edles Blut dafür in den Kampf tragen wollten. Dabei hatten diese langbärtigen und langhaarigen Gesellen von Disciplin keine Spur; militärische Subordination war ihnen ein längst überwundener Standpunkt, der für unseren Zeitgeist nicht mehr paßte; gehorchen wollte Keiner, befehlen aber Jeder, und selbst der lumpigste Barbiergeselle, der daheim von seinem Herrn wegen der zu eifrig betriebenen Pfuschkundschaft weggejagt war, dünkte sich jetzt ein großer Strateg zu sein, der berufen war, die kühnsten Kriegsoperationen zu entwerfen. Und in welchen abenteuerlichsten Costümen erschienen gar Manche dieser Freischärler. In der That, man hätte glauben sollen, alle Theatergarderoben und Trödelbuden von ganz Deutschland wären ausgeplündert worden, um Viele dieser Helden und Recken jetzt würdig

Digitized by Google

auszustatten. Hohe Ritter- und Räuberstiefel, Collets, Waffenröcke, Schützenjoppen, Schlapphüte in allen möglichen Gestalten, geziert, mit allen möglichen buntfarbigen Federbüschen, Sarrassen, Pallaschen, oft von alten Ziethen'schen Husaren oder französischen Kürassieren noch herstammend, und eine reiche Sammlung von Flinten, von der alten, schweren, nur zum Auflegen brauchbaren Muskete irgend einer Schützengilde in Krähwinkel, bis zum feinsten Pariser Jagdgewehr, was nur für Salonherrchen beim Jagen in einem Park berechnet, beim ersten und etwas harten Stoß sogleich unbrauchbar wird; alles dies war bei diesen jetzt in Rendsburg zusammenströmenden Freischärlern zu finden. So wird mir, so lange ich lebe, noch ein wahres Prachtexemplar eines solchen angehenden Helden erinnerlich bleiben, mit dem der Zufall mich häufiger zusammenführte. Sein Vaterland kannte er selbst nicht, denn er war bei einer, im heiligen römischen Reich umherstreifenden Schauspielertruppe irgendwo geboren worden. Um ihm einen Namen zu geben, will ich ihn hier Schreyer nennen. Von dem Augenblick an, da er mühsam gehen und sprechen konnte, hatte Schreyer einen großen Theil seiner Zeit auf den Brettern, welche die Welt bedeuten, zugebracht, und es gab vielleicht keine sogenannte „Schmiere" oder kleine reisende Schauspielergesellschaft, die nicht das Glück gehabt, ihn auf kürzere oder längere Zeit zu den Ihrigen zählen zu dürfen. Gespielt hatte er seiner Versicherung nach Alles, was nur zu spielen war, Helden und Liebhaber, Bösewichter und Minnesänger, polternde Alte und dämliche Naturbursche; ja war auch selbst einmal, da die eigentliche Jungfrau ganz unerwartet zu früh in die Wochen gekommen war, an deren Stelle als Jungfrau von Orleans aufgetreten. Nach seiner Versicherung hatte er ungemeinen Beifall auch in dieser Rolle gefunden, obschon sonst sein eigentliches Fach die Helden und Räuber in großen Ritterstücken waren. Als die Märzschwindelei losbrach, machte der Prinzipal

Digitized by Google

der Bande, bei welcher Herr Schreyer in den sächsischen Herzogthümern spielte, Bankerott, was er nach alter Gewohnheit ohnehin zweimal jährlich zu thun pflegte, schloß seine Bude und ließ sein Häuflein in alle Himmelsrichtungen auseinander laufen. Ohne Engagement und ohne Hoffnung, solches so bald wieder zu erhalten, war unser Held damals; von dem Aufruf zur Bildung von Freischaaren in Schleswig-Holstein hatte er gelesen, aus früheren Zeiten, wo er auch dieses Land als wandernder Comödiant durchzogen, waren ihm die großen Buttertöpfe, die langen Mettwürste und die fetten Schinken der dortigen Bauergehöfte in gar süßer Erinnerung geblieben, und so beschloß er denn kurz und gut, als Freischärler dahin zu ziehen. Zufällig hatte er bei dem allgemeinen Schiffbruch der Gesellschaft das Costüm des Carl Moor in Schiller's Räubern, den er zuletzt gespielt, für sich gerettet, und dies dünkte ihm ein sehr passendes Kleid, um darin in seiner neuen Rolle zu debütiren. So erschien denn in langen, ihm bis weit über die Hälfte der mageren Schenkel reichenden Stiefeln von sehr geflicktem, dünnem braunem Leder, weiten, rothen Pumphosen, einem Wamms, welches die Frau Prinzipalin zuletzt aus einem ihrer alten Unterröcke von grauem Gazezeug zusammengeschneidert, und mit allerlei unächten Goldtressen und Goldflittern möglichst bunt aufgeputzt hatte. Da es ihm im April bei dem rauhen schleswig-holsteinschen Klima, zu kalt war, im bloßen Halse zu gehen, so hatte er ein altes, rothes, grobes Umschlagetuch, was zuletzt wohl irgend einer gefälligen Dienstmagd gehört haben mochte, als Cravatte verwandt. Sein lockiges Haupt bedeckte ein weitkrämpiger, form- und farbloser sogenannter Calabreserhut, auf dem ein Hahnenfederbusch von solcher Größe, daß mindestens ein halbes Dutzend Hähne den Stolz ihrer Schweife dazu geopfert haben mußten, prangte; klirrende Pfundsporen von Messing an den Füßen und ein mächtiger Kürassierpallasch, dessen Korb mit dem

Digitized by Google

napoleonischen N dem ganzen Kerlchen fast bis an das Kinn reichte, vervollkommneten die weitere Ausrüstung des Helden. Dabei war nun Herr Schreyer noch etwas unter Mittelgröße, hatte ungemein krumme Beine, ein breites, rothes, schlau lächelndes Gesicht mit merkwürdig großem Mund, einem stark schielenden Auge, und einer Nase, deren verdächtiger Röthe man es ansah, daß ihr Träger gerade nicht zu den Aposteln der Mäßigkeitsvereine gehöre. Seinem jetzigen Heldenberuf zu Ehren hatte er sich einen langen, fuchsrothen Zottelbart wachsen lassen, während lange, semmelblonde Haare weit über die Schultern herniederwallten. Wahrhaftig, das kleine unaufhörlich renommirende und schwadronirende Kerlchen sah damals auch in Rendsburg zu komisch aus, so daß ich noch jetzt herzlich lachen muß, wenn ich mir seine Erscheinung in das Gedächtniß zurückrufe. Trotz aller dieser Narrheiten steckte doch in dem ganzen Manne ein guter Kern. Schon bei den Freischaaren legte er Vieles von seinem Comödiantenwesen ab, und als er nach deren Auflösung in ein reguläres schleswig-holsteinisches Infanteriebataillon eintrat und das Glück hatte, einen recht strengen Hauptmann von der alten guten preußischen Schule zu erhalten, ward er bald ein sehr brauchbarer Soldat, der es nach und nach zu einem tüchtigen Feldwebel brachte. Als solcher ward er 1850 bei Idstedt schwer verwundet, und erfuhr noch im Hospital, wenige Tage vor seinem Scheiden, seine Ernennung zum Portepéefähndrich. So ward die größte Sehnsucht seines Lebens, es bis zum Officier zu bringen, wenigstens theilweise noch erfüllt, und beruhigt schied er aus diesem Erdendasein. Sei ihm die Erde leicht!

Solche und anderweitige abenteuerliche Freischärler liefen damals in Rendsburg zu Dutzenden umher. Einen Unterschied von der nur zu buntartigen Zusammensetzung dieser meisten damaligen Freischaaren, wodurch die tüchtigen Männer unter ihnen von den vielen schofelen Gesellen gar zu sehr überwuchert wurden,

Digitized by Google

bildete das sogenannte Braclowsche Freicorps. Dasselbe bestand fast nur aus gelernten Jägern, die größtentheils aus Schleswig-Holstein selbst gebürtig waren, und hatte dadurch gleich von vornherein einen festen Halt und einen tüchtigen Corpsgeist, der den Anderen fehlte.

Auch ich wurde zum Eintritt in ein solches Freicorps aufgefordert, und man bot mir die Führung einer Compagnie darin an. Alles aber, was ich bisher von diesen Freischärlern gehört und gesehen hatte, wollte mir nicht sonderlich gefallen, und mein nun einmal auf eine strenge, straffe Disciplin im Dienst gerichteter Sinn wäre dort auf zu vielen Widerspruch gestoßen; dies erkannte ich selbst gar bald an, und lehnte daher solch Anerbieten entschieden ab. Den damaligen Führer dieser Freischaaren, den königlich bayerischen Major von der Tann, lernte ich jedoch näher kennen und kam dann auch später, in den Jahren 1849 und 1850, wiederholt mit ihm in Berührung. Da dieser Mann eine entschieden bedeutende und interessante Persönlichkeit ist, der sich in der Geschichte des dreijährigen schleswig-holstein'schen Krieges einen bekannten Namen erwarb, so will ich hier sogleich nach bestem Ermessen eine Charakteristik von ihm entwerfen. Wenn je ein Officier zum Befehlshaber von Freischaaren geschaffen war, so ist dies entschieden der Freiherr von der Tann, und daß solche 1848 in Schleswig-Holstein, trotz ihrer vielfachen Mängel, immerhin Manches leisteten und am 21. April bei Eckernförde sich mit vieler Bravour schlugen, ist wesentlich mit sein Hauptverdienst. Er besitzt eine ungemein liebenswürdige Persönlichkeit und die seltene Gabe, mit Personen der verschiedensten Stände, Bildungsgrade und politischen Ansichten auf eine leutselige und ungezwungene Weise zu verkehren. Sowohl im Kreise der Berliner Gardeofficiere wie der roth-demokratischen Freischärler wußte er sich mit gleichem Tact und gleich ungezwungener Sicherheit zu bewegen, ohne dabei zu heucheln oder

Digitized by Google

seinem Ansehen irgend etwas zu vergeben. Er ist in dieser Hinsicht ein eben so gewandter Hofmann, der sich auf dem Parquet der Salons gleich sicher wie im Sattel seines Schlachtrosses fühlt, und ich begreife es wohl, daß der jetzt regierende König von Bayern ihn zu seinem Generaladjutanten erhoben und vorzugsweise gern um sich hat. Wäre ich ein König, so einen Adjutanten wie den von der Tann erwählte ich mir auch. Als Soldat war er kühn, unermüdlich bei Tag und Nacht, scheute weder Gefahren noch Anstrengungen, und hatte die große Gabe, seinen Untergebenen ein unbedingtes Vertrauen zu seinen Fähigkeiten einzuflößen. Besonders zeichnete er sich sehr dadurch aus, in unvorhergesehenen Fällen auch sogleich die besten Mittel dafür zu finden, und extemporisirte mehr, als daß er vorher lange Pläne entwarf. Gerade dieser seltene Verein solcher Eigenschaften bewirkte auch, daß die Freischärler wenigstens einigermaßen Disciplin unter ihm hielten und seinen Befehlen nothdürftig Folge leisteten. Alle diese Leute sahen ein, daß unter ihnen auch keine einzige Persönlichkeit sich befand, die nur im Entferntesten dem Major von der Tann gleichkam, und daß das ganze Freischaarenwesen von der Stunde an, wo er den Oberbefehl darüber niederlegte, sich entschieden in sich selbst auflöste. So sicherte seine Unentbehrlichkeit ihm denn auch seine Autorität. Zum Führer eines besondern Streifcorps, was zu kühnen Streichen ausersehen, ganz auf sich allein angewiesen ist, war der Genannte vorzüglich geschaffen; als Chef eines Generalstabes, welchen Posten er 1850 in der schleswig-holsteinschen Armee bekleidete, war er aber vielleicht weniger an seinem Platze. Es fehlte ihm die Ruhe, die strenge Consequenz, der eiserne Wille und die Unabhängigkeit von den Rathschlägen verschiedener Personen dazu; er wurde leicht hin- und herschwankend, in sich und seinen Plänen wirr, und leistete deshalb lange nicht so viel, wie er dies unter anderen Verhältnissen entschieden gethan hätte. Ein glühender militärischer Ehr-

Digitized by Google

geiz beseelte den Major von der Tann, er wünschte dringend, sich im Felde auszuzeichnen, und dieser Wunsch, und nicht so sehr das Interesse an dem Lande selbst, um welches er sich als bayerischer Officier früher wohl wenig bekümmert haben mochte, trieb ihn im Frühling 1848 zuerst nach Schleswig-Holstein. Als er später die wackere Bevölkerung dort näher kennen gelernt hatte, da stieg auch seine Theilnahme für dieselbe immer mehr, und er ward wirklich sehr gut schleswig-holsteinisch gesinnt, was er auch am Besten dadurch bewies, daß er im Jahre 1850 zum dritten Male hierherkam. Freilich vergaß er darüber keinen Augenblick, daß Geburt, Erziehung und Stand ihn zu einem bayerischen Officier gemacht hatten, und als im October 1850 der König von Bayern ihn wieder zurückrief, verließ er sogleich den schleswig-holstein'schen Dienst, um in die bayerische Arme zu treten und mit dieser nach Kurhessen zu marschiren, um dort — wenn es zum Kriege gekommen wäre, gegen die Preußen zu fechten. Man hat Letzteres von manchen Seiten dem Herrn von der Tann zum Vorwurf gemacht; meiner Ueberzeugung nach mit großem Unrecht, denn er handelte nur so, wie er als bayerischer Officier handeln mußte. Auch in seiner späteren sehr einflußreichen Stellung beim Könige von Bayern hat er mit großer diplomatischer Gewandtheit der schleswig-holstein'schen Sache möglichst zu nützen gesucht, und auch viele vertriebene Schleswig-Holsteiner, denen er das bayerische Indignat zu verschaffen wußte, verdanken ihm sichere Anstellungen. Freilich that er dies möglichst geräuschlos und liebte es nicht, all' sein Thun an die große Glocke zu hängen und marktschreierisch in den Zeitungen ausposaunen zu lassen, wie dies so manche sogenannte Patrioten jetzt thun, die es gewiß ruhmredneriſch verbreiten lassen, wenn sie einmal bei einem nutzlosen Zweckessen „Schleswig-Holstein meerumschlungen" gesungen, oder einem halbverhungerten Invaliden ein paar Thaler als karges Almosen hingeworfen haben.

Digitized by Google

Diese ungemeine Leutseligkeit in seinem ganzen Benehmen und die Ungezwungenheit, welche er im Verkehr mit seinen Freischärlern zeigte, bewirkten auch, daß manche der Letzteren ihn für einen eifrigen Demokraten hielten, obgleich er gewiß Nichts that oder sprach, was sie zu diesem lächerlichen Wahne hätte veranlassen können. So entsinne ich mich, daß ein bekannter Hamburger Demokrat, der 1848 Officier im Tann'schen Freicorps gewesen war, mir im Februar 1849 viel von einem großen republikanischen Heereszug, der gegen die deutschen Fürsten bald stattfinden würde, vorerzählte. Als ich ihn deshalb verspottete und fragte, wer denn diese zahlreichen demokratischen Heere, die seine erhitzte Einbildungskraft so schnell zu schaffen verstand, befehligen solle, erwiderte er sehr zuversichtlich: „Der Tann wird entschieden zum Oberanführer des deutschen Volksheeres, welches die Fürsten und ihre Söldlinge verjagen soll, gewählt werden, und es sich zum besondern Ruhme anrechnen, solch glänzenden Posten zu bekleiden." Jetzt war es mir doch des Unsinns zu viel, ich mußte laut auflachen und dem überschwänglichen Sprecher antworten: „Mein Lieber, der Major von der Tann ist vor Allem bayerischer Officier; als solcher weiß er, was Pflicht und Ehre ihm gebieten, und er wird, so weit ich ihn kenne, keinen Augenblick zaudern, Euch Demokraten mit Kartätschen zusammenschießen zu lassen, wenn dies wirklich jemals nöthig sein und der König von Bayern es ihm befehlen sollte." Da machte dieser Thronenstürzer und Fürstenverjager freilich ein etwas verdutztes Gesicht, brummte von „Fürstenknechten und verthierten Söldlingen" und was dergleichen Phrasen noch mehr waren, in seinen Heckerbart, und hielt es für angemessen, mich von seiner Gegenwart zu befreien.

Dem Aeußern nach war der Major von der Tann im Jahre 1848 ein hübscher, schlank gewachsener, elastisch gebauter Mann, der vielleicht einige dreißig Jahre alt sein mochte, mit hellblondem Haar und blauen Augen. Eine breite Narbe im Gesicht, die er im

Digitized by Google

Duell von einem bayerischen Ingenieurofficier, Schanzenbach, der später 1850 ebenfalls in schleswig-holstein'sche Dienste trat, erhalten hatte, vermehrte den militärischen Ausdruck seiner Erscheinung. Seine Sprache war eigenthümlich langsam, und dabei weich gedehnt, wie er denn überhaupt im gewöhnlichen Leben etwas ungemein Ruhiges, ja fast Phlegmatisches besaß. Er hatte früher vorzugsweise in der Artillerie gedient und auch bereits als Volontairofficier einen Feldzug in Algerien gegen die Kabylen mitgemacht.

Mit dem Major von der Tann war noch ein halbes Dutzend anderer bayerischer Officiere nach Schleswig-Holstein gekommen, welche ebenfalls bei den Freischaaren Dienste genommen hatten. Als sehr verwegene, tüchtige Soldaten hörte ich diese Herren allgemein loben; in weitere nähere Berührung kam ich jedoch nicht mit ihnen. Man konnte überhaupt hier in dem schleswig-holstein'schen Heere während der drei Jahre, die ich darin diente, recht erkennen, und auch in der Krim, Amerika und Italien, wohin mich später mein abenteuerliches Leben führte, machte ich die gleiche Beobachtung, daß stets zwischen den nord- und süddeutschen Officieren und Soldaten eine gewisse Trennung stattfinden wird. Gleichsam wie unwillkürlich schließen sich die Bayern, Nassauer, Würtemberger, Badenser, Hessen-Darmstädter und Oesterreicher aneinander, während wieder die Hannoveraner, Mecklenburger, Oldenburger, Braunschweiger und auch Sachsen mehr miteinander verkehren. Wir Preußen schließen uns leicht etwas ab, stehen häufig, theils gegründet, häufiger aber noch unbegründet, im Rufe des Hochmuths, und erfreuen uns im Allgemeinen keiner absonderlichen Beliebtheit, obgleich man unseren militärischen Eigenschaften schon nothgedrungen eine gewisse Anerkennung nicht versagen kann. Durchschnittlich werden wir Preußen aber ebenfalls weit leichter und angenehmer mit den Norddeutschen, deren sociale Formen uns mehr zusagen, als mit den Süddeutschen

Digitized by Google

verkehren. Besonders auch in der nordamerikanischen Conföderirtenarmee kann man diesen Unterschied recht bemerken, da die niederdeutschen und oberdeutschen Soldaten selten viel miteinander harmoniren.

Von den 1848 mit dem Major von der Tann nach Schleswig-Holstein gekommenen bayerschen Officieren erwarb sich der bekannte Hauptmann Aldosser den am meisten genannten Namen. Als dieser Officier 1850 als Major in der schleswig-holstein'schen Armee ein Infanterie-Bataillon führte, kam ich häufig mit ihm in Verkehr, und will ihn deshalb kurz charakterisiren. Er war ein ächter Tyroler und hatte, ganz abweichend von seinem gewandten Freund von der Tann, etwas rauhe, schroffe, ja selbst leicht abstoßende Manieren. Seine Gutmüthigkeit, Rechtschaffenheit, Aufopferung für seine Freunde und glänzende persönliche Tapferkeit mußten ihm aber bei Allen, die ihm näher standen, eine hohe, verdiente Achtung sichern. Als Befehlshaber einer Festung in schwierigen Verhältnissen wäre er unbezahlbar gewesen, und hätte den ihm anvertrauten Platz nicht übergeben, wenn ihm auch schon das Hemd am Leibe gebrannt. Seinen sonstigen vortrefflichen militärischen Eigenschaften standen leicht ein gewisser störrischer Eigensinn, eine aufbrausende Hitze und eine Lust zum blinden Daraufgehen, ohne auch dabei Zeit und Umstände richtig zu würdigen, im Wege. Er war ein Mann, der den Stier gewiß an den Hörnern packte, wenn er auch mit nur einiger Geduld viel leichter und erfolgreicher hätte den Schwanz ergreifen können. Besonders wenn er in Zorn gerieth, überschritt er nur zu leicht die richtigen Grenzen, und beging mancherlei Mißgriffe, die nicht allein ihm selbst, sondern auch vielen Anderen Schaden zufügten. Von Gestalt war er klein, kräftig und von seltener Ausdauer im Ertragen aller möglichen Strapazen, daher zum Feldsoldaten wie geschaffen; sonst aber nicht sonderlich hübsch.

Digitized by Google

Der Major Aldoſſer ſoll jetzt wieder einen höheren Poſten in der bayeriſchen Armee bekleiden und dürfte im Fall eines baldigen Krieges gewiß ſich noch vielfach auszeichnen.

Drittes Kapitel.

Mein Eintritt in die reguläre ſchleswig-holſtein'ſche Armee. Uebernahme einer Infanteriecompagnie. Der Prinz Friedrich von Noer. Die ſchleswig-holſtein'ſche Armee, ihre Stärke, Organiſation und ihre vielfachen Mängel und Vorzüge. Der Oberſt Graf Bandiſſin. Der Sturm auf das Dannewirke und Schleswig. Ungemein fehlerhafte Dispoſition des Generals von Wrangel. Der Major von Zaſtrow. Meine Compagnie.

Da ich den feſten Entſchluß faßte, in kein Freicorps, ſondern wo möglich in ein reguläres ſchleswig-holſtein'ſches Jäger- oder Infanteriebataillon einzutreten, ſo wandte ich mich wegen meiner Anſtellung an den Prinzen Friedrich von Noer, der damals commandirender General der neu zu formirenden ſchleswig-holſtein'ſchen Truppen war. Der Prinz nahm mich mit vieler Güte auf, prüfte meine dienſtlichen Papiere und einige ſonſtige Empfehlungsſchreiben meiner Verwandten in Holſtein, freute ſich, daß ich den Entſchluß gefaßt, hier in Dienſte zu treten, und übergab mir einſtweilen den Befehl über eine neu zu formirende Infanteriecompagnie mit dem Verſprechen, daß ich alsbald zum Hauptmann ernannt werden ſolle. So hatte ich denn wieder eine feſte Lebensſtellung und eine Thätigkeit, der ich gewachſen war und der ich mich ſehr gern widmete, gefunden, und freute mich nicht wenig hierüber. Der Prinz von Noer war damals eine in jeder Hinſicht ſehr hervorragende Perſönlichkeit in Schleswig-Holſtein, ohne deſſen thätige Mitwirkung die ganze Erhebung, und beſonders die

Digitized by Google

Ueberrumpelung von Rendsburg, schwerlich geglückt sein würde. Wäre diese Festung aber nicht durch einen kühnen Handstreich in den Besitz der Schleswig-Holsteiner gefallen, und somit die dänische Macht ihres festen Stützpunktes hier beraubt worden, so hätte die ganze Erhebung schwerlich gelingen können. Aus diesem Grunde glaube ich, daß die wahren Freunde der schleswig-holstein'schen Erhebung dem Prinzen von Noer zu ungleich größerem Danke verpflichtet sind, als sie ihm in der That später gezollt haben. Wie es bei politischen Wirren aber gewöhnlich der Fall sein wird, daß die Personen, welche anfänglich mit der uneigennützigsten Aufopferung sich dabei betheiligen, später dafür mit dem größten Undank belohnt werden, so geschah es auch hier. Der Prinz war eine einfache, ehrliche Natur, ein tüchtiger, kräftiger Soldat, der sich sehr gut zum Befehlshaber eines preußischen Cavallerieregiments, ja sogar einer Cavalleriebrigade, geeignet haben würde, aber sonst weiter kein strategisches Talent oder irgend wie besonders hervorragende geistige Begabung besaß. Er machte überhaupt wohl mancherlei Mißgriffe, stieß hier und da durch sein schroffes, rücksichtsloses Wesen an, war nicht geschmeidig und diplomatisch gewandt genug, und besaß mitunter auch wohl größeren Ehrgeiz, als wirkliche Fähigkeiten, um besonders hervorragende Stellen genügend auszufüllen. So gerieth er sehr bald in eine schiefe Stellung, hatte mehr und besonders auch rastlos thätigere Feinde, als wirklich brauchbare Freunde, verlor immer mehr den festen Boden unter den Füßen; und zog sich endlich, als eine Zeit lang die Advocaten, Professoren und Schwätzer in der Landesversammlung zu Kiel die Oberhand zu gewinnen schienen, äußerst grollend und mißvergnügt von jeglicher Thätigkeit zurück. Schade darum, daß seine tüchtige Kraft, die, an den richtigen Platz gestellt, gewiß dem Lande Nutzen gebracht hätte, somit verloren ging. Ich bin überzeugt, wäre der Prinz Friedrich

Digitized by Google

von Noer in den Jahren 1848—50 Brigadier der schleswig-holstein'schen Cavallerie gewesen, diese hätte unter seiner Führung sich größeren Kriegsruhm erworben, als nun in der That leider der Fall war. Sei dem nun, wie ihm wolle, ich bin persönlich dem edlen Prinzen zu dem größten Dank verpflichtet, halte ihn für eine durchweg tüchtige, ritterliche, echt deutsche Natur, und denke noch gern an jene Stunden zurück, welche ich im Sommer 1848 in seiner Gesellschaft zubringen konnte.

Die schleswig-holstein'sche Armee, wenn man diesen Namen gebrauchen will, bestand im April 1848, als ich die Ehre hatte, in ihre Reihen einzutreten, aus sechs Infanteriebataillonen, zwei Jägerbataillonen, neun Schwadronen Dragonern, 24 sechspfündigen Geschützen, einer Sappeurcompagnie und den vier Freicorps; alles zusammen höchstens 7000 Mann Combattanten stark. Daß man mit dieser geringen Stärke nicht im Stande war, der zweimal zahlreichern bei der geographischen Lage Schleswig-Holsteins von ihrer starken und geübten Kriegsflotte wirksam unterstützten dänischen Armee die Spitze zu bieten, war natürlich. Fremde Truppen mußten daher das Meiste thun, und man zählte besonders auf die Hülfe der 20,000 Mann Preußen, welche der König von Preußen hierher gesandt hatte.

Die schleswig-holstein'schen Truppen bestanden damals durchweg aus denjenigen Truppentheilen des dänischen Heeres, die, aus Deutschland recrutirt, bei der Erhebung des Landes, die Fahnen mit dem Danebrogskreuz verlassen hatten. Von den Officieren dieser Truppen hatten 65, fast durchweg geborene Dänen, es vorgezogen, wieder nach Dänemark zurückzugehen; die Uebrigen, lauter Schleswig-Holsteiner, waren in die Dienste der provisorischen Regierung, welche in Kiel gebildet wurde, eingetreten. Die Stellen der fehlenden Officiere waren theils durch Unterofficiere, die man zu Lieutenants beförderte, theils aber auch durch einige preußische und hannover'sche Officiere,

Digitized by Google

die sogleich hierher geeilt waren, besetzt worden; doch war und blieb stets ein großer Mangel an wirklich brauchbaren Officieren vorhanden.

Um unpartheiisch zu sein, kann ich nicht umhin, auszusprechen, daß die schleswig-holstein'schen Truppen zu jener Zeit, als ich in ihre Reihen eintrat, in jeder Hinsicht sehr viel zu wünschen übrig ließen, und nicht im Stande waren, gegen einen, nur einigermaßen energischen Feind mit nur einiger Aussicht auf Erfolg zu kämpfen. Wie bei jeder Truppe, die sich einer Volkserhebung, mag sie auch wirklich so wohl begründet sein, wie es diese hier nach meiner festen Ueberzeugung war, anschließt, war ihre Organisation sehr erschüttert worden. Dem guten, willigen, so leicht gehorchenden Geist der schleswig-holstein'schen Bevölkerung im Allgemeinen war es zuzuschreiben, daß wirklich grobe Subordinationsvergehen auch bei diesen Truppen äußerst selteu vorkamen; allein die Disciplin war doch lange nicht so fest, wie sie in jedem feldtüchtigen Heere sein muß. Besonders die Langsamkeit und Schwerfälligkeit der Leute, die nur durch strenge Zucht gemindert werden konnte, trat gar häufig recht hemmend hervor. Wenn ein Bataillon des Morgens um fünf Uhr fortmarschiren sollte, so konnte man in der ersten Zeit ziemlich sicher sein, daß es nicht vor sieben Uhr wirklich auf den Marsch kam, und seine Compagnie fortmarschiren zu lassen, ohne ihr eine bequeme Mittagsruhe und ein reichliches Mittagsessen zu verschaffen, hätte kein Officier damals vermocht. Dabei war die Hälfte der Gewehre gewiß so schlecht geputzt, daß sie beim Schießen versagten, im Gefecht also unbrauchbar waren. Wollte ein Officier hingegen aneifern, so traf er zwar selten auf offenbaren Ungehorsam, denn hierzu wird es ein Schleswig-Holsteiner nur äußerst ungern kommen lassen, aber auf eine solche Lässigkeit und Schwerfälligkeit, daß er doch seinen Zweck nicht zur Hälfte

Digitized by Google

erreichen konnte; dabei ging der Bevölkerung in den Herzogthümern der eigentlich kriegerische Sinn ab. Das Militär, früher fast nur aus den Leuten der untersten Volksklassen oder Stellvertretern bestehend, war nicht recht geachtet gewesen; jeder nur halbwegs wohlhabende Bauer- oder Bürgersohn hatte sich geschämt, die Uniform anzuziehen, und der Rock des Soldaten war kein Ehrenkleid, wie dies in Preußen, Frankreich und Ungarn entschieden der Fall ist. Wirklich kriegerische, ruhmreiche Erinnerungen, die sie jetzt hätten anspornen können, besaßen die schleswig-holstein'schen Soldaten ebenfalls nicht; denn schon seit Jahrhunderten hatten sie in der dänischen Armee dienen müssen, und mit dieser vereint auch niemals sonderliche Lorbeeren zu ernten vermocht. Alle diese Hebel, die z. B. in den altpreußischen Landestheilen so vielen militärischen Ehrgeiz selbst unter den Bewohnern der Dörfer hervorbringen, fehlten hier großentheils gänzlich. Dazu kam, daß die Officiere, Unterofficiere und Soldaten sich anfänglich vielfach nicht kannten, und daher das feste Band des gegenseitigen Vertrauens zwischen Vorgesetzten und Untergebenen fehlte, welches einer alten Truppe solche große Festigkeit verleiht. Auch wir preußischen Officiere hatten anfänglich eine mißliche Stellung unserer Mannschaft gegenüber, und waren bei dieser, ich will es nur offenherzig gestehen, keineswegs beliebt. Wir waren den Leuten oft zu heftig, zu kurz angebunden, zu sehr an das feste, entschiedene Auftreten, wie es in unserer preußischen Armee herrscht, gewöhnt, während wir wiederum uns nur schwer in diese gemüthliche Gleichgültigkeit und behagliche Langsamkeit hineinfinden konnten. So gab es denn gar manche verdrießliche, häufig auch komische Scenen. Nach und nach lernten wir uns gegenseitig besser verstehen, unsere Eigenthümlichkeiten würdigen, und wir preußischen Officiere kamen großentheils vortrefflich mit unseren schleswig-holstein'schen Soldaten durch. Ich für meine Person wenigstens habe fast von

Digitized by Google

allen Soldaten der beiden Compagnien, die ich von 1848 bis 1850 das Glück hatte zu befehligen, ungemein viel gehalten, konnte sicher auf ihre unbedingte Zuverlässigkeit zählen, und obgleich ich im Dienst stets rücksichtslos streng war und auch nicht das mindeste Vergehen ungestraft durchgehen ließ, hatten meine Leute mich doch gern, wie sie mir durch hundertfache kleine Zeichen auf das Unzweideutigste bewiesen. Von dem Augenblick an, wo der General von Bonin den Oberbefehl über die schleswig-holstein'sche Armee übernahm, kam sogleich ein ganz anderer Geist in diese, und erst von da an konnte sie in Wahrheit eine vollkommen kriegstüchtige genannt werden. Anerkennen muß man auch, daß die alten Unterofficiere, welche noch in der dänischen Armee gedient hatten, größtentheils gut ausgebildet waren und ihren Dienst tüchtig verstanden. Es hat überhaupt früher im dänischen Heere viel strammerer Dienst, oder wie unsere modernen Fortschrittsmänner es nennen, „Gamaschendienst geherrscht, und die guten Folgen davon nützten nicht allein den Dänen jetzt ungemein viel, sondern kamen auch uns häufig bei unseren alten Leuten sehr zu Statten. Zu rühmen ist außerdem, daß die schleswig-holstein'schen regulären Truppen, von dem zuchtlosen demokratischen Treiben, wie es bei manchen Freischärlern so häufig auf widerliche Weise hervortrat, fast niemals angesteckt wurden. Die Schleswig-Holsteiner sind überhaupt — einzelne Ausnahmen natürlich abgerechnet, viel zu gediegen und vernünftig, als daß sie diesem ganzen Freischaarenwesen mit seinem romantisch-phantastischen Aufputz und seiner lauten Renommisterei großen Geschmack abgewinnen konnten. Es war ihnen im Gegentheil äußerst fatal, und besonders die Bauern mochten gar nichts mit den Freischärlern zu schaffen haben, nahmen solche höchst ungern in das Quartier, und baten stets, man möge ihnen nur lieber zehn reguläre Soldaten statt fünf Freischärler als Einquartierung geben, da Erstere nicht die

Digitized by Google

Hälfte der Anforderungen und nicht den zehnten Theil des Lärmes als Letztere machten.

Man muß überhaupt nicht glauben, daß im Frühling 1848 die gesammte Bevölkerung Schleswig-Holsteins von einem allgemeinen Aufschwung ergriffen gewesen und sich nun mit gar zu freudiger Hast und unbegrenzter Opferbereitwilligkeit in die Bewegung hineingestürzt hätte. Dies war entschieden nicht der Fall, und besonders fast die gesammte ländliche Bevölkerung that im Anfang freiwillig fast gar nichts und verhielt sich äußerst zurückhaltend. Die Leute hier sind, wie ich schon früher erwähnte, von ungemein ruhigem, vorher überlegendem Charakter, und prüfen Alles zehnmal möglichst genau, bevor sie einen Entschluß fassen, führen solchen dann aber auch mit nachhaltiger Kraft durch. So war denn im Frühling 1850 die schleswig-holstein'sche ländliche Bevölkerung ungleich kampflustiger und opferfreudiger, als dies im Frühling 1848 der Fall war. Wie ganz anders hierin sind die Rheinpfälzer und Badenser, die im Anfang gar schnell in Feuer und Flammen gerathen, deren Begeisterung dann aber gleich einem Strohfeuer sehr bald wieder erlischt. Das zügellose Treiben vieler Freischärler, ihr banditenmäßiges Aussehen, ihr nutzloses Säbelgerassel und freches Renommiren trug ebenfalls viel dazu bei, die schleswig-holsteinischen Bauern mißtrauisch gegen diese ganze Erhebung zu machen. Hätte doch nicht viel gefehlt, so wären die Bauern in Angeln gegen eine Freischaar, die man unkluger Weise in diese Gegend gesandt hatte, um solche zum Aufstand zu bringen, selbst aufgestanden und hätten diese ungebetenen Gäste mit Gewalt aus ihren Dörfern hinausgetrieben. Erst von dem Augenblick an, als die preußischen Garderegimenter in Rendsburg einrückten, ward auch der Kern der ländlichen Bevölkerung, die in den Ackerbau treibenden, an Städten verhältnißmäßig armen Herzogthümern von der höchsten Bedeutung ist und die Hauptkraft des Landes bildet, recht opferbereit für die neue Erhebung. „Un-

Digitized by Google

sere Sache muß doch eine gute und gerechte sein, da der preußische König uns sogar seine Gardesoldaten zur Hülfe sendet" — oder „da wir nun die Garde hier haben, können wir doch sicher auf den mächtigen Beistand des Königs von Preußen zählen," sagten die Bauern in ihrer bedächtigen Weise. Arme — schleswig-holstein'sche Bauern, die ihr wirklich auf nachhaltige Kraft und wahre Festigkeit des damaligen Königs von Preußen bauen zu können glaubtet, wie gar bald sollte euer schönes Vertrauen schmählichst getäuscht werden! Doch genug davon, mir, dem alten ehemaligen preußischen Officier, der von der Muttermilch an zugleich in den Traditionen an das ruhmvolle Heldengeschlecht der Hohenzollern auferzogen wurde, tritt jetzt nach zwölf Jahren die Galle noch in das Blut, wenn er an das Benehmen Preußens im Jahre 1850 gegen Schleswig-Holstein zurückdenkt.

Das Aussehen der neuformirten schleswig-holstein'schen Truppen war so häßlich wie nur möglich. Von allen europäischen Heeren hatte das dänische entschieden das gröbste Tuch und den unkleidsamsten Kleiderschnitt für seine Soldaten, und diese Uniformirung ging nun auf uns mit über. Da wir aber die rothen dänischen Collets nicht beibehalten sollten, weil sonst die deutschen Bundestruppen uns stets für Dänen gehalten und auf uns geschossen haben würden, so trugen die Leute anfänglich nur ihre blauen Spencerjacken und groben Tuchmäntel. Die rothen Uniformen wurden unzertrennt, wie sie waren, in die Farbenbottiche gesteckt, um dunkelgrün gefärbt zu werden. Diese Färbung mißrieth aber, und so erhielten diese aufgefärbten Röcke eine scheußliche, braunrothe, fleckige und in allen möglichen Schattirungen spielende Couleur. Dabei war das Tuch bei dem Färben eingelaufen, die Aermel reichten den Leuten oft bis nicht viel über die Ellbogen, und die derben, so eben erst vom fetten heimathlichen Herde einberufenen Bauerbengel konnten in der Regel ihre engen Röcke. die sie noch gar über ihre dicken, gestrickten Unter-

Digitized by Google

jacken ziehen wollten, nicht zuknöpfen. So sahen wir denn wirklich wie die Vogelscheuchen aus, zumal im Vergleich zu den schönen, eleganten, preußischen Garden oder den luxuriös ausgerüsteten Mecklenburgern oder den einfachen, geschmackvollen, schwarzen braunschweig'schen Jägern. Dazu noch die schlechte Haltung und der schwerfällige, bäurische Gang unserer Rekruten; kurz, eine schleswig-holstein'sche Infanteriecompagnie hatte wahrlich nichts Stattliches, und ich entsinne mich noch, daß ich mich förmlich schämte, mit meiner Compagnie einmal vor dem preußischen Kaiser-Alexander-Garderegiment, bei dem mehrere alte Bekannte von mir als Officiere standen, vorbeizumarschiren. Und nun diese gräßliche, die Ohren wirklich marterndè Feldmusik, die wir hatten! Diese schlechte Musik ist den schleswig-holstein'schen Truppen bis zu ihrer Auflösung stets geblieben; im Uebrigen aber veränderte sich ihr Aussehen von der Zeit an, als der General von Bonin den Oberbefehl übernahm, auf das Vortheilhafteste. Ein schöneres, in jeder Hinsicht besser ausgerüstetes Bataillon, als das erste schleswig-holsteinische Jägercorps im Winter von 48—50 war, hat selbst die preußische Armee in ihrer Garde niemals aufzuweisen gehabt. Und welche stattliche, kräftige Männer mit frischen, blühenden, von Kraft und Gesundheit strotzenden Gesichtern zählten wir stets in unseren Reihen. Wahrlich, es war eine Freude, sie anzusehen, nachdem wir ihnen vom Herbste 1848 an auch eine bessere militärische Haltung beigebracht hatten. Die beste schleswig-holstein'sche Truppe war von Anfang an, und blieb dies auch stets, die Artillerie. Der ruhige, kaltblütige Charakter der Bevölkerung eignet sich auch besonders für diese Waffengattung. Auch das Material, besonders an Pferden, war vortrefflich. Eine große Sorgfalt verwandte man gleich anfänglich auf die Jäger. Sie erhielten die gewandtesten und anstelligsten Rekruten, wie denn auch die Freiwilligen aus den gebildeteren Ständen vorzugsweise gern bei den Jägern Dienste nahmen. Die Cavallerie

Digitized by Google

hatte kräftige Leute, gute, starke Pferde und auch im Allgemeinen eine strengere Auswahl im Officierscorps. Wenn diese Waffengattung trotzdem, während der drei Feldzüge, unverhältnißmäßig wenig leistete, so daß sie deshalb selbst sogar verhöhnt wurde, so lag dies in folgenden Ursachen: Erstens eignet sich das stets mit Hecken und Gräben durchschnittene Terrain in den Herzogthümern nur selten für die Anwendung größerer Reitermassen; zweitens fehlte der schleswig-holstein'schen Cavallerie ein energischer, kühner Oberanführer, der rastlos darauf ging, und drittens sind die Schleswig-Holsteiner, wie schon gesagt, in der Regel zu bedächtig und ruhig, als daß sie den verwegenen, tollkühnen Muth besitzen, den der einzelne Cavallerist stets haben muß, wenn er etwas Tüchtiges leisten soll. So viel steht fest, daß die kühnen dänischen Gardehusaren eine entschieden bessere Reiterei waren, als unsere schleswig-holstein'schen Dragoner, wenn diese es auch mit den sonstigen dänischen Dragonern stets aufnehmen konnten.

Unter den früheren dänischen Officieren, welche durch ihr Vaterlandsgefühl geleitet, nunmehr in die schleswig-holstein'sche Armee übergetreten waren, nahm der Oberst Graf Baudissin in jeder Hinsicht entschieden den ersten Rang ein. Er war ein wahrer Ritter ohne Furcht und ohne Tadel, ein echter Edelmann vom Scheitel bis zur Fußspitze. In der dänischen Armee hatte er eine bevorzugte sociale Stellung genossen und zu den persönlichen Lieblingen des verstorbenen Königs Christian VIII. gehört, aber dies Alles hatte sein deutsches Nationalgefühl nicht zu unterdrücken vermocht. Sein Uebertritt in den Dienst der schleswig-holstein'schen provisorischen Regierung hat dem Grafen Baudissin in seinem Innern gewiß einen schweren Kampf gekostet, denn es ist nicht zu läugnen, daß, von rein militärischem Gesichtspunkt aus betrachtet, sich ungemein viele sehr gewichtige Bedenken gegen eine solche Handlung einwenden ließen, und jeder Officier glücklich zu preisen ist, dem das Schicksal einen derartigen Zwiespalt zwischen

Digitized by Google

Dienstespflicht und Ueberzeugung erspart. Als der Oberst Graf Baudissin aber erst einmal diesen Schritt gethan, da trug er auch mit männlicher Kraft alle dessen Folgen und war ein eifriger schleswig-holstein'scher Officier, der, ohne viel zu reden und zu prahlen, mit voller Hingabe sich der neuen Sache widmete und zweimal, 1849 bei Kolding und 1850 bei Idstedt, sein Blut für das deutsche Vaterland aus schweren Wunden verspritzte. Ich habe bei meinem späteren wechselvollen Leben wiederholt mit verschiedenen dänischen Officieren über diesen ganzen Krieg gesprochen. Stets hörte ich von ihnen, wie sehr sie es damals bedauert hätten, daß gerade dieser Graf Baudissin, der stets als einer der chevaleresken Officiere ihrer Armee gegolten, sich damals sogleich der schleswig-holstein'schen Erhebung angeschlossen und mit den Waffen in der Hand ihnen gegenüber gestanden hätte. Der Graf Baudissin war ein ganz vortrefflicher Regiments- und auch Brigadebefehlshaber, zum Oberanführer des Heeres gingen ihm aber mehrere Eigenschaften ab. In der edlen Bescheidenheit, die er stets zeigte, erkannte er dies auch selbst an, und überließ im October 1850 das Obercommando der Armee dem alten General von der Horst, der sich auch vortrefflich dazu eignete, obgleich er sonst eigentlich, der Anciennität nach, begründete Ansprüche darauf gehabt hätte. Ehre sei seinem Andenken für alle Zeit.

Unter den sonstigen höheren Officieren, welche sich der neuen Erhebung angeschlossen hatten, gab es zwar viele wackere Ehrenmänner, die eine Compagnie oder auch ein Bataillon recht gut befehligten konnten, aber wirklich hervorragende militärische Persönlichkeiten waren nicht darunter. Manche dieser älteren Herren waren schon etwas zu stumpf und schwerfällig geworden, und hätten zwar recht gut in dem alteingewohnten Friedens- und Garnisonsdienst ein paar Jahre es noch mit durchmachen können, paßten aber keineswegs mehr in die neue gewaltige Zeit mit ihren veränderten Verhältnissen und vermehrten Anforderungen. Einzelne

Digitized by Google

dieſer alten Herren, ſonſt Ehrenmänner durch und durch, und von dem eifrigſten Willen und der beſten Geſinnung, die man unmöglich ganz bei Seite ſchieben konnte, haben der ſchleswig-holſtein'ſchen Sache entſchieden größeren Schaden als Nutzen gebracht. Noch weit mehr war dies bei manchen fremden und beſonders preußiſchen Officieren der Fall, die jetzt bei uns eintraten. Dieſe Herren waren oft ſchon mehrere Jahre aus dem praktiſchen Dienſt entfernt geweſen, dabei körperlich träge und geiſtig ſtumpf, und gar nicht für die Anſtrengungen des neueren Kriegsdienſtes, dem ſie ſich jetzt — häufig nur von finanziellen Rückſichten getrieben — widmen wollten, geſchaffen. Sie traten dabei oft mit ungleich größerer Arroganz als wirklicher Befähigung auf, und da ſie in Preußen mit dem Stabsofficiersrang penſionirt waren, verlangten ſie hier zum Mindeſten auch gleich Bataillone zu befehligen. Leider war man oft hierin nur zu ſchwach und willfahrte dieſen Anſprüchen, und ſo hatten wir allmälig wohl ein halbes Dutzend Bataillons- und zwei Dutzend Compagniebefehlshaber, die beſſer in den Großvaterſtuhl als an die Spitze der in das Feld marſchirenden Truppen gehört hätten. Für ſolche neue Zeit und ſo eigenthümliche Verhältniſſe, wie ſie hier ſtattfanden, paßten auch nur jugendkräftige, elaſtiſche Männer, oder ſo friſche und theilweiſe derbe Naturen, wie der alte Horſt, Graf Baudiſſin und Bonin und einige andere waren.

Unter den jüngeren geborenen Schleswig-Holſteinern, die als Lieutenants in der däniſchen Armee gedient, dann übergetreten waren, und jetzt größtentheils Compagnien oder Schwadronen erhalten hatten, befanden ſich ſehr viele tüchtige Männer. Sie beſaßen feurige Begeiſterung, dabei Gewöhnung an ſtrenge Disciplin, wie ſolche im däniſchen Heere ſtets geherrſcht hatte, wahren militäriſchen Sinn und ſehr gute Fachkenntniſſe, ſo daß ſie ihre Stellen vollkommen genügend ausfüllen konnten. Als geborene Schleswig-Holſteiner konnten ſie ſich ohnehin das Vertrauen ihrer

Digitized by Google

Leute schneller erwerben, als dies uns fremden Officieren möglich war. Einen sehr guten Stoff zur schnellen Heranbildung brauchbarer Officiere besaß die kleine Armee auch in den vielen jungen schleswig-holstein'schen Edelleuten und Studenten, die jetzt als Freiwillige in die Linie eintraten. Es befanden sich hierunter viele wackere, vom glühendsten Patriotismus beseelte, äußerst gebildete und ritterliche junge Männer, aus denen, wenn sie nur erst einige Monate eine gute stramme Militärschule mit durchgemacht hatten, die besten Lieutenants, welche sich ein Heer nur wünschen konnte, gemacht werden konnten. Die Officiere, welche wir später aus den aufgelösten Freicorps erhielten, waren nicht immer in gleichem Maße zu loben. Es befanden sich manche rohe renommistische Gesellen darunter, denen ihr ungebundenes Freischärlerwesen, welches sich nun und nimmermehr mit wirklicher militärischer Zucht vertragen will, noch zu sehr im Blute steckte, die arrogant und schwadronirend auftraten und nichts wie Zank und Hader stifteten. Natürlich gab es auch Ausnahmen hiervon, und einzelne sehr tüchtige Officiere, Unterofficiere und Soldaten traten im Sommer 1848 aus den Freischaaren in das reguläre Heer über. So war im Allgemeinen die kleine schleswig-holstein'sche Armee, der ich nun drei Jahre angehören sollte, beschaffen.

Der König von Preußen, der, wie dies nun einmal in seinem Charakter lag, sich sehr schwer zu irgend welchem thatkräftigen Handeln entschließen konnte, hatte endlich dem General von Wrangel den Befehl ertheilt, mit den unter ihm stehenden preußischen Truppen die Feindseligkeiten gegen die Dänen zu eröffnen. Es hätte dies schon früher geschehen müssen, und eine kostbare Zeit war nutzlos vertrödelt worden. Mit lautem Jubel empfingen die preußischen Bataillone den Befehl zum Vormarsch gegen Schleswig. Es waren prächtige Soldaten, fest in der Disciplin, voll Vertrauen auf ihre Officiere, und vom besten Geiste durchweg erfüllt. Mein vaterländisches Gefühl regte sich mächtig,

Digitized by Google

als ich diese stolzen Schaaren in untadelhafter Haltung bei mir vorbeimarschiren sah, und so sehr ich auch in vielfacher Hinsicht Ursache hatte, mit meiner Stellung als schleswig-holstein'scher Compagnieführer zufrieden zu sein, so will ich doch nicht läugnen, daß ich meine Kameraden, die dem preußischen Adler nachfolgen durften, in diesem Augenblicke nicht wenig beneidete.

Die Preußen marschirten am ersten Osterfeiertage, in zwei Colonnen, aus ihren bisherigen Stellungen aus. Die I. unter dem General von Möllendorf, bestand aus 7 Bataillonen Garde, 2 Schwadronen brandenburgischer Husaren und 2 Batterien Gardeartillerie; die II. unter dem General von Bonin, aus 7 Bataillonen vom 2. pommer'schen, 12. und 20. brandenburgischen und 31. thüringischen Infanterieregiment, 2 Schwadronen vom 2. pommer'schen Kürassierregiment und 2 Batterien Artillerie; die III. Colonne bestand aus den Freischaaren und 5 schleswig-holstein'schen Compagnien, bei denen ich mich befand, und war dazu bestimmt, bei Missunde den Schleiübergang zu forciren und den Dänen den Rückzug von Schleswig nach Flensburg abzuschneiden. Eine Division des X. deutschen Bundesarmeecorps, aus Hannoveranern, Mecklenburgern, Braunschweigern und Oldenburgern bestehend, blieb als Reserve ganz nutzlos in Rendsburg zurück. Unsere Corps befehligte der, aus preußischem in schleswig-holstein'schen Dienst einstweilen übergetretene Major von Zastrow. Da dieser Mann in den Annalen der kleinen schleswig-holstein'schen Armee sich mit Recht einen sehr rühmlichen Namen erworben hat, so will ich ganz kurz hier eine Charakteristik von ihm geben. Der Major von Zastrow war, was man sagt, ein glänzender Officier, muthig, feurig und von der guten, strengen Dienstkenntniß, wie solche jeder befähigte Soldat im preußischen Heere sich erwerben kann. Er besaß feurigen Ehrgeiz, wünschte dringend, sich auszuzeichnen, und dies war wohl wesentlich der Grund, weshalb er für den Augenblick in schleswig-holstein'sche Dienste über-

Digitized by Google

getreten war, denn sonst war er durch und durch streng preußisch gesinnt. In seiner jetzigen Stellung gefiel er sich mitunter in etwas phantastischem Wesen, was ihn bei seinen Leuten sehr beliebt machte, obgleich es sich eigentlich, wenigstens nach meiner Ansicht, für einen höheren Stabsofficier nicht recht paßte. Ich bin überzeugt, daß Herr von Zastrow Manches, was er in der schleswig-holstein'schen Armee für angemessen fand, im preußischen Dienst, wohin er 1850 wieder zurücktrat, als nicht geeignet unterlassen hat. Sollte Preußen bald einen ernsthaften Krieg bestehen, so wird der Genannte als General unzweifelhaft vollkommen seinen Platz ausfüllen.

Es ist bekannt, mit welcher glänzenden Tapferkeit die preußischen Truppen am 24. April das von den Dänen stark besetzte Danewirke, die sehr feste Position bei Schleswig, erstürmten. In dem ganzen fernern Verlauf des dreijährigen Feldzuges ist kein einziges Treffen mehr vorgekommen, in welchem deutsche Truppen einen so entschiedenen Sieg über die dänischen davontrugen, und deutsche Soldaten, trotz aller entgegenstehenden Hindernisse, mit solchem feurigen Ungestüm vorstürmten. Diese damals von der gesammten liberalen Zeitungspresse auf das Schmählichste verhöhnten preußischen Garden und Linientruppen, die überall mit den Namen „entmenschte Soldateska, verthierte Söldlinge, elende Tyrannenknechte" und ähnlichen Schimpfworten belegt worden, und die selbst ihr König widerstandslos dem Gespötte des frechen Berliner Pöbels preisgegeben hatte, da er ihnen verbot, von ihren Waffen Gebrauch zu machen, wollten der Welt zeigen, daß sie die alten Soldateneigenschaften noch in vollem Umfange besaßen, sobald man ihnen nur Gelegenheit verschaffte, solche zu beweisen.

Am Abend dieses, für die preußische Waffenehre so ruhmvollen Tages waren die Dänen trotz ihrer an 6000 Mann betragenden Uebermacht vollkommen aus ihren sehr festen Stellungen bei Schleswig verjagt und in voller Flucht nach Flensburg

Digitized by Google

hin getrieben. Freilich hatten die Preußen an Todten und Verwundeten allein 23 Officiere und 400 Soldaten verloren.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die gesammte dänische Armee, die hier focht, an diesem Tage vollkommen aufgelöst, ja größtentheils gefangen genommen werden konnte, was sehr wahrscheinlich das Ende des ganzen Krieges bewirkt hätte, wenn nur nicht der General von Wrangel so übereilte Dispositionen getroffen hätte. Wahrlich, so sehr brav sich die Truppen schlugen, eben so mittelmäßig führte der General von Wrangel den Oberbefehl, und zeigte dadurch auf das Unzweideutigste, daß er für den commandirenden General eines Corps zu hitzig war. Hätte er die Truppen des X. deutschen Armeecorps, die an diesem Tage müssig, das Gewehr bei Fuß, die Wälle von Rendsburg anstarrten, über Aschеffel und Osterby nach Missunde und von dort über die Schley auf die große Straße von Schleswig nach Flensburg gesandt, was sehr leicht gewesen wäre, und nun den Angriff auf Schleswig nicht früher begonnen, als bis er sicher erfahren, daß diese Truppen ihre Stellungen eingenommen, so wäre die dänische Armee zwischen zwei Feuer gekommen. Ihr Rückzug nach Flensburg wäre ihr abgeschnitten worden, und sie hätte wahrscheinlich die Waffen strecken müssen; jedenfalls aber all' ihr Heergeräth und Tausende von Gefangenen verloren, wenn es vielleicht auch einzelnen Abtheilungen gelungen wäre, nach dem Nordwesten der Halbinsel zu gelangen. Man wird mir auf diese Bemerkungen zwar erwiedern, daß es viel leichter ist zu tadeln, als es besser zu machen, und daß die klugen Rathgeber gewöhnlich meist nach geschehener That zu kommen pflegen, allein diese Sache ist so einfach, daß selbst der einfachste Officier, wenn er nur einen Blick auf die Karte von Schleswig-Holstein wirft, solche begreifen muß. Die Truppen des X. Armeecorps, und besonders die Braunschweiger und Oldenburger, welche am Kampflustigsten sich zeigten, waren auch wüthend, daß sie, gelinde gesagt, durch die Uebereilt-

Digitized by Google

heit des Generals von Wrangel zu einer so gänzlich unthätigen Rolle verurtheilt waren, während sie mit vollem Recht so gerne sich ebenfalls ihren Antheil an den Lorbeeren des Sieges errungen hätten. Die Ausdrücke, welche man sowohl bei den Officieren wie Soldaten dieser Bundestruppen über den Oberanführer vernehmen konnte, klangen nichts weniger als schmeichelhaft für diesen, und waren sehr verschieden von den süßen Lobeserhebungen, mit denen gewisse Damen der Berliner- und Officiersfrauenkreise ihren gepriesenen Helden zu überschütten pflegen. Der jetzige Feldmarschall von Wrangel hat gewiß sehr viele schätzenswerthe militärische Eigenschaften, aber als Oberbefehlshaber eines Heeres paßte er damals nicht sonderlich. Er war persönlich muthig, für sein Alter erstaunlich kräftig, dabei stets munter und auf den Beinen und wußte, und dies war im Sommer 1848 kein geringes Verdienst, unter den Truppen gute Mannszucht und wahren militärischen Geist zu erhalten. Zum Commandeur größerer Cavalleriemassen hätte er sich vortrefflich geeignet, wie er denn auch sein Ansehen in der preußischen Armee zuerst dadurch begründete, daß er bei Berlin mehrere Cavallerieregimenter sehr gewandt umherzutummeln verstand. Um aber den Oberbefehl zu führen, war er viel zu heftig, zu unbesonnen und zu wenig von den eigentlichen Bedürfnissen des Infanteristen unterrichtet. Er glaubte, diese hätten auch Lungen gleich den Pferden, und hetzte sie umher, daß sie athemlos in der Schlachtlinie ankamen und kaum mehr Kräfte zum Marschiren, noch viel weniger aber ruhiges Blut zum sichern Zielen besaßen. Auch sonst beging er manche Mißgriffe, und sein zu sehr populär sein wollendes Wesen, wenn es auch den Berlinern, die nun stets das Unnatürliche und Affectirte lieben, gefallen mochte, mißfiel den ruhigen und vernünftigen Schleswig-Holsteinern und den übrigen Norddeutschen ungemein. So gern man die preußischen Soldaten ihrer guten Disciplin

Digitized by Google

wegen als Einquartierung haben mochte, so wenig wünschte die Bevölkerung mit dem Obergeneral selbst und einigen Herren seines Stabes, die ihm in wirklich oft lächerlicher Weise nachzuahmen suchten, in Berührung zu kommen. So viel ist leider nur zu gewiß, daß trotz der wirklich glänzenden Waffenthat der einzelnen Truppentheile das Ansehen Preußens während der Feldzüge von 1848—49 in Schleswig-Holstein eher verringert als vermehrt wurde. Mich als guten Preußen, was ich stets im Innern meines Herzens geblieben bin, hat dies oft tief betrübt.

Ich persönlich hatte an diesem Tage keine Gelegenheit, mit in das Feuer zu kommen, was mir sehr unangenehm war. Für eine neue Truppe mit neuen Officieren ist nichts erwünschter, als wenn sie recht bald eine Probe ihrer Kriegstüchtigkeit mit einander ablegen können, und, wie man zu sagen pflegt, „erst im feindlichen Feuer etwas aneinander geschmiedet sind;" diese Erfahrung habe ich nun in meinem viel bewegten Soldatenleben gar oft gemacht. Man glaubt gar nicht, welches Vertrauen die Soldaten sehr schnell zu einem Officier fassen, wie willig sie sich seinen, auch noch so strengen Befehlen fügen, und wie ihm dadurch seine Aufgabe, eine feste Disciplin zu erhalten, ungemein erleichtert wird, sobald sie die Beweise von seiner persönlichen Tapferkeit und Tüchtigkeit im Gefechte gesehen haben. Aber auch der Officier lernt seine Mannschaft erst bei solcher Gelegenheit so recht kennen, und die einzelnen Persönlichkeiten, je nach ihrem verschiedenen Werthe, beurtheilen. Eine tüchtige Schlacht und acht Tage Vorpostenleben machen hierin oft mehr, als Jahre langes Zusammendienen in der Friedensgarnison.

Ich selbst hatte vollkommen Ursache, mit der Compagnie, deren Führung mir anvertraut war, im Wesentlichen zufrieden zu sein. Es war sowohl unter den Officieren, wie unter der Mannschaft viel guter Stoff, der nur noch eine etwas festere

Digitized by Google

Durcharbeitung bedurfte, um sehr Tüchtiges zu leisten. Der älteste Lieutenant, den ich besaß, war ein geborener Altonaer, der früher ein bewegtes Leben als Kaufmannsgehülfe in Ost- und Westindien geführt hatte. Später war er, ob freiwillig oder gezwungen, weiß ich nicht, in die dänische Infanterie eingetreten, und hatte es dort bald zum Feldwebel gebracht. Als solcher stand er in Rendsburg in Garnison, als der Aufstand losbrach, schloß sich, dem Beispiele seiner übrigen Kameraden folgend, der neuen schleswig-holstein'schen Regierung an, und ward sogleich zum Officier befördert. Für mich war dieser Lieutenant von großem Werthe, da er die eigenthümlichen Sitten seiner Landsleute doch besser kannte, als ich dies vermochte. Er war ein origineller Mann, von einer unzerstörbaren Ruhe und einem seltenen Phlegma, der unter einem anscheinend etwas dummen Gesicht eine gute Portion von Verstand und besonders auch sehr vielen trockenen Humor verbarg. Von selbst that er selten etwas, und um nur freiwillig eine Bewegung von einigen Hundert Schritten zu machen, dazu war er gewiß viel zu bequem. Hatte man ihn aber einmal in Bewegung gesetzt und mußte er marschiren, so konnte er auch seine acht bis zehn Stunden in seinem gleichmäßig sicheren Schritt vorwärts gehen, ohne daß sein breites, rothes Gesicht nur etwas erhitzt aussah, oder man ihm nur die mindeste Ermüdung anmerkte. Beim Exerciren war ihm das Tirailliren das Verhaßteste, und im Gefecht liebte er weder ein besonders schnelles Avanciren, noch ungleich weniger aber das Retiriren, daher ihm solche Commando's, wo er eine Position vertheidigen sollte, stets die liebsten waren. Ob die Kugeln dabei auch wie die Hagelkörner um ihn herum pfiffen, kümmerte ihn sehr wenig, und wenn es ihm nur irgendwie gestattet war, ließ er seine Cigarre gewiß auch nicht im stärksten feindlichen Geschützfeuer ausgehen. Cigarrenrauchen war überhaupt seine Leidenschaft, und obgleich ich selbst ein

Digitized by Google

ziemlich starker Raucher bin, so mußte ich vor seiner Ausdauer hierin doch beschämt die Segel streichen. Wenn der Dienst ihm dies nur irgendwie gestattete, so kam die Cigarre gewiß den ganzen langen Tag, ausgenommen beim Essen, auch keinen Augenblick aus seinem Mund. Noch im Bette liegend zündete er sich solche am frühen Morgen an, und auch am Abend legte er sich mit der brennenden Cigarre im Munde nieder, um noch ein paar Züge thun zu können, bevor er dann einschlief. Rauchend ist Lieutenant B** denn auch 1849, als die Dänen den glücklichen Ausfall aus Fridericia machten, erschossen worden. Ehre sei seinem Andenken, denn ohne viel Worte zu machen, hat er mit ruhigem, festem Muthe gekämpft und so den Tod für seines Vaterlandes Befreiung von der dänischen Tyrannei gefunden. Da seine Geldmittel natürlich nicht ausreichten, um täglich 20 bis 24 Stück feine Cigarren — denn so viel verbrauchte er durchschnittlich — bezahlen zu können, so mußte er sich schon mit geringeren Sorten begnügen, was ihm übrigens auch ziemlich gleichgültig zu sein schien. So rauchte er denn oft Cigarren von den Sorten, die von den Canailleros oder Stinkadores nicht sehr verschieden waren, und da wir Beide sehr häufig in einer kleinen, niedrigen Bauernstube, die dann sehr bald mit diesem übelriechenden Dampfe angefüllt wurde, einquartiert waren, so mußte ich von diesem Uebelstand oft nicht wenig leiden. Doch was half mein Murren, Fluchen, Bitten, Spotten; kurz jegliches Mittel, welches ich anwandte, um dies verwünschte beständige Cigarrengerauche, wobei mir oft der scharfe beizende Dampf so in die Augen getrieben wurde, daß diese thränten, etwas zu mäßigen; es prallte Alles vollkommen wirkungslos an seiner unzerstörbaren Ruhe ab, und so mußte ich mich denn schon nothgedrungen in dies unvermeidliche Uebel fügen.

Außer für Cigarren hatte der Lieutenant B** leider auch

Digitized by Google

noch eine andere, und zwar eigentlich noch schlimmere Leidenschaft, nämlich für den Genuß von starken Getränken, und besonders für Rum. Eigentlich betrunken habe ich ihn zwar niemals gesehen, denn er konnte ungemein viel vertragen, und so ein Dutzend große Biergläser voll steifen Grog, halb und halb, brachten bei ihm äußerlich auch nicht die allermindeste Wirkung hervor. Er gehörte so zu den stillen Trinkern, und konnte viele Stunden lang allein auf einem Stuhle sitzen, die Cigarre im Munde, das Grogglas vor sich, und oft einen langen Zug daraus thuend, ohne auch nur ein Wort zu sprechen oder sich nur im Mindesten zu langweilen. Ich glaube, hätte man den Lieutenant B** auf eine wüste Insel ausgesetzt, oder in ein pennsylvanisches Gefängniß eingesperrt, und ihm dabei nur so viel Rum und Cigarren, als er sich wünschte, gegeben, er wäre vollkommen zufrieden damit gewesen und hätte sich nach keiner Veränderung gesehnt. Als wir später im Herbst oft Wochen lang in recht schlechten Quartieren standen und, ohne viel zu thun zu haben, in einsamen, nichts weniger als angenehmen Bauerhäusern wohnen mußten, so daß ich oft aus Langweile nicht wußte, wie ich nur die Zeit todtschlagen sollte, habe ich ihn oft beneidet, wenn er so fünf bis sechs Stunden lang, ohne sich nur zu rühren, bei seinen Cigarren und Groggläsern auf einem Stuhle sitzen und dabei sehr behaglich schmunzeln konnte. Für einen Soldaten im Felde ist es ein großer Vorzug, wenn er es versteht, die oft nur zu drückende Langeweile gut zu ertragen; leider habe ich es selbst nie hierzu gebracht, so viele, oft nur zu viele Gelegenheit mir auch dazu gegeben wurde.

Der zweite Officier meiner Compagnie, wie ich ein Preuße, war ganz das Gegentheil von dem Lieutenant B**. Er hatte früher als Fähndrich bei einem Gardecavallerieregiment in Berlin gestanden, wegen Ueberfluß an Schulden aber und allzu lockerem Lebens-

Digitized by Google

wandel den Dienst schon wieder verlassen müssen, bevor er Lieutenant geworden, obgleich er das Officiersexamen bereits bestanden. Nur die Aussicht, sich eine ehrenvolle Existenz zu erwerben, hatte ihn, wie überhaupt die große Mehrzahl aller fremden Officiere, welche bei uns dienten, in die schleswig-holstein'sche Armee eintreten lassen; der eigentliche Zweck, warum wir kämpften, war ihm vollständig unbekannt und kümmerte ihn auch weiter nicht im Mindesten. Ueberhaupt hegte er nie einen ernsthaften Gedanken, las niemals ein Buch, ja selbst in der aufgeregtesten Zeit von 1848 warf er kaum einen Blick in eine Zeitung, so wenig interessirten ihn alle ernsthaften oder nur gar politischen Verhältnisse. Er war ein vollkommener Windbeutel durch und durch, ewig schwatzend, lachend, Unsinn machend, und von einer fast quecksilberartigen Beweglichkeit, dabei unzuverlässig, prahlerisch, eitel, unbeständig und charakterlos, wie man es nur sein konnte. Seine guten Eigenschaften bestanden in großer Gutmüthigkeit, sorgloser Heiterkeit und ungestümem Muth, der ihn als Soldat sehr brauchbar machte. Die altpreußische strenge Militärzucht steckte doch noch so in ihm, daß er seinen Dienst gehörig versah und als Feldofficier vollkommen an seinem Platze war; außer Dienst war er hingegen stets von einem wirklich fabelhaften Leichtsinn. Da er ein sehr hübser Mensch war, obgleich er schon ziemlich stark verlebt aussah und es ihm auch an der nöthigen Dreistigkeit nicht fehlte, so machte er viel Glück bei dem schönen, oft aber nur zu schwachen Geschlecht. Dies möglichst zu benutzen, war aber mit seine Hauptbeschäftigung, und ich habe niemals einen so unermüdlichen Mädchenjäger und Schürzenhelden gesehen, als den Lieutenant Baron von G. Fast alle seine dienstfreien Stunden widmete er dem Dienste Gott Amors, und war unermüdlich darin, neue Liebesverhältnisse anzuknüpfen oder alte fortzuspinnen. Keineswegs konnte der angestrengteste Marsch bei brennender Sonnenhitze und erstickendem Staub oder strömendem Regen und

Digitized by Google

fast grundlosen schleswig-holsteinischen Marschwegen ihn davon abhalten, daß er sich kaum eine Stunde nach unserem Einrücken in das Quartier schon möglichst elegant wieder herausgeputzt hatte und nun umherstreifte, um irgendwie eine gefällige Schöne, die seinen Bewerbungen williges Gehör schenkte, aufzusuchen. Er war in dieser Hinsicht der vollkommenste Don Juan, den man nur finden konnte, und verschmähte keinen Stand. Sogar in den schmutzigen jütländischen Haidedörfern, in denen wir 1849 eine Zeit lang einquartiert waren, gelang es ihm, noch eine erträglich leidliche Kuhmagd aufzutreiben, die ihre nationelle Abneigung gegen uns und ihren fast noch größeren Widerwillen gegen Seife, Wasser und jegliche Reinlichkeit so weit bezwang, daß sie sich wusch — bei einer echten Jütin ein fast unerhörtes Ereigniß, welches alljährlich kaum einige Male eintritt, und dann an das feurige Herz ihres neuen Liebhabers eilte. Auf den schleswig-holstein'schen Gutshöfen hielt er sich gewöhnlich an die hübschen, drallen Wirthschafterinnen oder gewandten Stubenmädchen und Kammerjungfern, da er einsah, daß unter den weiblichen Mitgliedern der Gutsbesitzerfamilien sonst stets zu viel Sitte herrschte, als daß seine ungestümen Bewerbungen so schnell Erhörung zu finden vermochten. Besonderes Glück machte er auch bei den französischen Bonnen und Gouvernanten, die in vielen adeligen Familien gehalten wurden. In den kleineren schleswig-holstein'schen Städten gab es hübsche und warmblütige Bürgertöchter in Menge; in Kiel und Rendsburg hatte er mit Schauspielerinnen und Kunstreiterinnen und anderen derartigen leichtfertigen Damen zärtliche Verhältnisse in Menge, die seine ohnehin selten gefüllte Börse noch mehr in schwindsüchtigen Zustand versetzte; sein Hauptglück blühte aber in Altona, wo er im Winter von 1849—50 in Quartier lag. Dort, wie in Hamburg, gab es gar manche frivole Frauen in den reicheren Kaufmannsfamilien, und der hübsche, elegante und unverschämte Baron von G.

Digitized by Google

war so ganz die geeignetste Persönlichkeit für den Geschmack dieser Art von Weibern. Er leistete denn auch hier in zärtlichen Abenteuern aller Art das fast Unglaubliche, und ich habe wirklich oft seine ganz außerordentliche Lebenskraft bewundern müssen, womit er alle diese zahllosen Ausschweifungen zu ertragen vermochte. Es war wohl ein Glück für ihn zu nennen, daß bei Idstedt eine dänische Kugel sein Herz durchbohrte und somit seinem verfehlten Leben ein schnelles Ende machte. Zwar war ich selbst kein Augenzeuge seines Todes, da ich inzwischen bei einem andern Bataillon stand, habe aber gehört, daß Lieutenant von G. mit außerordentlichem Muthe gekämpft und bei dem Bestreben, seine etwas gar zu eilig zurückweichenden Leute mehr zu sammeln, den Tod gefunden hatte. Ruhe sei somit seiner Asche.

Als Officiersaspiranten hatte ich einen jungen Grafen R*** aus einer der ersten schleswig-holstein'schen Adelsfamilien bei meiner Compagnie. Er hatte vorher in Heidelberg studirt, war aber beim Ausbruch des Krieges sogleich in sein Vaterland zurückgeeilt, um dort mit aller Kraft gegen die dänische Tyrannei zu fechten. Selten habe ich einen so echt ritterlichen, in jeder Hinsicht als Muster eines wahren Edelmanns aufzustellenden Jüngling kennen gelernt, als diesen jungen schleswig-holstein'schen Grafen. Er war wahrhaft vornehm, nicht allein in seiner ganzen äußeren Erscheinung, sondern auch in seiner inneren Denkungsweise. Der Wahlspruch „noblesse oblige," den leider alljährlich eine immer größere Zahl der jungen deutschen Edelleute zu vergessen scheint, ward von ihm vollkommen erfüllt. Sowohl in der Erfüllung aller seiner dienstlichen Pflichten war er musterhaft, wie auch im übrigen geselligen Verkehr von großer Liebenswürdigkeit, wenn auch wohl bei anfänglicher Bekanntschaft leicht etwas stolz und zurückhaltend. In allen militärischen Tugenden konnte er unserer Mannschaft als unbedingtes Vorbild dienen, und wenn ich das Glück hatte, daß meine Compagnie sehr bald mit die

Digitized by Google

beste in unserer kleinen Armee genannt wurde, so hatte mein junger Officiersaspirant Graf R. mit das Hauptverdienst dabei. Unsere schleswig-holstein'schen Soldaten hegten mit Recht sehr bald die größte Verehrung für ihren jungen, ritterlichen Grafen, der dem Lande so viele Ehre machte. Sie suchten seinem rühmlichen Beispiel zu folgen, so weit sie dies vermochten, und ein freundliches Wort oder ein Scherz von ihm in der heimathlichen plattdeutschen Mundart bewirkte oft mehr, als wenn ich eine, nach meiner Meinung noch so vortreffliche, die kriegerische Begeisterung athmende Rede gehalten hätte. Namentlich wenn die Leute faul und langsam im Marschiren oder unzufrieden mit ihrer Verpflegung waren, was eine Erbsünde aller schleswig-holstein'schen Truppen genannt werden konnte, übten die Ermunterungen und mehr noch das eigene Beispiel des Grafen R. die beste Wirkung.

Dieser vortreffliche junge Mann, an den ich mich stets mit dem größten Vergnügen erinnern werde, wurde im Herbst schon zum Officier befördert und zu den Jägern versetzt. Da ich später niemals mit ihm im gleichen Bataillon diente, so kam ich seltener mit ihm in Berührung, freute mich aber stets, wenn dies geschah. Er ward 1849 bei Fridericia schwer verwundet, glücklicher Weise aber wiederhergestellt, und führte im Feldzug von 1850 eine Compagnie mit vieler Auszeichnung. Wie ich später hörte, soll er als ein glücklich verheiratheter, wohlhabender und allgemein geachteter Gutsbesitzer jetzt auf einem ererbten Gute in Holstein leben.

Mit den Soldaten meiner Compagnie hatte ich im Allgemeinen alle Ursache zufrieden zu sein. Es waren meist willige, gutmüthige und rechtliche Bauernjungen aus der Marsch, zwar etwas langsam, schwerfällig und noch ganz ohne militärische Ausbildung, aber dabei kräftig und gehorsam. Die eigentliche kriegerische Begeisterung fehlte ihnen zwar, und freiwillig thaten

Digitized by Google

sie nie etwas; gingen ihre Officiere ihnen aber mit gutem Beispiel voran, so waren sie folgsam nnd zuverlässig. Eigentliche Strafen brauchte ich selten zu verhängen, und grobe Subordinationsvergehen oder entehrende Verbrechen kamen sowohl in der Infanteriecompagnie, welche ich 1848 bis 1849, als auch in der Jägercompagnie, welche ich 1850 befehligte, niemals vor; über Langsamkeit und Schwerfälligkeit habe ich mir aber manchmal fast die Schwindsucht an den Hals fluchen müssen, ja gar zu faulen Kerlen mitunter wohl einige kräftige Jagdhiebe mit der flachen Klinge über ihre breiten Buckel ziehen müssen. Zwar waren körperliche Strafen bei uns verboten, aber wenn ein Officier nur sonst in gutem Ansehen bei seiner Mannschaft stand, konnte er sich immer hier und da so ein paar tüchtige Hiebe erlauben, ohne daß auch nur die allergeringste Unzufriedenheit darüber entstand. Was auch unsere modernen Humanisten und theoretischen Schwätzer darüber sagen mögen, so hat die Erfahrung mich doch zu sehr belehrt, daß es ohne körperliche Züchtigungen im Kriege niemals abgehen wird. Die Franzosen schlagen ihre Leute zwar nicht mit Stöcken, aber schließen sie in den unnatürlichsten Stellungen ganze Nächte krumm, hängen sie an den Armen auf, daß ihnen die Rippen krachen; kurz, sie wissen den Schuldigen die empfindlichsten Schmerzen zu bereiten. Die Russen, Engländer, Türken, Holländer, so wie fast alle andere Nationen, hauen im Felde tüchtig auf die schuldigen Soldaten drauf. Im Frieden sollten jedoch in keinem civilisirten Heere jemals mehr körperliche Züchtigungen vorkommen, denn dann hat man Zeit und Gelegenheit genug zu anderen Strafen, welche die Schuldigen zugleich auch moralisch bessern; im Felde geht dies nicht, und es müssen dann schnell wirkende Beispiele gegeben werden. Diese kurzen Bemerkungen eines alten Praktikers schienen mir hier nicht ganz am unrechten Orte zu sein.

Digitized by Google

Einen empfindlichen Mangel litt meine Compagnie 1848 an brauchbaren Unterofficieren. Mehrere sehr tüchtige frühere Unterofficiere, und besonders auch Feldwebel, waren mit Recht zu Officieren befördert worden, andere gingen ab, weil sie geborene Dänen waren; noch andere zeigten sich für den Felddienst zu alt oder zu schwach, oder körperlich zu schwerfällig. So mußten denn nothgedrungen fremde, und besonders auch preußische Unterofficiere angestellt werden. Da aber in diesem Frühling alle Staaten, und gar Preußen selbst, rüsteten, und somit ihre besseren Unterofficiere brauchten, so waren es häufig nur liederliche und versoffene Subjecte, die man zu Hause fortgejagt hatte, welche jetzt zu uns kamen. Nun, ich mußte sehen, wie ich mich auch mit diesen behalf, und suchte mir wo möglich alle meine Unterofficiere selbst heranzubilden, und nur wenige Fremde bei der Compagnie anzustellen. Bei der Jägercompagnie, welche ich 1850 befehligte, dienten nur ein früherer preußischer und ein hannover'scher Unterofficier; alle Uebrigen waren geborene Schleswig-Holsteiner, und ich hatte vollkommene Ursache, mit ihnen in jeder Hinsicht zufrieden zu sein.

Ueber meinen ersten Bataillonscommandanten will ich lieber schweigen. Er war ein äußerst rechtlicher, gutmüthiger und dabei sehr pedantischer Mann, und hätte vortrefflich zum Inhaber eines großen Strickwaarengeschäfts getaugt, zum Commandanten eines Bataillons im Felde eignete er sich aber so wenig wie ich zum Director einer höheren Töchterschule oder zum Capelldiener eines katholischen Pfarrers. Als geborener Schleswig-Holsteiner, der bisher in der dänischen Armee gedient hatte, war er sogleich beim Beginn des Kampfes in die Reihen unseres Heeres geeilt, und brachte zwar den besten Willen, die reinste Begeisterung, die größte Rechtschaffenheit und auch vielen persönlichen Muth, sonst aber leider weder die körperlichen noch

Digitized by Google

geistigen Eigenschaften dazu mit, um im Felde ein Bataillon zu befehligen. So war er auch ein äußerst schlechter Reiter, und jeder Kriegssoldat weiß, daß ein Stabsofficier, der nicht fest im Sattel sitzt, im Felde niemals ein Bataillon gehörig befehligen kann.

Das Leib- und, ich möchte sagen, Streitroß, wenn dieser Name hier nicht zu unpassend angewandt wäre, unseres guten Majors war ein alter, dicker, kurzschwanziger Brauner mit drei weißen Füßen und einer weißen breiten Blesse, der in den schönen, aber längst vergangenen Jahren seiner Jugend einst wohl ein stattlicher Sattelgaul in dem Kutschgespann eines wohlhäbigen holsteinischen Pächters gewesen sein mochte. Unser würdiger Kriegschef liebte den Braunen, den unsere Soldaten den „wittföligen Peter" nannten, wegen seines Phlegmas, was durch nichts zu erschüttern war, ganz besonders. Wenn der alte, ziemlich hagere Mann in einer Haltung, wie sie kein Handlungscommis, der am Sonntagsnachmittag auf einem erborgten Miethsgaul einen Spazierritt machen will, classischer zeigen kann, auf seinem Peter vor der Front unseres Bataillons hielt, so war dies wirklich ein so ungemein komischer Anblick, daß nur die strenge Militärdisciplin Officiere wie Mannschaft daran verhindern konnten, vor Lachen laut herauszuplatzen. Gegen Spornstöße war Peter ganz unempfindlich, und gab höchstens durch ein noch lebhafteres Wackeln seines ohnehin wie ein Perpendikel unaufhörlich hin und her gehenden steif aufrecht stehenden Schwanzstummels und ein gelegentliches Ausschlagen mit dem einen Hinterfuß seine Unzufriedenheit darüber zu erkennen. Sollte er in Bewegung gesetzt werden, so war stets ein tüchtiges Draufschlagen mit der flachen Klinge unumgänglich nothwendig, und bevor er sich gar in einen kurzen Zuckeltrab, wobei unser Major dann wie ein Hampelmann im Sattel auf und ab hopste, oder in einen schwerfälligen Galopp, was übrigens nur äußerst selten geschah, versetzte, brauchte es

Digitized by Google

schon immer einen beträchtlichen Aufwand an Zeit und Armkräften. Eine besondere Liebhaberei entwickelte Peter auch dafür, die einzelnen Distelbüsche auf dem Felde mit dem Maule gemüthlich abzuflücken und zu verzehren, und wiederholt hat unser Bataillon bei seinen tactischen Bewegungen Halt machen müssen, weil unser Chef sein Roß nicht eher von einem Distelbusche fortbringen konnte, als bis irgend ein Officier hervorsprang und ihm dabei behülflich war. Nur ein einziges Mal habe ich den dicken Gaul in rasendem Galopp über die Ebene dahinstürmen sehen, wobei freilich sein unglücklicher Reiter, dem der Degen entfallen war und die Mütze (die Pickelhauben waren noch nicht eingeführt) tief im Nacken saß, sich krampfhaft mit beiden Fäusten in den Mähnhaaren angeklammert hielt, um den Sitz im Sattel nicht zu verlieren. Ein muthwilliger Freiwilliger in unserem Bataillon hatte nämlich unbemerkt den Peter mit dem Bajonnet zwischen den beiden Hinterbeinen gekitzelt und dadurch ihn zu einem Durchgehen, was nicht früher als bis vor der gewohnten Stallthür endete, gebracht. Der bald entdeckte Thäter wurde zwar mit Recht mit einem mehrwöchentlichen strengen Arrest bestraft, von dem stets gutmüthigen Major aber nach einigen Tagen schon wieder pardonnirt.

Als der General von Bonin im Herbst 1848 den Oberbefehl über unser Heer übernahm, erhielt der Major übrigens eine mehr für ihn passende Anstellung bei der Kriegsverwaltung, in welcher er seinem Vaterlande späterhin noch mannigfachen Nutzen gebracht hat.

So war das Bataillon beschaffen, in dem ich das Glück hatte meinen ersten Feldzug gegen den Feind beginnen zu können.

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Quartier in Flensburg. Der versteckte dänische Lieutenant und mein hübsches Wirthstöchterlein. Schleppender Fortgang des Feldzuges. Die deutschen Bundestruppen und ihre geringe Einheit. Einmarsch in Jütland. Jütische Dörfer. Das schöne Zigeunermädchen. Der Malmöer Waffenstillstand. Abmarsch der deutschen Bundestruppen. Ernennung des Generals von Bonin zum Befehlshaber der schleswig-holstein'schen Truppen. Hauptmann Delius. Guter Zustand unserer Armee und günstiger Einfluß unseres neuen Obergenerals. Angenehmes Quartier in Altona während des Winters. Gastfreiheit der Hamburger. Haute finance. Ueppiges Leben. Meine schöne Geliebte.

Es ist bekannt, daß nach der siegreichen Erstürmung des Danewirke und der Stadt Schleswig durch die Preußen die dänische Armee sich in vollster Unordnung nach Flensburg flüchtete, und nicht früher Ruhe fand, bevor sie sich in völliger Sicherheit auf der Insel Alsen wußte. Mit ungeduldiger Spannung hörte ich an diesem Tage den Kanonendonner des Gefechts, und hoffte jeden Augenblick, daß auch meine Compagnie den Befehl zur thätigen Mitwirkung erhalten würde, allein es kam nicht dazu. Erst am andern Tage erfuhren wir die näheren Berichte über den siegreichen Ausgang dieses Zusammenstoßes, und wenn ich mich als Preuße auch über die Tapferkeit und Tüchtigkeit der preußischen Truppen besonders freute, so war ich indeß in anderer Hinsicht wieder desto unzufriedener.

Einige Tage später kam ich nach Flensburg und erhielt bei einem sehr wohlhabenden Kaufmann, der aber in dem Verdacht arger dänischer Gesinnung stand, mein Quartier. Mit der einmüthigen deutschen Gesinnung, die man bis Flensburg hinauf im ganzen Herzogthum Schleswig durchweg sowohl bei der ländlichen wie städtischen Bevölkerung vorherrschend fand, hatte es in dieser Stadt überhaupt jetzt ein Ende. Die Einwohner waren in eine rein dänische und wieder rein deutsche Partei zerspalten,

Digitized by Google

die beide ungefähr von gleicher Stärke sein mochten und sich so bitter haßten, wie dies bei den Ghibellinen und Guelphen im alten Verona nicht ärger gewesen sein konnte. Nur daß bei dem nordischen Phlegma dieser Haß wieder blutige Folgen zeigte, und sich nicht durch italienische Dolchstiche, sondern höchstens hier und da durch einige kräftige Faustschläge Luft machte. Zur dänischen Partei gehörten besonders viele Kaufleute, Schiffer und die Bevölkerung, die vorzugsweise mit dem Hafen in Verbindung stand, zur deutschen hingegen viele Handwerker und dann die Gelehrten, Geistlichen und Schulmänner. Bei dem Eintritt in das Haus meines Quartiergebers empfingen mich überall sehr finstere Gesichter, kein freundliches Wort begrüßte mich, und ich bemerkte gar leicht, daß ich Allen ein sehr unwillkommener Gast sein müsse. Selbst das sechzehnjährige, sehr hübsche, blondhaarige und blauäugige Töchterchen meines Wirthes, deren reizendes Gesichtchen übrigens ganz verweint aussah, warf mir gar zornige Blicke zu, und beantwortete meinen artigen Gruß kaum durch ein leises Kopfnicken, wobei sie ihr Näschen gar stolz rümpfte und ihr rothes, küßliches Mündchen sehr spöttisch verzog. Ich will es mit einiger Eitelkeit nur gestehen, daß ich damals keine ganz üble Erscheinung abgab und bisher selten einen so unfreundlichen Empfang bei dem schönen Geschlecht gefunden hatte, so daß mich diese augenscheinliche Geringschätzung oder eigentlich richtiger Grobheit der hübschen Dänin anfänglich etwas verdroß. Ich dachte aber, daß man die Leute gehen lassen müsse, wie sie nun eben wären, und ich ihnen doch keine bessere deutsche Gesinnung beizubringen vermöge, war daher eben so kurz und abgemessen gegen die Familie, wie sie sich gegen mich zeigte, und ließ mir mein Essen, was übrigens ganz befriedigend war, auf mein Zimmer bringen, um jedes nähere Beisammensein möglichst zu vermeiden. Am Nachmittag klagten die zwölf bis sechzehn Mann meiner Compagnie, die im Hintergebäude des großen, wohlhäbigen Kaufmannshauses

Digitized by Google

einquartiert waren, über die sehr mangelhafte Verpflegung, welche sie erhielten. Ich untersuchte ihre Beschwerden, fand solche begründet und verfügte mich nun zu meinem Wirthe, dem ich auch auf eine sehr bestimmte Weise erklärte, daß es mir zwar vollständig einerlei sei, welche Gesinnungen er gegen mich hege, daß ich aber für meine Soldaten ein gutes Quartier und eine völlig befriedigende Verpflegung dringend verlange, oder zu sehr kräftigen Maßregeln, die ihm schwerlich gefallen würden, schreiten müßte. Er wollte zwar anfänglich Einwendungen machen, brummte und fluchte auf Dänisch und Deutsch Vielerlei zusammen, mußte aber endlich sich fügen, und so bekamen meine Soldaten jetzt Alles, was sie nach Recht und Billigkeit verlangen konnten, ganz vollständig. Nach diesem kleinen unliebsamen Vorfall wurde die ganze Familie wo möglich noch unfreundlicher und wortkarger als früher gegen mich.

Es war am zweiten Abend nach meiner Einquartierung, als ich erst spät in der Nacht aus einem Gasthause, wo ich mit einigen preußischen Officieren, früheren Bekannten von mir, eine kleine Kriegsbowle getrunken hatte, in mein Quartier zurückkam. Um meine Wirthsleute nicht unnöthig zu stören, faßte ich meinen Säbel fest, so daß er nicht klirrte, und ging so leise als möglich auf den Fußspitzen. Ich mußte aber gleich anfänglich in dem großen, weitläufigen Gebäude mit mehreren Gängen, Speichern und Bodenräumen fehlgegangen sein, denn ich befand mich plötzlich am Ende eines langen Corridors, ohne zu wissen, wo ich eigentlich sei. Aus einer Thürspalte strahlte heller Lichtschimmer, und als ich leise näher ging, hörte ich mehrere Männerstimmen ziemlich laut dänisch mit einander reden. Die Sache kam mir etwas verdächtig vor, da ich die üblen Gesinnungen aller Hausgenossen kannte, und ich beschloß, mir sogleich eine nähere Kenntniß davon zu verschaffen. Ich zog meinen scharfen Säbel aus der Scheide, um gleich kampfbereit zu sein, wenn dies etwa nö-

Digitized by Google

thig sein sollte, und öffnete nun ohne Weiteres das Zimmer. Ein ganz unerwarteter Anblick ward hier meinem Auge, so daß ich einen Augenblick davon ganz überrascht wurde. Ein junger, zwar augenblicklich sehr bleich aussehender, sonst aber recht hübscher Mensch, im Alter von ungefähr neunzehn Jahren, lag auf einem Bette, während ein Arzt beschäftigt war, ihm eine tiefe Wunde in der linken Schulter, welche von einem Bajonnetstich herzurühren schien, zu verbinden. Am Fußende des Bettes stand ein Soldat in dänischer Infanterieuniform, einen Leuchter haltend, während das hübsche Töchterlein meines Wirthes neben dem Verwundeten niedergekniet war und ihm mit einem Taschentuche die fieberglühende Stirn abzutrocknen sich bemühte. Eine auf einem Stuhle liegende, blutbefleckte dänische Officiers- oder Fähndrichsuniform und ein Säbel mit dem Officiersportépee verriethen, daß der Verwundete ein Officier in der Infanterie des Königs von Dänemark sein müsse. Das unerwartete Erscheinen eines schleswig-holstein'schen Officiers mit dem bloßen Säbel in der Hand erregte die größte Bestürzung bei allen in dem Zimmer Befindlichen. Der Soldat ließ im ersten Schreck seinen Leuchter fallen und flüchtete sich in eine Ecke, während das junge Mädchen aufsprang, auf mich zustürzte, und meinen Arm, in dem ich den Säbel hielt, ergreifend, im Tone des höchsten Schreckens ausrief: „Haben Sie Barmherzigkeit, mein Herr, und tödten Sie ihn nicht, ich beschwöre Sie bei Allem, was Ihnen lieb und theuer ist!" Der Chirugus hielt mit dem Verbinden inne und machte ein unbeschreiblich albernes Gesicht, in dem Erstaunen und Schreck zugleich sehr komisch ausgedrückt lagen. Auch der Verwundete versuchte sich im Bette aufzurichten, und that, als wolle er sich gegen einen etwaigen Angriff von mir vertheidigen, sank aber alsbald kraftlos wieder zurück.

Mein Erstes war, daß ich das weinende Mädchen wieder beruhigte und meinen Säbel in die Scheide steckte, indem ich

Digitized by Google

lachend versicherte, daß ich wirklich nicht im Entferntesten daran denke, den verwundeten Officier zu tödten, nun aber auch bitten müsse, eine wahrheitsgetreue Erklärung, was dies Alles zu bedeuten habe, abzugeben. Schon mehr gefaßt, aber immer doch noch sehr bestürzt und nur mühsam ein heftiges Weinen unterdrückend, erzählte mir das Mädchen, daß der verwundete Officier ein Vetter und guter Bekannter von ihr sei (daß sie ihr Herzlein bereits an ihn verloren hatte, sagte sie zwar nicht, doch ließ es sich nicht schwer errathen), und nach der Schlacht bei Schleswig, verwundet und zu Tode erschöpft, sich heimlich in ihr Haus geflüchtet hätte, um hier Heilung zu finden. Der Vater wisse von dessen Hiersein nichts, da er etwas hartherzig und selbstsüchtig sei, und so habe sie denn ganz allein den Verwundeten hier versteckt und wolle versuchen, ihn heimlich nach Dänemark fortzuschaffen, sobald seine Kräfte dies wieder erlaubten. Sie bat mich nun mit gar rührenden Worten, ich möge doch ihren armen Vetter nicht anzeigen, damit er nicht in Gefangenschaft gerathe, sondern das ganze Geheimniß bewahren helfen.

Streng genommen, wäre es nun wohl eigentlich meine Pflicht gewesen, den Aufenthalt des verwundeten jungen Officiers und seines Bedienten, des Soldaten, der inzwischen auch wieder aus seinem Versteck hervorgekrochen war, bei der Commandantur anzuzeigen, so daß Beide dann in das Gefangendepot gebracht werden konnten, doch wer widersteht den süßen Bitten und thränenvollen flehenden Blicken eines jungen schönen Mädchens? Ich dachte, daß jetzt, wo alle deutschen Heere, mit, wie ich glaube, siebenzehn Fürsten und Prinzen an der Spitze, gegen das kleine Dänemark marschirten, unmöglich viel darauf ankommen könne, ob ein junger verwundeter Lieutenant, der voraussichtlich in den nächsten Monaten doch noch keinen Felddienst thun konnte, mit seinem nichts weniger als heldenmäßig aussehenden Bedienten in

Digitized by Google

seine Heimath zurückkehren,' oder als Gefangener aufbewahrt werde, und versprach meiner schönen Bitterin, ihr Geheimniß nicht allein treu zu bewahren, sondern ihr Bemühen auch nach besten Kräften zu unterstützen. Ein dankbarer Blick und ein herzlicher Händedruck des Mädchens belohnte sogleich mein Versprechen. Ich sprach nun noch einige freundliche Worte zu dem verwundeten Officier, der übrigens noch sehr schwach war, half dem Chirurgen bei der Anlage eines neuen Verbandes, und verfügte mich dann wieder in mein Zimmer. Befriedigt über den Ausgang dieses kleinen Abenteuers suchte und fand ich bald den Schlaf.

Als ich am andern Morgen dem Töchterlein meines Wirthes auf dem Hofe begegnete, erröthete sie zwar nicht wenig, nickte mir aber doch ungemein freundlich zu, und legte dann lächelnd ihren Zeigefinger auf den kleinen rothen Mund, als Zeichen unseres beiderseitigen Geheimnisses. Wenn sie mir auch im ferneren Verlauf der acht bis zehn Tage, welche ich noch im Hause dieses Kaufmanns einquartiert blieb, äußerlich wenig näher trat, um nicht durch ihr verändertes Betragen den Verdacht der Eltern zu erregen, so hatte ich doch bald Gelegenheit, mich im Geheimen von ihrer Freundschaft zu überzeugen. Wenn wir uns zufällig begegneten, war sie stets ungemein freundlich und dankbar gegen mich, und ich fand auch wiederholt auf meinem Zimmer einen duftenden Blumenstrauß oder frische Früchte, und beim Abschiede ein hübsches Cigarrenetui, mit den Worten „Stete Dankbarkeit" in Perlen darauf gestickt. Auch den verwundeten Officier, dessen Befinden sich täglich besserte, besuchte ich noch einige Male in stiller, nächtlicher Stunde, und leistete ihm manche kleine Gefälligkeiten.

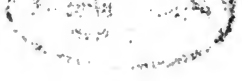
Als ich aus Flensburg fortmarschirte, verschaffte ich unter der Hand dem Officier einen Paß, mit dem er [illegible] dann auch über Hamburg mit seinem Bedienten [illegible] Copenhagen zurückkehren konnte. Von dort [illegible]

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

sehr dankbares Schreiben von ihm, wie er mich denn auch während des Feldzuges von 1850 noch einmal durch einen andern dänischen Officier grüßen ließ. Er befehligte damals eine Compagnie in einem Bataillon, dem ich bei der Schlacht von Idstedt persönlich gegenüberstand. Das hübsche Töchterlein des Kaufmanns wiederzusehen hatte ich nach meinem Ausmarsch aus dem Hause ihres Vaters keine Gelegenheit mehr, obgleich ich sowohl 1848 wie auch 1849 noch wiederholt durch Flensburg marschirt bin. Freundliche Grüße habe ich aber noch mehrfach von ihr erhalten, und auch 1853, als ich aus Amerika nach Hamburg zurückkehrte, erfahren, daß sie den damals von ihr versteckten Officier geheirathet habe und mit ihm in glücklicher Ehe in Copenhagen lebe. Sollte das Ehepaar vielleicht später einmal zufällig diese Zeilen lesen, obgleich ich dies kaum glaube, so möge es sich meiner in Freundschaft stets erinnern.

Je weiter wir nun nordwärts von Flensburg marschirten, desto mehr nahm die deutsche Gesinnung unter der ländlichen Bevölkerung ab. Die Bauern verstanden oft kaum nothdürftig Deutsch, sondern sprachen unter sich nur ein schlechtes plattes Dänisch, und hatten von Deutschland auch kaum den mindesten Begriff. Den fanatischen Haß, den die eigentlichen Inselbänen und theilweise auch die Jüten gegen uns Deutsche hegten, hatten diese dänischen Bauern in Nordschleswig aber nicht, sondern waren völlig indifferent. Sie beklagten bitter die Last des Krieges, thaten freilich auch nicht das Allermindeste, ließen sich aber leicht befehlen, und waren dann zwar äußerst langsam und schwerfällig, aber eigentlich nicht geradezu ungehorsam. Im ganzen schleswig-holstein'schen Heere haben übrigens von der gesammten ländlichen Bevölkerung nordwärts von Flensburg nicht hundert Mann als Soldaten gedient, obgleich im Herbst 1848 eine Aushebung stattfinden sollte. Die jungen Burschen waren fast alle



Digitized by Google

nach Jütland herübergelaufen, und kehrten erst wieder in ihre Dörfer zurück, wenn sie sicher waren, nicht mehr in die schleswig-holstein'schen Truppen eingereiht zu werden. In den beiden kleinen freundlichen Städten Appenrade und Hadersleben, so wie auch in der Herrenhutercolonie Christiansfelde, fand man unter dem gebildeten Theile der Einwohner vielfach eine recht bemerkbare deutsche Gesinnung. Die Bürger sprachen unter sich fast nur Deutsch, und eine Menge junger Bürgersöhne traten freiwillig in unser Heer ein. Habe ich doch selbst mehrere, überaus tüchtige junge schleswig-holstein'sche Officiere gekannt, welche aus Hadersleben oder Appenrade gebürtig waren.

Der Jubel, den die muthige Erstürmung des Danevirke und des befestigten Schleswig durch die Preußen allgemein erregt hatte, verstummte bei dem späteren schleppenden Gang des Krieges allmählich immer mehr. Der General Wrangel rückte zwar mit seinen Truppen in Jütland ein und erließ mehrere sehr heftige Proclamationen, wie er dies besonders liebte; allein im Grunde geschah doch verzweifelt wenig. In den einflußreichen Kreisen von Berlin mußte schon der Wind wieder umgeschlagen haben, und man war, gelinde gesagt, ziemlich gleichgültig, ja vielleicht sogar mißgünstig gegen den schließlichen Ausgang dieses ganzen schleswig-holstein'schen Krieges gestimmt. Daß die Ehre der preußischen Armee dabei auf dem Spiele stand, und es ein steter dunkler Fleck in der Kriegsgeschichte der preußischen Truppen bleiben wird, daß sie zwei ganze Feldzüge machen mußten, ohne das kleine Dänemark besiegen zu können oder, richtiger, zu dürfen, daran dachten diese Herren freilich nicht. Doch was hat das preußische Heer seit 1848 von seinen zahlreichen Feinden und, leider oft noch mehr, von seinen sogenannten Freunden Alles ertragen müssen! Wahrlich, sein Kern muß ein fast unverwüstlicher sein, wenn es trotzdem noch immer so vor-

Digitized by Google

trefflich geblieben ist, wie es nach allgemeinem Urtheil zu meiner großen Freude auch jetzt noch sein soll.

Was die übrigen deutschen Bundestruppen anbelangt, die sowohl 1848 und in noch größerer Zahl 1849 aus Nord wie Süd, Ost wie West von Deutschland in Schleswig-Holstein einmarschirten, um, ohne irgendwie nennenswerthe Erfolge erkämpft zu haben, unverrichteter Sache wieder abmarschiren zu müssen, so war es damit ein eigenes Ding. Die einzelnen Compagnien, Schwadronen und Batterien waren oft vortrefflich remontirt, equipirt und einexercirt, ja es zeigte sich sogar, wie z. B. bei den Mecklenburgern und dann bei der hannoverschen Cavallerie, oft ein gewisser Luxus in Allem; aber dem Ganzen fehlte doch jegliche Einheit und somit die wahre Kriegstüchtigkeit. Es war oft wirklich, als habe man absichtlich die Kraft des deutschen Bundesheeres zu schwächen gesucht, so verschieden waren in Allem und Jedem die einzelnen Contingente, welche jetzt doch ein Ganzes bilden sollten. Besonders die Reglements und die Signale waren sehr verschiedenartig, und auch die Uniformirung hatte man möglichst buntscheckig zu machen gesucht. Je kleiner oft ein Staat, oder richtiger Staatchen war, desto mehr suchte er, oft auf die lächerlichste Weise, sich ein besonderes Ansehen zu geben, indem er die paar Hundert oder Tausend Mann, welche er in das Feld zu schicken hatte, möglichst von allen Anderen abweichend uniformirte und organisirte. Solch' Bestreben war wirklich mitunter so komisch, daß man unwillkürlich laut darüber lachen mußte, wenn es nur nicht auch zugleich so traurig gewesen wäre. Auch unter den Officieren und Soldaten aller dieser verschiedenen Contingente zeigte sich ein äußerst geringer nationaler Sinn, und obgleich sie alle gezwungen die deutsche Cocarde tragen mußten, so kümmerten sie sich doch verzweifelt wenig um deren Ehre. Freilich waren die schwarz-roth-goldenen Farben durch den

Digitized by Google

schmählichen Unfug, welchen die Barricadenkämpfer und demokratischen Maulhelden damit getrieben hatten, damals nur zu sehr in Mißcredit gekommen, und auch ich selbst ärgerte mich, daß ich eine schwarz-roth-goldene Cocarde tragen mußte.

Im geselligen Verkehr hielten sich alle die Officiere der verschiedenen Contingente häufig von einander getrennt, und auch die Soldaten hatten oft gar heftige Zänkereien unter einander, die sogar in Schlägereien ausarteten. Die Preußen lebten besonders getrennt für sich, und namentlich viele jüngere Officiere zeigten oft ein unberechtigt hochmüthiges Benehmen, welches ihnen manche Feinde machte. Dieses arrogante und süffisante Auftreten so mancher preußischer Officiere habe ich schon häufig beklagt, da ich sah, wie wenig es geeignet sei, ihnen Freunde zu machen, und ihren vielen, wirklich guten militärischen Eigenschaften die Anerkennung, welche sie sonst verdient hätten, zu verschaffen. Besonders bei mehreren, etwas gar zu sehr geschniegelten und gebiegelten Gardeofficieren trat dieses hochmüthige Herabblicken auf Alles, was nicht zu ihrem Corps gehörte, oft auf eine nur zu sehr verletzende Weise hervor. Corpsgeist und Corpsstolz sind zwar prächtige, ja geradezu nothwendige Eigenschaften, und jeder Officier wie Soldat, welcher nicht auf das specielle Regiment, dem er angehört, besonders stolz ist und dessen Ehre vorzugsweise hoch hält, wird niemals seinem Stande zur Zierde gereichen, aber zwischen ihnen und lächerlicher Anmaßung und hochmüthigem Dünkel sind auch noch himmelweite Unterschiede. Unter allen Soldaten der verschiedenen Contingente waren die Preußen die streng disciplinirtesten, welche die beste Mannszucht hielten und ihren Dienst am Promptesten versahen. Die schleswig-holstein'schen Bauern nahmen daher preußische Soldaten gewöhnlich am Liebsten als Einquartierung, obgleich sie sonst deren Officiere, wegen ihres abgeschlossenen Stolzes, oft nicht sonderlich liebten.

Digitized by Google

Unter den kleineren Contingenten herrschte im Allgemeinen auch kein inniger geselliger Verkehr. Sehr stolz und abgeschlossen benahmen sich besonders auch die Mecklenburger, welche viele vornehme und elegante Officiere besaßen, die volle Börsen mitbrachten, und sich häufig überaus verwöhnt zeigten. Ruhiger, und mir persönlich sehr zusagend, waren hierin die Oldenburger, mit denen ich wiederholt zusammenkam und auch gern mit ihnen verkehrte. Ein kleines Contingent, was auf mich seiner Rührigkeit und, wie die österreichische Soldatensprache recht bezeichnend sagt, Schneidigkeit wegen einen besonders günstigen Eindruck machte, waren damals die Braunschweiger, obgleich deren Soldaten sich häufig zu Excessen geneigt zeigten. Es war in der That, als ob diese Braunschweiger, mit der schwarzen, kleidsamen Uniform, die sie trugen, auch den kriegerischen Geist ihres berühmten Herzogs Wilhelm geerbt hätten. Mit den verschiedenen süddeutschen Truppen, welche besonders 1849 sehr zahlreich in Schleswig-Holstein waren, bin ich persönlich nur wenig in Berührung gekommen, und kann daher auch weiter nicht viel über sie urtheilen. Daß ein sehr großer Unterschied noch immer zwischen Nord- und Süddeutschland herrscht, und Nord- und Süddeutsche in ihren Sitten und Ansichten so weit von einander abweichen, daß sie nur ausnahmsweise viel mit einander verkehren werden, konnte man in Schleswig-Holstein damals bei jeder Gelegenheit beobachten. Fast niemals verkehrten nord- und süddeutsche Soldaten und Officiere mit einander, und auch die meisten der vielen süddeutschen Officiere, welche 1850 in der kleinen schleswig-holstein'schen Armee dienten, verkehrten lieber unter sich, als mit uns Norddeutschen. Besonders gegen uns frühere preußische Officiere schienen die meisten Süddeutschen eine innere Abneigung zu hegen. Wie viel gehört überhaupt noch dazu, und welche

Digitized by Google

gewaltige Stürme müssen erst vorüberbrausen, bis ganz Deutschland wirklich einig geworden sein wird.

Außer dem blutigen, aber sonst ziemlich resultatlosen Gefecht bei Düppel, bei welchem mehrere Truppentheile des zehnten Bundesarmeecorps fochten, kamen im Verlauf des ganzen ferneren Feldzuges nur noch vereinzelte kleine Waffenthaten vor. Die Truppen aßen und tranken in dem reichen, überaus gesegneten Lande vortrefflich, lebten sonst herrlich und in Freuden, thaten aber dabei verflucht wenig. Dicke rothe Backen und wohl ausgefütterte Leiber haben viele deutsche Soldaten damals mit aus Schleswig-Holstein in ihre Heimath zurückgebracht, — an den errungenen Siegeslorbeeren hatten sie aber nicht allzu schwer zu tragen, — und die Compagniechefs mußten häufiger die Uniformen ihrer Leute ausweiten lassen, weil diese in Folge der guten Lebensweise zu dick wurden, als daß sie Löcher, durch welche die Kugeln hindurch gegangen, auszuflicken hatten. Doch was konnten die braven Truppen dafür, die größtentheils so gern gekämpft hätten — wenn sie dies nur gedurft. Ewige Schmach allen Denen, welche den kläglichen Ausgang dieses ganzen Krieges verschuldet haben. Ich selbst beschäftigte mich möglichst viel mit der von mir geführten Compagnie, und hatte die große Freude, daß bei dem guten Willen der meisten Soldaten, welche ich die Ehre hatte zu befehligen, meine Bemühungen mit dem besten Erfolg belohnt wurden. So viel ich nur irgendwie Gelegenheit dazu fand, ließ ich marschiren, exerciren, tirailliren, und besonders auch scharf nach der Scheibe schießen. Mitunter murrten zwar meine hier und da etwas bequemen Schleswig-Holsteiner über dies viele Exerciren und meinten, ich übertreibe in meinem preußischen Soldateneifer ihre Anstrengungen; allein da ich mich an dieses Gemurre nicht im Mindesten kehrte, persönlich so viel als möglich das Meiste that und stets selbst auf den Beinen war, so ließ ihre

Digitized by Google

Unzufriedenheit bald nach, und sie machten Alles, was ich ihnen befahl, mit rühmlichem Eifer. Will ein Officier überhaupt von seinen Soldaten Anstrengungen verlangen und sie tüchtig vornehmen, so muß er vor Allem ihnen persönlich mit dem guten Beispiel hierin vorangehen und darf sich selbst nicht im Mindesten schonen; thut er dies, so werden seine Anordnungen stets guten Erfolg haben; läßt er es aber beim bloßen Commandiren bewenden, ohne selbst etwas zu thun, wird er sich nur bei seinen Soldaten äußerst verhaßt machen, sonst aber auch nicht das Allermindeste weiter erreichen.

An kleineren Gefechten hatte ich zweimal Antheil zu nehmen Gelegenheit. Das erste Mal traf ich bei einer Recognoscirung, welche ich mit sechs schleswig-holstein'schen Dragonern und einigen vierzig Mann von meiner Compagnie unternahm, unweit der Kolding-Aue, welche Deutschland von Jütland trennt, auf eine feindliche Abtheilung, die ungleich stärker als die meinige war. Anfänglich begnügten wir uns, hinter den Hecken einer Koppel, welche uns von einander trennte, geschützt liegend, ein heftiges Feuer zu unterhalten. Zwar pfiffen die Kugeln rechts und links und besonders auch über die Köpfe recht tüchtig an uns vorbei, doch erlitten wir weiter keinen Schaden, außer daß ein Soldat leicht am Arme verwundet und einem Andern sein Tornister durchschossen wurde. Wenn ich ehrlich sein will, muß ich bekennen, daß ich glaube, unsere Kugeln richteten bei unseren, ebenfalls sehr geschützt liegenden Feinden auch keinen sonderlichen Schaden an. Endlich ward ich dieses nutzlosen Hin- und Hergeknalles überdrüssig, sprang in die Höhe, zog meinen Säbel und rief den Soldaten zu: „Hurrah, Jungens, drauf mit dem Bajonnet, wir wollen einmal diese Hahnemanns etwas unter ihren Speckrippen kitzeln!" Mit einem herzhaften „Hoch!" folgten mir meine braven Leute. So schnell wir jetzt nur laufen konnten, stürmten wir hinter der Ecke

Digitized by Google

hervor und über die Koppel vorwärts gegen die Feinde zu. Die überraschten Dänen schossen noch einmal eine unschädliche Salve aus ihren Gewehren auf uns ab, und liefen dann in eiliger Flucht davon. Wir folgten ihnen schnell nach und hatten noch das Vergnügen, einen der fliehenden „Hahnemanns", einen derben, rothbackigen, flachshaarigen Burschen, in dessen Adern aber gerade kein nordisches Heldenblut zu fließen schien, gefangen zu nehmen. So unbedeutend dieses kleine Gefecht auch war, so machte es mir doch ungemein großes Vergnügen, denn es war ja der erste Sieg, den ich gegen einen auswärtigen Feind erfochten hatte; leider sollte in diesem Jahre kein zweiter mehr folgen.

Unser thatenloses Leben in Jütland war eigentlich verzweifelt langweilig. Der alte General Wrangel ließ zwar viel manöveriren, that aber sonst weiter nichts, wahrscheinlicher als Folge höherer Befehle, als aus eigener militärischer Unthätigkeit. Wir hofften immer, daß wir bei Fridericia mit Hülfe großer Fahrböte nach der Insel Fühnen übersetzen würden, was bei energischer Führung unter dem Schutze zweckmäßig angelegter Batterien mit schwerem Geschütz gar nicht unmöglich gewesen wäre, und so zuletzt bis Copenhagen marschiren, allein diese Hoffnung, die in den langweiligen Quartieren auf den schmutzigen jütländischen Dörfern tagtäglich unzählige Male von allen Officieren besprochen wurde, blieb wie so manche andere, die wir beim Beginn des Feldzugs gehegt hatten, ohne Erfüllung. Unsere Hauptfeinde, gegen welche wir jetzt einen beständigen, zwar blutigen, aber im Wesentlichen doch erfolglosen Feldzug führten, waren die Flöhe, Wanzen und, horribile dictu, auch zahllose Läuse in den ekelhaft unreinlichen jütländischen Bauernstuben, in die uns des Krieges Geschick nunmehr auf lange Wochen einquartiert hatte. Was diese blutdürstigen Geschöpfe, welche sich mit wahrer Wuth auf uns stürzten

Digitized by Google

und denen unser frisches, lebendiges rothes Blut eine besondere Delicatesse zu sein schien, uns plagten, ist unbeschreiblich, und ich glaube, jeder deutsche Kamerad, der 1848 und 1849 das Glück oder, richtiger wohl, das Unglück hatten, in jütländischen Bauernstuben verweilen zu müssen, wird diesen Feinden ein unvergeßliches Andenken widmen. Scheint doch Ungeziefer aller Art wirklich zum Lebenselement eines jütländischen Bauern zu gehören, ohne daß er sich gar nicht recht wohl befindet; wie denn auch jeder Knecht glaubt, er müsse in seinem struppigen, des Kammes Pflege stets entbehrenden Haupthaar ja einer möglichst starken Colonie Läusen einen gastlichen Wohnsitz gewähren, wenn die seiner Pflege anvertrauten Pferde wohl gedeihen sollen. Der Geschmack der verschiedenen Völker ist nun einmal von der Natur gar wunderlich geschaffen.

Eben so feindselig wie ihre vielfüßigen Hausgenossen bewiesen sich mit seltenen Ausnahmen die zweibeinigen Bewohner der Dörfer gegen uns. Diese jütländischen Bauern besaßen einen dumpfen Groll gegen alle Deutschen, und gar vor Allem nun gegen die schleswig-holstein'schen Truppen, welche jetzt in ihrem Lande weilten, und bemühten sich nicht im Mindesten, solchen zu verbergen. Nirgends sah ein deutscher Soldat bei seinem Hauswirthe freundliche Gesichter, hörte gastliche Worte, empfing einen herzlichen Handschlag. Finster, verdrossen und in den stumpfen, breiten und ausdruckslosen Gesichtern einen bittern Groll zeigend, starrte uns fast die gesammte jütländische Bevölkerung stets an, und war grob, einsilbig, geizig, ja selbst, so weit sie dies in ihrer Furcht vor unseren Säbeln zu sein wagte, offenbar feindselig gegen uns. Mit Güte und Freundlichkeit erreichten wir nichts, sondern mußten fast Alles uns mit Gewalt erzwingen, wenn man uns auch freilich nur in den seltensten Ausnahmsfällen einen ernsten Widerstand entgegenzusetzen wagte. Wenn manche unserer deutschen Idealisten und Stuben-

Digitized by Google

gelehrten von dem Wahn träumen, ganz Jütland müsse zu Deutschland gehören, und nicht die Koldingau, sondern das Skagerrack die Grenze des deutschen Bodens bilden, so dürfte ein Aufenthalt von nur einigen Wochen in einem jütländischen Bauerndorfe ihnen am Sichersten die Ueberzeugung beibringen, daß hier auch keine Spur von Deutschland zu finden ist und die Jüten uns Deutsche recht gründlich hassen.

Die Ostküste des Landes, wenn auch in ihrer ganzen Cultur noch sehr vernachlässigt, ist übrigens von großer landwirthschaftlicher Schönheit. Klare Seen, üppige Buchenwälder, hübsch geformte Hügel mit grünen Thälern dazwischen, erfreuen das Auge häufig, und die vielen schmalen und langen, oft einem mächtigen klaren Strome gleichenden Meerbusen, mit denen die Ostsee hier tief in das Land einschneidet, tragen viel noch dazu bei, diese große landschaftliche Schönheit zu erhöhen. So haben auch die Städte Kolding, Fridericia, Ripen und Aarhuus eine recht hübsche Lage, und sehen aus der Ferne ungleich einladender aus, als wenn man ihr Inneres betritt, wo sie dann freilich in jeder Hinsicht einen nur äußerst dürftigen und verwahrlosten Anblick gewähren und nichts weniger als angenehme Aufenthaltsorte abgeben. Jütland ist nun einmal in seiner ganzen Cultur und in Allem, was seine Bewohner — etwa mit Ausnahme der Viehzucht — treiben, nicht allein gegen Schleswig-Holstein, sondern auch gegen die eigentlichen dänischen Inseln um mehr denn hundert Jahre zurück; diese Ueberzeugung wird man bei nur etwas näherer Kenntniß des Landes bald gewinnen müssen. So fruchtbar und reich an hübschen landschaftlichen Bildern aber auch die Ostküste des Landes sich zeigt, so düster, einförmig und unfruchtbar ist die Mitte und die Westküste. Diese meilenweit sich erstreckenden öden und nur hie und da nothdürftig angebauten Haiden, welche sich in breitem Strich durch die ganze Mitte des Landes ziehen, übertreffen an Sterilität bedeutend die sogenannte

Digitized by Google

„Lüneburger Haide" und gehören unbedingt mit zu den in jeder Hinsicht häßlichsten Gegenden, welche man in ganz Europa nur finden wird. Oft ganze Meilen weit sieht man hier kein Dorf, ja keinen Baum oder nur ein angebautes Ackerfeld, und ermüdet schweift das Auge über diese braunviolette Haidefläche, über welche nur zu oft der Nordoststurm mit ungefesselter Gewalt brauset.

Zeigte sich die Abneigung der jütländischen Bevölkerung gegen alle Deutschen in den Jahren 1848 und 1849 auch so groß, daß selbst das für den Reiz der bunten Uniformen und ihrer gewandten Träger sonst so leicht empfängliche weibliche Geschlecht, was hier übrigens nur in seltenen Ausnahmsfällen den Namen das „schöne" verdiente, fast durchgehends jegliche galante Huldigung wie ungestüme Liebeserklärung mit apathischer Kälte zurückwies und sogar die unternehmenden Berliner Gardisten sich keiner Siege auf diesem Felde erfreuen konnten, so kamen doch auch hier einzelne seltene Beispiele von der gewaltigen Macht Gott Amor's, des Beherrschers der Welt, vor. So ereignete sich denn auch eine Geschichte, die wirklich so romantisch ist, daß sie in meinem Gedächtnisse haften blieb und mir hier der Mittheilung werth erscheint. Es leben auf dieser jütländischen Haide in einzelnen ärmlichen Hütten noch Zigeuner, hier „Tater" (Verstümmelung des Wortes Tartar) genannt, in ziemlich ungebundener Freiheit. In ihren über jegliche Beschreibung schmutzigen Löchern hausend ernähren sich diese Zigeuner vom Viehhandel, Wahrsagen, Betteln und Stehlen, und bauen dabei, wenn sie besonders fleißig sind, in der Nähe ihrer Hütten nothdürftig etwas Haidekorn oder einige Kartoffeln. Es ist fast durchweg ein verkommenes Gesindel, was selbst von den plumpen, rohen jütischen Bauern verachtet, dabei aber doch mit einer gewissen abergläubischen Furcht angesehen wird. Der Jüte traut diesen „Tatern" übernatürliche Kräfte zu, fürchtet, daß sie sein Vieh behexen und

Digitized by Google

ihm selbst böse Krankheiten auf den Leib wünschen können, enthält sich daher jeglicher Beleidigung gegen sie und befriedigt auch ihre Betteleien, um ihren Zorn nicht zu reizen.

Die Natur gefällt sich öfters in den wunderbarsten Launen, und so hatte sie aus diesem schmutzigen Zigeunerstamme ein Mädchen entsprießen lassen, welches wirklich von seltener Schönheit war. Kaum sechszehn Jahre alt, aber körperlich schon vollkommen entwickelt, zeigte dieses junge Zigeunermädchen ein Ebenmaß des Wuchses, eine so vollendete Harmonie aller Glieder, daß jeder Bildhauer sie ohne Weiteres ganz so, wie sie war, zum Modell der edelsten Sylphe hätte benutzen können. Zierlichere Füße und Hände, einen edler geformten Nacken und eine reizendere Wölbung der Brust habe ich niemals in meinem Leben, selbst später nicht bei den schönsten Circassierinnen gesehen. Auch das Gesicht, als es erst einmal von dem vielmonatlichen Schmutz und Staub durch eine gründliche Waschung, welche es vielleicht früher noch niemals erfahren hatte, gereinigt wurde, war ungemein reizend. Die Augen blitzten wie feurige Kohlen, der Mund war wie zum Küssen geschaffen, und die Zähne, obgleich natürlich noch nie von einer Zahnbürste berührt, waren perlenweiß und ungemein regelmäßig. Für das lange schwarze Haar, als es erst die Wohlthat des Kammes erfahren, hätte manche elegante Dame einen hohen Preis bezahlt. Nach ihrer Gewohnheit bettelnd und wahrsagend, war diese kleine Zigeunerin zu unseren deutschen Vorposten gekommen. Ohne Strümpfe und Schuhe, bestand ihre ganze Bekleidung in einem dünnen, halbzerrissenen Kattunröckchen, dessen Farbe vor Schmutz kaum noch zu erkennen war, und einer groben Wollenjacke, die wahrscheinlich einmal eine jütische Bauerfrau, als für sie selbst schon zu schlecht, weggeworfen hatte.

Bei dem deutschen Contingent, zu dem diese Zigeunerin kam, diente ein junger Officier aus vornehmem Adelsgeschlecht, der sehr schön, kräftig und ganz wie das Bild eines frühern Ritters

Digitized by Google

aussah. Ich weiß nicht mehr recht, wie es kam, nur so viel entsinne ich mich noch, daß die junge, schöne Dirne plötzlich in heftiger Liebe zu dem stattlichen deutschen Krieger entbrannte, die von ihm auch bald — wenn vielleicht auch nicht ganz in gleicher Weise, erwidert wurde. Sein Einfluß bewog das Mädchen, sich zu waschen und zu kämmen — bei einer echten Zigeunerin etwas ganz Unerhörtes, und aus Laune ließ er ihr aus Hamburg von irgend einem Maskenverleiher einen etwas phantastischen Anzug, so à la Preciosa oder auch Tochter des Regiments, kommen. In ihrem kurzen rothen Röckchen, dem blauen, mit blanken Schnüren und Knöpfchen überreich besetzten Husarenjäckchen, das lange blauschwarze Haar in zwei starke Zöpfe geflochten, sah die Kleine wirklich so reizend aus, daß ich zweifle, ob eine ähnliche Erscheinung als Preciosa jemals die deutsche Bühne betreten hat. Nur zum ungewohnten Anlegen von Schuhen und Strümpfen war sie nicht zu bewegen, und patschte mit ihren nackten kleinen Füßchen stets im Dreck — und wie tief ist dieser beim Regenwetter in einem jütischen Dorfe — unverdrossen einher.

Das Verhältniß beider Liebenden war bald ein sehr inniges, wenn auch vielleicht nicht allzu platonisches. Mit der Treue und Unermüdlichkeit eines gut abgerichteten Hühnerhundes begleitete das Zigeunermädchen ihren Geliebten beständig, und lief durch Sturm und Regen oder glühenden Sonnenbrand oft stundenlang neben den Pferden der Reiterabtheilung, welche der junge Officier befehligte, einher, wenn dieser auf weite Recognoscir- oder Fouragirritte befehligt war. Erlaubten es die Umstände nicht, daß sie die Bauernstube, in welcher er einquartiert war, mit ihm theilen konnte, so schlief sie in einem Schuppen oder wo sie sonst irgend ein Strohlager bekommen konnte. Gehörte ihr Herz und Körper auch ausschließlich ihrem Geliebten, dem sie trotz der verlockendsten pecuniären Anerbietungen anderer lüsterner Officiere unwandelbar treu blieb, so dehnte sie ihre Zuneigung doch sonst

Digitized by Google

auf die ganze kleine Reiterabtheilung, welche er speciell befehligte, aus. Besonders für die gute Verpflegung der Mannschaft suchte sie eifrigst zu sorgen, und da ihre Begriffe von Mein und Dein nicht sehr streng geordnet zu sein schienen, so kam sie gar oft mit einer fetten Gans oder einem halben Dutzend Hühnern oder einem riesigen Schinken zurück, die sie mit der Dreistigkeit und Geschicklichkeit eines Raben aus irgend einem jütischen Bauernhause zu stehlen verstanden hatte. In Allem, was die Bedürfnisse des Magens und der Kehle anbelangt, pflegen die Gewissen der Soldaten im Felde selten gerade allzu ängstlich zu sein, und so verzehrten die wackeren Reiter alle diese guten Extrabissen auch mit dem allergrößten Wohlbehagen, ohne sich über die Weise, wie sie zu solchen gekommen waren, weiter die Köpfe viel zu zerbrechen. Auch sonst wachte die Zigeunerin für die Sicherheit des Detachements auf jegliche Weise, und lief oft manche dunkle nächtliche Stunde weit in die Haide hinaus, um zu erspähen, ob auch von den gegenüberstehenden dänischen Truppen irgendwie ein heimlicher Ueberfall beabsichtigt werde oder sonst Gefahr drohe. Wiederholt hat sie dergleichen Unternehmungen noch so rechtzeitig, daß die deutschen Reiter auf ihrer Hut sein konnten, verrathen, und diesen hierdurch, wie überhaupt bei jeder möglichen anderweitigen Gelegenheit, vielfachen Nutzen gebracht. Sie erfreute sich daher auch allgemein der größten Beliebtheit bei sämmtlichen deutschen Truppen, die sie kannten oder nur sonst von ihr gehört hatten. Merkwürdig war auch ihre Geschicklichkeit im Reiten und Voltigiren, obgleich sie niemals Unterricht darin erhalten hatte. Sie voltigirte mit der größten Leichtigkeit über ein gesatteltes Husarenpferd weg, und ritt auf dem bloßen Rücken eines Rosses im wildesten Gejage über Stock und Stein. Bei nur einiger Ausbildung wäre sie eine vollendete Kunstreiterin geworden, die selbst im Cirque impériale in Paris Aufsehen gemacht haben würde. Ihr Ende sollte ein frühzeitiges und trauriges sein. Mehrere

Digitized by Google

Wochen hatte das junge Zigeunermädchen, welches von den Soldaten allgemein den Namen „Preciosa" erhalten, bei den Truppen zugebracht, da verschwand sie plötzlich. Sie war in der Morgendämmerung hinausgelaufen, um zu recognosciren, kehrte aber nicht wieder zurück, wie sie dies sonst stets zu thun pflegte. Ihr Ausbleiben erregte allgemeine Bestürzung bei den Truppen, und besonders der Officier, ihr Geliebter, war sehr besorgt, daß er seine schöne Geliebte, um deren Besitz er vielfach schon beneidet worden war, verloren hatte. Als sie auch am nächsten Tage nicht wieder erschien, wie man anfänglich gehofft hatte, wurden von mehreren Patrouillen, zu denen sich zahlreiche Freiwillige meldeten, weite Recognoscirungen vorgenommen, um wo möglich etwas Näheres über ihr Ausbleiben zu erfahren. Diese Nachforschungen sollten nicht vergeblich bleiben, wenn sie auch leider ein höchst trauriges Ergebniß lieferten. An einem, einsam auf der Haide stehenden wilden Holzbirnbaum fand man die junge Zigeunerin aufgehängt. Wer diese That vollbracht, ob jütländische Bauern oder die eigenen Stammesgenossen des Mädchens, die wüthend darüber waren, daß sie sich mit einem christlichen Officier in ein näheres Liebesverhältniß eingelassen hatte, ward, wenigstens von uns deutschen Truppen, damals nicht aufgeklärt. Ihr Tod erregte allgemeine Trauer, und die deutschen Reiter ließen es sich nicht nehmen, der Leiche des schönen Mädchens die letzten Ehren zu erweisen, ihr ein tiefes Grab auf der Haide unter dem Birnbaum zu graben und mit ihren Carabinern eine Ehren- und Trauersalve darüber abzufeuern. Der junge Officier, der damals eine Liebschaft mit der wilden schönen Tochter der Natur hatte, soll gegenwärtig ein vornehmes Hofamt in seiner Heimath bekleiden. Ob er wohl jetzt in seiner glänzenden Umgebung, an der Seite seiner zwar sehr reichen, aber dafür auch grundhäßlichen Gemahlin noch oft jener Stunden gedenken mag, welche er als feuriger Jüngling mit jenem Zigeunermäd-

Digitized by Google

chen auf der jütländischen Haide verlebt hat? Mir däucht, er müßte sich noch oft nach demselben zurücksehnen.

Der bekannte Malmöer Waffenstillstand, der damals so großes Aufsehen erregte und von der revolutionären Partei, besonders in Süddeutschland, zum Vorwand von Revolutionsversuchen benutzt wurde, war endlich geschlossen, und gerade nicht allzureich mit Siegeslorbeeren beladen, zog Vater Wrangel mit seinen Schaaren wieder ab. Der weit größte Theil aller preußischen wie anderweitigen deutschen Officiere und Soldaten, die nur einiges Gefühl für militärische Ehre im Leibe hatten, waren wüthend über diesen erbärmlichen Ausgang des ersten Feldzugs, den Deutschland nach einem fast vierzigjährigen Frieden gegen einen dazu noch mindermächtigen Feind geführt hatte. Zwar einige Laffen und Gecken, die nur die Officiersuniform tragen, um in den Garnisonsstädten ein müssiges und bequemes Leben führen zu können, und deren ganze Heldenthaten sich stets nur auf dem Felde der Liebe gegen gefällige Schönen beschränken, gab es, die sich ganz zufrieden fühlten, daß ein solcher Ausgang gekommen war, doch zeigte sich die Zahl dieser Menschen, die ihrem Stande nur zur Schande gereichen, glücklicherweise als eine sehr geringe. Besonders die Preußen waren sehr erzürnt, daß ihre Thaten in so schreiendem Mißverhältniß mit den hochtönenden Proclamationen ihres Oberanführers standen, und ihr Abmarsch aus den Herzogthümern war ein ganz anderer, als ihr Einmarsch. Doch was konnten diese braven Regimenter dafür, die so gern mehr gethan hätten, wenn sie nur gedurft.

Wie der Krieg nun einmal geführt wurde, mußte unser Rückmarsch Allen ein sehr erwünschtes Ereigniß sein, denn unser thatenloses Umherstehen in Jütland konnte Niemanden befriedigen. So zog denn auch das schleswig-holstein'sche Bataillon, zu dem die Compagnie, welche ich befehligte, gehörte, wieder ab, und nachdem wir zuerst einige Zeit in Rendsburg garnisonirt hatten, er-

Digitized by Google

hielten wir Altona zum Winterquartier angewiesen. Eine angenehmere Garnison hätten wir so leicht nicht in ganz Schleswig-Holstein finden können.

Sollte das kleine schleswig-holstein'sche Heer aber in dem Feldzug des nächsten Jahres mit Ehren kämpfen und sich in jeder Hinsicht den übrigen deutschen Contingenten als ebenbürtig zeigen können, so mußte während dieses Winters gar Vieles noch für dessen bessere Ausbildung und Ausrüstung geschehen; dies sah jeder Vernünftige ein. So, wie wir jetzt waren, ließen wir noch ganz außerordentlich viel zu wünschen übrig, und durften nicht darauf hoffen, allein und ohne fremde Hülfe irgendwie einen Feldzug gegen die Dänen führen zu können. Zwar gab es einige demokratische Zeitungen, besonders auch in Hamburg, die schon damals viele überschwängliche Redensarten über unsere Trefflichkeit und den Heldenmuth, der uns Alle bis zum letzten Tambour beseelte, brachten, und uns als das Ideal eines wahren deutschen Volksheeres hinstellten; doch waren dies Alles nur hohle Faseleien, die höchstens einige Bierstubenpolitiker oder Volksversammlungsschwätzer, aber sonst weiter keinen vernünftigen Menschen täuschen konnten.

Wie ich schon früher anführte, besaß Schleswig-Holstein zwar eine kräftige und mannhafte und auch vom besten Geiste erfüllte Bevölkerung, um ein Heer zu bilden, und dabei gut gefüllte und willig geöffnete Cassen, um solches auszurüsten und zu besolden, aber keine militärische Erfahrung, und besonders auch lange nicht die nöthige Zahl von durchgebildeten Officieren und Unteroficieren. Als man im Herbst 1848 den richtigen Entschluß faßte, die Ruhe des Winters auf das Beste zu benutzen, um ein möglichst starkes und, was vielleicht noch wichtiger war, auch möglichst tüchtiges Heer zu bilden, um solches im nächsten Frühling mit Ehren in das Feld führen zu können, mußte die erste Sorge nun sein, diese nöthige Zahl tüchtiger Officiere aus anderen deutschen Staaten

Digitized by Google

heranzuziehen. Vor Allem bedurfte man eines geeigneten Obergenerals, den das Land selbst nicht besaß. Sowohl der Prinz von Noer, wie auch der Herzog von Augustenburg oder die Generale Graf Baudissin und Krohn, so wackere Patrioten sie auch entschieden waren und so manche tüchtige Eigenschaften sie immerhin besitzen mochten, waren keine geeignete Persönlichkeiten, um das Obercommando zu führen. Schon die Erfahrung und Gewohnheit, größere Truppenmassen zu befehligen, was — ganz außerordentliche Talente abgerechnet, gar nicht so leicht ist, fehlte ihnen. Die Wahl der Landesversammlung und Statthalterschaft fiel auf den preußischen General von Bonin, der sich auch mit Genehmigung seines Königs bereit erklärte, vorläufig das Obercommando der schleswig-holstein'schen Truppen zu übernehmen. Es war dies eine ganz ungemein glückliche Wahl, denn eine geeignetere Persönlichkeit, wie den Genannten, hätte man in ganz Deutschland schwerlich finden können. General von Bonin hatte schon fast als Knabe noch in dem unglücklichen Feldzuge von 1806 im preußischen Heere mitgefochten und war unter dem alten Blücher in Lübeck schwer verwundet worden, wie er sich denn auch in den Kriegsjahren von 1813—15 auf das Rühmlichste auszeichnete und sich durch Tüchtigkeit auf dem Schlachtfelde die geachtetsten Orden erkämpfte. Später befehligte er in Berlin längere Zeit als Oberst ein Garderegiment und marschirte 1848 als Befehlshaber einer preußischen Linienbrigade mit nach Schleswig-Holstein. Hier erwarb er sich bald mit Recht allgemeines Vertrauen, und die Erstürmung des Danevirks und die Vertreibung der Dänen aus Schleswig ist wesentlich sein Verdienst mit. Auch sonst war seine Brigade vielleicht die schlagfertigste unter allen, welche in Schleswig-Holstein kämpften, und wenn er sich damals nicht größere Siegeslorbeeren erwerben dürfte, so lag die Schuld wahrlich nicht an ihm. Die gute Manneszucht, die er unter seinem Truppen stets zu erhalten wußte, und das freundliche und hu-

Digitized by Google

mane Betragen, welches er gegen Bürger und Bauern stets beobachtete, machten ihn außerdem bei Allen Soldaten wie Civilisten, mit denen er in Berührung kam, sehr beliebt. Gerade letztere Vorzüge haben wesentlich mit dazu beigetragen, daß die Wahl der Statthalterschaft auf ihn fiel. Er besaß alle die vielen guten militärischen Eigenschaften eines tüchtigen, in der guten alten, strengen Schule erzogenen preußischen Officiers, ohne doch den zu sehr zur Schau getragenen übergroßen Hochmuth und die selbstgefällige Ueberschätzung, welche leider so manchem dieser sonst so brauchbaren Männer anklebt, zu zeigen.

Von dem Augenblick an, daß der General von Bonin den Oberbefehl der schleswig-holstein'schen Truppen übernahm, kam sogleich ein ganz anderer militärischer Zug in unser kleines Heer. Die Mannszucht ward fester, der Dienst strammer gehandhabt, die langsame Bequemlichkeit mancher Officiere und dadurch veranlaßte Schlaffheit der von ihnen befehligten Truppen ward immer mehr beseitigt, obgleich man darin noch immer, meiner Ansicht nach, weit strenger hätte verfahren müssen, als dies leider hie und da geschah. Mehrere Officiere, die geistig zu stumpf, oder körperlich zu altersschwach waren, um den neuen Anforderungen, die man an sie machte, gewachsen zu sein, wurden pensionirt, oder in halbe Friedensanstellungen versetzt; einige notorisch unfähige oder sonst übel berüchtigte Subjecte, die man leider im Frühling 1848 aus Mangel an geeigneten Persönlichkeiten hatte zu Officieren machen müssen, aber fortgejagt. Auch hierin hätte man noch ungleich strenger sein müssen, und wenn im Herbst 1848 noch einige Dutzend von aus ganz Deutschland zusammengelaufenen Taugenichtsen, welche leider in unserem Officiercorps dienten, fortgejagt worden wären, so hätte dies dem Heere wahrlich mehr zum Vortheil als zum Schaden gereicht. Man kann in dieser Hinsicht, meiner vielfachen Erfahrung nach, gar nicht zu streng in einem Heere sein, denn so ein einziger schuftiger Officier kann oft

Digitized by Google

eine ganze Schwadron oder Compagnie verderben. Hat man nicht eine genügende Zahl von jungen, gebildeten Officiersaspiranten, um solche zu Lieutenants befördern zu können, so erhebe man lieber alte, gediente Unterofficiere zu diesen Stellen, obgleich im Allgemeinen die gewöhnlichen Unterofficiere in den meisten deutschen Heerestheilen selten gute Officiere abgeben werden, als daß man hergelaufene, aus anderen Armeen schon ihrer Liederlichkeit wegen fortgejagte Taugenichtse, und mögen sie auch noch so vornehme Namen, gewichtige Protectionen, elegante Manieren und hübsche Persönlichkeiten besitzen, dazu befördert.

Ein großer Vorzug des Generals von Bonin war, daß er einen geübten Blick besaß, um tüchtige Officiere zu erkennen, und dann ihnen sein unbedingtes Vertrauen und einen wichtigen Wirkungskreis zu sichern. So sind fast alle von ihm ausgegangenen Anstellungen sehr glücklich gewesen, und er hat viele Männer befördert, welche sich in ihrem Wirkungskreis bald das allgemeine Vertrauen ihrer Untergebenen erwarben und sehr viel zur Verbesserung unseres kleinen Heeres mit beitrugen. Die hervorragendste Stelle von Allen nahm unbedingt der preußische Hauptmann Delius ein, den der General von Bonin zum Chef seines Generalstabs machte, und der als seine rechte Hand — ja, vielleicht mitunter sogar als sein leitender Geist — gelten konnte. In meinem vielbewegten Leben und während meines Dienstes in den verschiedensten Heeren habe ich selten Persönlichkeiten kennen gelernt, welchen die Vorsehung Alles, was sie zu vorzüglichen Soldaten machte, in so hohem Grade verliehen hatte, als dem Genannten. Er war von bewundernswürdiger Klarheit und Schärfe des Geistes, hatte ein großes strategisches und auch organisatorisches Talent, eine ungemeine Kaltblütigkeit, eine Thatkraft und Arbeitslust, wie man solche nicht häufig finden wird, und besaß dabei die Gabe, sich sogleich, wo er auftrat, unbedingten Respect zu ver-

Digitized by Google

schaffen und seine äußerst kurz und klar gegebenen Befehle auch alsbald zur schleunigsten Ausführung zu bringen. Der Hauptmann Delius hat gewiß nicht etwas zweimal zu sagen nöthig gehabt, und der unbändigste demokratische Freischärler, der sein freches Maul sonst nicht leicht zu halten wußte, der stumpfsinnigste, als Recrut eingesteckte schleswig'sche Bauerknecht, oder der arroganteste frühere preußische Gardelieutenant, sie Alle hatten sogleich, fast instinctmäßig, einen ganz bedeutenden Respect, wenn sie vor dem Hauptmann Delius standen und dieser sie mit seinem scharfen, durchdringenden Auge anblitzte. Er war eine Persönlichkeit, ganz wie zum Feldmarschall eines großen Heeres geschaffen, und hätte er Gelegenheit gehabt, seinem Vaterlande Preußen, welches er über Alles liebte, in einem wichtigen Kriege zu dienen, so hätte er sich wahrscheinlich einen Namen unter den Heroen der preußischen Geschichte erworben. Als er 1849 — wohl etwas durch eigene Unvorsichtigkeit — vor Fridericia, von einer dänischen Kugel durch den Kopf getroffen, den Soldatentod starb, empfand die ganze kleine schleswig-holstein'sche Armee diesen für sie unersetzlichen Verlust mit tiefer und gerechter Trauer. Von dem Augenblick an schien unser Glücksstern zu erbleichen, und es ging mehr bergab. Andere sehr tüchtige Officiere, welche größtentheils erst durch den General von Bonin ihre geeignete Verwendung fanden, waren die geborenen Schleswig-Holsteiner Christiansen, Eyer und Geerds, dieser unübertreffliche Kartenzeichner, die Preußen v. Gersdorf, St. Paul, v. Zastrow, Behrend und noch mehrere Andere.

Die in Kiel tagende Landesversammlung unterstützte den General von Bonin in seinen Bemühungen, während des Winters 1848—49 ein kriegstüchtiges Heer zu bilden, in vielfacher Hinsicht auf das Kräftigste.

An dem wichtigen „nervus rerum gerendarum," dem

Digitized by Google

Gelde, ohne welches nun einmal, bei aller sonstigen Begeisterung, keine Armee organisirt und in das Feld geführt werden kann, ward nicht im Mindesten gespart. Alle vom General geforderten Summen für Waffen der verschiedensten Art, Munition, Pferde und sonstige Ausrüstung wurden mit der größten Freigebigkeit sogleich bewilligt, und hierin in keiner Weise gespart, ja vielleicht Manches sogar verschwendet. So war denn die ganze Ausrüstung der schleswig-holstein'schen Schwadronen, Bataillone und Batterien so gut beschaffen, daß sie hierin den Vergleich mit keinem andern deutschen Truppentheil nur im Mindesten zu scheuen brauchten. Einen ganz andern Anblick gewährte unser kleines Heer hierin bei seinem Ausmarsch im Frühling 1849, als damals im April 1848. Auch die Aushebung für die Truppen ging in ganz Holstein und Südschleswig vortrefflich von Statten; fast nirgends fanden Ungehörigkeiten oder gar Widersetzlichkeiten statt, und nur in einigen Seedörfern, so z. B. in Blankenese, suchten sich manche Conscriptionspflichtige dem ihnen ungewohnten Soldatendienst durch heimliche Auswanderungen, besonders auch auf fremde Seeschiffe, zu entziehen. Es waren dies jedoch nur immer einzelne Ausnahmsfälle, denn, wie gesagt, im Allgemeinen war der Sinn der ganzen Bevölkerung jetzt der beste, und ihre Opferfreudigkeit in jeder Hinsicht so groß, wie der wärmste Patriot dies nur wünschen konnte. So nahm jetzt, wo unser Heereswesen sich auch äußerlich immer besser entfaltete, die Zahl aller freiwillig eintretenden jungen Leute aus allen Ständen immer mehr zu. Im Frühling 1848, als die schleswig-holstein'schen Dragoner in ihren eingelaufenen groben dänischen Jacken, deren rothe Farbe man durch Eintauchen in den Farbebottich eine braun-roth-grün schillernde Färbung gegeben, und ihren plumpen geschwärzten früheren dänischen Helmen wirklich abscheulich aussahen, hatten die reichen jungen Bauer-

Digitized by Google

söhne aus den fetten Marschen an der Elbe und Nordsee keine sonderliche Lust, freiwillig in eine solche häßliche Schaar einzutreten; jetzt aber gefielen ihnen diese äußerlich so stattlichen Reiter, mit ihren blanken Stahlhelmen und knappen hellblauen Waffenröcken ganz ungemein, und sie meldeten sich zu vielen Dutzenden als Freiwillige, und gaben vortreffliche Cavalleristen ab. Eben so war es auch bei den hübschen grünen Jägern und den gediegenen Artilleristen, die vorzugsweise stets viele Freiwillige aus den gebildeten Ständen des Landes erhielten. Eine hübsche, und wenn auch nicht überladene, so doch stattlich aussehende Uniform wird immer ihre Anziehungskraft auf die Soldaten nicht verfehlen, und Alle, welche die Truppen nur möglichst praktisch anziehen wollen, ohne auch ihre äußere wohlgefällige Erscheinung dabei zu berücksichtigen, verfehlen ihren Zweck.

Der sehr leicht lenksame, gebildete und sich der Disciplin willig fügende Sinn der schleswig-holstein'schen Bevölkerung erleichterte ungemein die Bildung eines tüchtigen Heeres. Freilich befanden sich unter den Freischärlern, die aus Noth in die regulären Bataillone mit übergetreten waren, manche böse Gesellen; Kerle, deren Köpfe von den verschrobensten demokratischen Ideen übervoll waren und die durch ihr schlechtes Beispiel leicht ihre Kameraden mit anstecken konnten. Gegen diese Menschen, die nur Schaden, aber nicht den mindesten Nutzen stifteten, denn wie gewöhnlich der Fall, so zeigten sich auch hier die größten Raisonneure im Dienst als die ärgsten Feiglinge im Gefecht, mußte möglichst streng eingeschritten werden, und es ist ein großes Verdienst des Generals von Bonin, daß er bei einigen vorkommenden Gelegenheiten die einzelnen Officiere hierin kräftig unterstützte und gehörige Strafen verfügte. Einen schlimmen Feind, der uns unter dem Deckmantel der Freundschaft manchen Schaden zufügte, hatten wir

Digitized by Google

an der demokratischen Presse, welche zu jener Zeit besonders auch in Hamburg und Altona in voller Blüthe stand und jegliche Disciplin stets zu lockern suchte. Das Gesindel von Literaten, welches in diesen Schmutzblättern sein Unwesen trieb, hat manche arme Soldaten, die in ihrer Dummheit solchem Gewäsch Vertrauen schenkten, zu Insubordinationsvergehen aufgehetzt, die sodann später mit wohlverdienten strengen Strafen büßen mußten. Vor dieser aufgedrungenen Freundschaft der demokratischen Partei konnte Schleswig-Holstein sich überhaupt 1848—50 gar nicht genug bewahren, und mit Recht davon sagen: „Gott bewahre mich vor meinen Freunden, denn vor meinen Feinden will ich mich wohl selbst schützen." Die Feindschaft, welche die Cabinete in Wien, ja selbst in London, gegen diese ganze schleswig-holstein'sche Erhebung zeigten, rührte wesentlich mit daher, daß sie solche als ein Kind der demokratischen Schwindelwirthschaft, die sich 1848—49 in Deutschland nur zu breit machte, betrachteten. Auch die conservative deutsche Partei hatte leider aus diesem Grunde eine unverkennbare Abneigung gegen diesen ganzen Krieg, und bedachte nicht, daß Deutschlands Ehre, dem Auslande gegenüber, dabei auf dem Spiele stand; daher es gerade eine Ehrenpflicht aller wahrhaft Conservativen hätte sein müssen, uns auf das Kräftigste zu unterstützen.

Ich für meine Person verbrachte den Winter von 1848—49 auf eine so angenehme Weise, daß diese Zeit wirklich mit zu den erfreulichsten Erinnerungen meines Lebens gehört. Meine Hauptsorge war zunächst, meine Compagnie in möglichst gutem Zustand zu erhalten; ich ließ daher viel exerciren und den Dienst üben, und verbrachte mindestens täglich an sechs bis sieben Stunden zwischen meinen Leuten. Zwar ward ich von manchem bequemen und nachlässigen Kameraden hie und da wohl etwas mit dieser ihnen zu übertrieben dünkenden Dienstesstrenge geneckt,

Digitized by Google

und auch unter meiner Mannschaft waren Einzelne, die anfänglich im Geheimen etwas darüber murren mochten, daß sie mehr exerciren und besonders auch längere Felddienstübungen und Uebungsmärsche machen mußten, als dies bei manchen anderen Compagnien wohl der Fall sein mochte, doch ließ ich mich natürlich nicht im Mindesten dadurch stören. Die Friedenszeit ist für den Soldaten dazu bestimmt, daß er für den Krieg geübt wird unbeschäftigte Officiere und Mannschaften sind sehr unnütze Geschöpfe, die aus Müssigang nur zu leicht in allerlei schlimme Streiche verfallen, und schon während des kurzen Feldzugs von 1848 hatte ich wiederholt die Erfahrung gemacht, daß manche anscheinend unbedeutende Dienstesvorschriften, über welche ich mich früher als unverständiger junger Officier selbst wohl lustig gemacht hatte, den Leuten so fest eingeübt werden müssen, daß sie ihnen zur mechanischen Gewohnheit werden. Da ich mich im Uebrigen bemühte, meinen untergebenen Soldaten ein möglichst gerechter Vorgesetzter zu sein, nichts von ihnen forderte, was ich nicht selbst that, und sie als Menschen, ja gewissermaßen auch als Kameraden, und nicht blos als willenlose, tief unter mir stehende Geschöpfe betrachtete, wie dies leider manche Officiere noch immer thun, so gewann ich mir das Vertrauen meiner Compagnie immer mehr und mehr. Während der drei Jahre, in denen ich zwei verschiedene schleswig-holstein'sche Compagnien befehligte, war ich nur ein einziges Mal gezwungen, einen meiner Soldaten, einen früheren Schauspieler und Freischärler, kriegsgerichtlich aburtheilen zu lassen; sonst kam ich immer mit leichten Disciplinarstrafen durch und brauchte oft in mehreren Wochen auch diese nicht zu verhängen.

Da ich noch ein junger lebenslustiger Mann war und jetzt eine gute Gage als Hauptmann bezog, so vergnügte ich mich in dem nahen Hamburg oft vortrefflich. Zwar hatte sich seit meinem Austritt aus dem preußischen Dienst mein allzu arger Leichtsinn

Digitized by Google

etwas gelegt, doch war ich sonst kein Duckmäuser geworden, und hielt stets an dem wahren Spruch des ehrwürdigen Doctor Martin Luther:

„Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Lebenlang"

fest.

Die reiche Kaufmannswelt in Hamburg ist sehr gastfrei, und liebt es besonders auch sehr, junge, elegante Officiere mit adeligen Namen in ihren glänzenden, oft wirklich mit fast fürstlichem Glanze eingerichteten Salons als Gäste zu sehen. Nur Geld zu leihen oder Heirathsabsichten auf etwaige Töchter zu haben, müssen diese Officiere nicht versuchen, denn Beides lieben solche Börsenmatadore nicht sonderlich, und ihre Einladungen pflegen, wenn sie Derartiges vermuthen, gar bald aufzuhören. Und dennoch hat gar mancher unternehmungslustige, galante und gewandte preußische, österreichische, schleswig-holstein'sche oder hanseatische Lieutenant schon so ein reiches Goldfischlein aus einer Familie der Hamburger Haute finance sich trotz des Gemurres des Vaters zur Ehehälfte eingefangen. Hier wie überall bleiben die Herzen des schönen Geschlechts sich ziemlich gleich, und bunte Uniformen üben eine außerordentliche Anziehungskraft auf sie aus, die mir, der ich doch schon vom fünfzehnten Jahr an unaufhörlich den Schmuck der Waffen trage, oft unbegreiflich erschienen ist.

Da ich mehrere gewichtige Empfehlungsbriefe an vornehme Häuser der Hamburger Börsenaristokratie hatte, kein Geld leihen und kein Töchterchen freien wollte, so ward ich überall sehr freundlich empfangen, und erhielt zuletzt mehr Einladungen zu Gesellschaften und besonders auch zu Diners, als ich annehmen wollte und selbst wegen meines Dienstes annehmen konnte. Wahrhaftig, wer ein Feinschmecker ist, für den zeigt sich diese erste deutsche Handelsstadt als ein gar gesegneter Ort, und manche

Digitized by Google

Diners in einzelnen Häusern, in denen man der edlen Kochkunst besonders reiche Altäre gewidmet hat, müssen selbst den verwöhntesten Gaumen befriedigen. Drei bis vier Stunden sitzt man bei einem solchen Diner bei Tische, zehn bis zwölf Gänge werden oft aufgetragen, ein Leckerbissen nach dem andern erscheint auf der prächtig servirten Tafel, und die besten Jahrgänge der seltensten Cabinetsweine werden von den aufmerksamen Bedienten — die freilich beim Abschiede auch dafür einen Thaler Trinkgeld vom Gaste erwarten — fast in Ueberfülle eingeschenkt. Mit den Speisen und Getränken eines einzigen solchen Diners könnte man einen ganzen Krankensaal von armen, im Dienste ihres Fürsten und Vaterlandes verwundeten Soldaten mehrere Wochen lang die oft nur zu sehr fehlenden Erquickungen verschaffen. Da ich damals noch auf meine schlanke Taille und blühende Gesichtsfarbe etwas eitel war, so hütete ich mich sorgsam, bei diesen steten Diners des Guten zu viel zu thun und mir ein Bäuchlein à la Fallstaff oder eine rothe Nase anzuessen und zu trinken. Trotz des mitunter wohl etwas zur Schau getragenen Pochens auf Geld herrschte in diesen reichen Häusern übrigens ein ganz angenehmer Ton, und man bewegte sich in ihnen frei und dabei in den feinsten Formen. Namentlich unter den jüngeren Frauen gab es ungemein liebenswürdige, und nicht allein körperlich schöne, sondern auch geistig hochgebildete Erscheinungen, mit denen es sich gar angenehm plaudern ließ, und an deren Unterhaltung ich noch oft mit vielem Vergnügen zurückdenke. Die jüngeren Herren waren oft etwas zu sehr blasirt, die älteren aber zu große Epikuräer oder auch zu reine Geschäftsmänner, deren Kopf zu sehr mit Börsengedanken angefüllt blieben, als daß man sie gerade stets zu den angenehmen Gesellschaftern zählen konnte; doch gab es auch hierunter manche rühmliche Ausnahmen.

Einem jungen, galanten Officier wird es in Hamburg nicht

Digitized by Google

an zärtlichen Verhältnissen fehlen, wenn er solche mit Eifer aufsucht, und so hatte ich denn auch bald eine innige Verbindung mit der feurigen Gattin eines alten, nicht sonderlich angenehmen Kaufmannes, der an der Börse als erste Größe glänzte. Meine Geliebte war eine zarte Blondine mit blauen Augen und reichem Haar, die unter einem anscheinend sehr ruhigen, ja fast kalten Aeußern und strengen Blick gar leidenschaftliche Sinne verbarg, so daß sie es hierin mit jeder Spanierin oder Italienerin vollkommen aufnehmen konnte. Ich machte ihre erste Bekanntschaft auf einem glänzenden Ball im Hause oder richtiger Palaste des reichen Senators J., und da ich damals als ein sehr guter Tänzer galt, so erregte ich wohl zuerst durch mein Tanzen — worin freilich die meisten jüngeren Hamburger Herren sich selten auszuzeichnen pflegten — ihre Aufmerksamkeit. Wir sahen uns später gar häufig, und es gewährte mir namentlich beim eintretenden Frostwetter oft viel Vergnügen, meine schöne Geliebte auf einem Stuhlschlitten stundenlang auf der blanken Eisbahn umherfahren zu können, da ich damals ein sehr ausdauernder Schlittschuhläufer war. In einem stillen Hinterstüblein eines Wirthshauses an der Elbe ward nach solchen Fahrten dann stets von uns ein trauliches Mahl eingenommen, wozu wir gewöhnlich eine Flasche Champagner mitbrachten, und später noch ein Stündlein den süßen Tändeleien der Liebe gewidmet. Eine rasche Droschke brachte meine schöne Geliebte nach unserer Trennung schnell wieder in ihr Haus zurück, wo ihr Gatte, der inzwischen so und so viel Tausend Mark Banco im Thran- oder Pfefferhandel an der Börse gewonnen hatte, sie am reich besetzten Mittagstisch erwartete. Dergleichen Fälle, daß galante Frauen die Stunden, in denen ihre Männer auf der Börse ihre Reichthümer vergrößern, zu zärtlichen Rendez-vous mit hübschen, galanten jungen Männern und besonders gar fremden Officieren benutzten, gehörten in Hamburg damals gerade nicht zu den Seltenheiten, und die

Digitized by Google

Zahl der Hörnerträger unter den Ehemännern war in der Haute finance nicht ganz klein. Gott Merkur und Amor vertragen sich einmal selten gut mit einander, und wo Ersterer fast ausschließlich regiert, da muß Letzterer schon zurückweichen und sich ein anderes heimliches Feld für seine Siege zu erobern streben. Die häufig betrogenen Ehemänner suchen sich dadurch zu entschädigen, daß sie hübsche Actricen oder andere derartige leichte Damen, mit denen sie zwanglos verkehren können, als Maitressen unterhalten; ein Verhältniß, was in Hamburg wohl häufiger als in irgend einer andern größern Stadt vorkommt, wie denn überhaupt der dort herrschende üppige Reichthum die Sittlichkeit aller Stände gerade nicht begünstigt. Daß es Ausnahmen hiervon giebt, versteht sich von selbst.

Ich war zuletzt und besonders gar zur Carnevalzeit so in den Strudel des geselligen Lebens hineingerathen, und erhielt so viele Einladungen zu Diners, Soupers, Bällen, theatralischen Vorstellungen und Gott weiß was noch für anderen derartigen Vergnügungen, daß es des Guten fast zu viel wurde. Ich fürchtete, meine Dienstthätigkeit könnte darunter leiden, und das wäre mir doch höchst unangenehm gewesen, denn ein Officier, der seinen Dienst nicht als Hauptsache und alles Vergnügen nicht als Nebensache betrachtet, macht seinem Stande wenig Ehre und verdient nicht das Portépée, welches er trägt. So war es mir denn in mancher Hinsicht ganz angenehm, daß ich Ende Februar aus Altona fort kam und ein Commando nach einem kleinen Landstädtchen erhielt. Ich sandte viele Dutzend Abschiedskarten mit dem p. p. c. in Hamburg umher, nahm von meiner weinenden, schönen Geliebten zuletzt noch einen recht heißen, zärtlichen Abschied, tröstete mich mit Schiller's herrlichem Soldatenspruch: „Er hat auf Erden kein bleibend Quartier, kann treue Liebe nicht bewahren;“ und ritt auf fast grundlosen Marschwegen ziemlich leichten Herzens und frohen Sinnes meiner neuen Bestimmung entgegen.

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Der Beginn des Feldzuges von 1849. Zahlreicher Zuzug der deutschen Bundestruppen von Nah und Fern. Der preußische General von Prittwitz und die bald von ihm getäuschten Hoffnungen einer kräftigen Kriegführung. Vortrefflicher Zustand und kampflustige Stimmung der schleswig-holstein'schen Armee unter dem General von Bonin. Allgemeiner Jubel über den Sieg bei Eckernförde. Kühne Waffenthat des Oberstlieutenants von Zastrow und Einnahme von Kolding. Siegreiches Gefecht bei Kolding. Excesse unserer Soldaten nach der Erstürmung der Stadt. Belagerung von Fridericia. Tod des Hauptmanns Delius und des Obersten von St. Paul. Behagliches Leben vor Fridericia. Große Sorglosigkeit des Generals von Bonin und gänzliche Unthätigkeit des Generals von Prittwitz. Der Ausfall der Dänen am 6. Juli. Erbitterte Kämpfe und sehr bedeutende gegenseitige Verluste. Unsere Niederlage und unser Rückzug. Meine schwere Verwundung in der Schulter. Transport nach Christiansfelde. Freundliche Aufnahme bei den Herrnhutern. Gedrückte Stimmung in Schleswig-Holstein.

Und als der Frühling 1849 seine milde Herrschaft über das schöne Schleswig-Holsteinerland auszubreiten anfing, da kamen von Norden und Süden, Osten und Westen und aus den fernsten Gauen Deutschlands wieder in hellen Haufen die Reichstruppen herangerückt. Bayern und Hannoveraner, Sachsen und Würtemberger, Badenser und Oldenburger, Nassauer und Braunschweiger, und wie sonst noch die verschiedenen Contingente, welche unsere buntscheckige, vielgliederige, leider alles Andere mehr als einheitliche sogenannte deutsche Bundesarmee bildeten, alle heißen mögen, waren, mit Ausnahme der Oesterreicher und einiger weniger anderer kleiner deutscher Staaten, hier vertreten. Man hätte in der That glauben sollen, es gelte, eine Macht ersten Ranges zu bekriegen und mindestens ganz Scandinavien zu erobern, und nicht blos das deutsche Recht und die deutsche Grenze gegen das kleine Dänemark zu vertheidigen, wenn man alle diese buntuniformirten Schwadronen, Bataillone und Batterien in größtentheils untadelhafter äußerer Ausrüstung durch Altona marschiren sah. Auch mein Vaterland, Preußen, sandte wieder

Digitized by Google

mehrere vortreffliche Regimenter, und wenn König Friedrich Wilhelm auch diesmal sich nicht von seinen schönen Garden getrennt, so hatte er doch mehrere Feldregimenter, so z. B. das tüchtige zwölfte Infanterieregiment, geschickt, welche es in ihrer wirklichen Brauchbarkeit für den Krieg gewiß mit dem stolzesten Garderegiment aufnehmen konnten. Im vorigen Feldzug hatten die preußischen Truppen — Dank sei es der Berliner Politik, gerade an ihren errungenen Siegeslorberen nicht allzu schwer nach Hause zu tragen gehabt, man durfte daher mit Recht hoffen, daß das damals leider nur zu oft Versäumte diesmal mit vermehrter Kraft nachgeholt werden solle, und der commandirende General von Prittwitz sich einen besseren Feldherrenruhm als der damalige Obergeneral erwerben würde. Aber es kam leider anders; getäuschte Hoffnungen auf preußische Kraft waren abermals im Buche der Weltgeschichte zu verzeichnen, und mit welchem Namen die Prittwitz'sche Kriegsführung allgemein, und zwar, Gott sei es geklagt, mit nur zu vielem Rechte, bezeichnet wurde, will ich hier lieber nicht niederschreiben. Hat sich mein preußischer Stolz damals doch schon zu oft darüber empört, und ein bitteres Gefühl der unsäglichsten Verachtung gegen Alle, welche die eigentliche Hauptschuld an dieser erbärmlichen, die Ehre Preußens wirklich schändenden Kriegsführung trugen, mein Herz erfüllt. Die einzelnen preußischen Truppentheile, welche natürlich nur das thun durften, was ihnen befohlen war, schlugen sich bei den wenigen Gelegenheiten, wo es ihnen vergönnt war, mit dem Feinde zusammenzukommen, auch diesmal wieder sehr gut, und zeigten deutlich, daß es wenigstens nicht ihre Schuld war, wenn der früher so stolze Name Preußen fast in den Herzogthümern zum Spott wurde. Die Göttin Fortuna hat mich wahrlich nirgends begünstigt, und nach allen meinen Irrfahrten habe ich es endlich zu nichts Höherem gebracht, als hier in der Conföderirten-Armee der Südstaaten von Nordamerika ein Bataillon jetzt zu befehligen, und das ist alles Andere

Digitized by Google

eher als ein Vergnügen, aber mit dem General von Prittwitz im Jahre 1849 hätte ich doch nicht tauschen und meinen guten, ehrlichen Namen zu einer solchen Kriegsführung nicht hergeben mögen. Doch genug davon, mir läuft jetzt nach zwölf Jahren die Galle noch immer über, wenn ich an diesen dunklen Fleck in der Kriegsgeschichte Preußens, der durch die berühmte Schlacht bei Bronzell würdig geschlossen wurde, zurückdenke.

Mit Sing und Sang und Kling und Klang rückten jetzt auch die schleswig-holstein'sche Armee in das Feld gegen den verhaßten Feind. Ein ganz anderes Aussehen als im vorigen Frühling hatten nunmehr aber unsere Bataillone, Schwadronen, und Batterien, ungleich besser war ihre Waffenausbildung und fester ihre Disciplin. Mit vollem Rechte durfte der General von Bonin stolz auf Alles, was er in dem letzten Winter geschaffen hatte, zurückblicken, und der freudige Ausdruck, der auf seinem Gesichte lag, als diese tüchtigen Schaaren in fester Haltung, welche selbst einen strengen militärischen Kritiker befriedigen mußte, bei ihm vorübermarschirten, war ein wohlberechtigter. Zu keiner früheren wie späteren Zeit des ganzen dreijährigen Krieges hat die schleswig-holstein'sche Armee sich in so tüchtigem Zustande befunden, als gerade bei ihrem Ausmarsch im Frühling 1849. Auch die Begeisterung für die gerechte Sache des Kampfes und die freudige Opferbereitschaft war im ganzen Lande zu keiner Zeit der Erhebung größer als damals.

Das Bataillon, bei dem ich stand, hatte zuletzt noch wenige Wochen vor dem Ausmarsch einen neuen Commandeur erhalten, über den wir Alle uns nur freuen konnten. Er war äußerlich ein schöner, stattlicher Soldat von ächt militärischer Haltung und dabei etwas finsterem Gesichtsausdruck. Im Dienst war er streng, ja selbst hart, übersah nicht das Mindeste, ließ keine Entschuldigung gelten, und strafte selbst das kleinste, oft wirklich unbedeutendste Versehen mit schonungsloser Strenge, die sich nie

Digitized by Google

erweichen ließ. Dabei war er aber niemals zornig, stets ungemein gerecht, sorgte für alle seine Untergebenen, so viel er nur konnte, und war gegen sich selbst eben so streng als gegen die Anderen. Eigentliche Zuneigung fühlten unsere Soldaten gerade nicht für diesen strengen Major, aber fürchteten und zugleich auch achteten ihn desto mehr. Wegen seines starren Gesichtsausdruckes und seiner festen Haltung nannten sie ihn im Allgemeinen nur den „eisernen Ritter", und selbst die unbändigsten, wilden Straßendemokraten, wie wir solche noch mehrere von den früheren Freischärlern her in unserem Bataillon hatten, waren sehr kleinmüthig, wenn sie als Angeklagte vor diesem eisernen Ritter erscheinen mußten. Die Landesversammlung in Kiel, wenn man auch im Allgemeinen ihre Haltung nur sehr loben konnte, hatte uns doch ein Militärstrafgesetzbuch gegeben, was zwar in der Theorie ganz schön sein mochte, im Felde aber, seiner Langsamkeit, Umständlichkeit und übergroßen Humanität wegen, sich als gänzlich unbrauchbar zeigte. Ein fauler Halunke, und selbst in dem besten Corps finden sich stets solche Subjecte, brauchte absichtlich nur ein kleines Verbrechen zu begehen und konnte dann, wenn er die Sache hinziehen wollte, wochenlang bei reichlicher Verpflegung und oft lustiger Gesellschaft, im warmen, trockenen Untersuchungsarrest bequem sitzen, während seine besseren Kameraden in Wind und Wetter Tag und Nacht auf Vorposten stehen, sich den feindlichen Kugeln preisgeben und ihre Gesundheit verderben mußten. Wie es immer geht, wenn unpraktische Friedenstheoretiker und von überschwänglicher Humanität erfüllte Schönredner über Sachen urtheilen, welche sie nicht verstehen, so war es auch hier der Fall. Sehr viele unserer besten Officiere sahen ein, daß mit diesem liberalen Militärstrafgesetzbuche und seiner Anklage und Vertheidigung, und Gott weiß wie vielen Paragraphen im Felde ganz unmöglich auszukommen war, kümmerten sich um das ganze Ding gar nicht, sondern straften nur auf

Digitized by Google

eigene Hand und nach Gutdünken. So machte es auch unser neuer Major, und die Disciplin im Bataillon blieb vortrefflich dabei. So entsinne ich mich noch, daß in der zweiten Compagnie, welche ein Hauptmann befehligte, der bei seinen vielen sonstigen guten Eigenschaften doch gerade nicht sonderlich energisch war, ein Unterofficier, ein geborener Cölner, diente, der sich stets als demokratischer Schwätzer und Aufhetzer bemerklich machte. Wenn man diesen Kerl mit seinem langen fuchsrothen Bart und seiner mächtigen Lunge so reden hörte, hätte man wirklich einen Brutus oder Danton oder irgend einen andern berühmten Revolutionshelden in ihm erblicken können, während er in der Wirklichkeit nur ein höchst mittelmäßiger Soldat war. Diesen renommirenden und schwadronirenden Unterofficier, der nur zu oft sich respectswidrig gegen seinen Hauptmann benommen hatte, ließ nun unser „eiserner Ritter" einmal zu sich in seine Stube kommen und hatte dort eine längere Unterredung unter vier Augen bei verschlossenen Thüren mit ihm. Als der lange Bramarbas wieder herauskam, schnitt er ein gar klägliches Gesicht, humpelte nur so langsam in sein Quartier, und unser Compagniearzt mußte ihm kühlende, schmerzstillende Mittel für seine Schultern und Rücken, die über und über mit braun-blauen Strimen bedeckt gewesen sein sollten, verschreiben. Von da an war der Kerl wie umgewandelt und stets sehr kleinlaut. In ähnlichen anderen Fällen hat unser Major abermals derartige Mittel, und stets mit dem besten Erfolge angewandt, und mehrere von uns Compagniecommandanten ahmten hierin seinem Beispiele nach. Auch ich habe öfters Soldaten, die sich vergangen hatten, zu mir kommen lassen, die Thüren verschlossen, sie dann mit der Klinge meines starken Säbels tüchtig durchgehauen und die Sache war abgemacht. Probatum est.

Wenn der neue Feldzug im Frühling 1848 auch schon unter den frohesten Erwartungen des Heeres und der Bevölkerung in

Digitized by Google

ganz Schleswig-Holstein eröffnet wurde, so stieg diese Freude doch noch mehr, als gleich beim Beginn der Feindseligkeiten sich das glückliche Gefecht bei Eckernförde ereignete. Wahrhaftig, ich hätte diese sonst so ruhigen, bedächtigen, ja sogar oft etwas zu phlegmatischen Schleswig-Holsteiner gar keiner so lebhaften Begeisterung fähig gehalten, als sich jetzt überall zeigte, als die frohe Kunde von diesem ruhmvollen Tage mit Blitzesschnelle das ganze Land durchbrauste. Ich lag gerade bei einem recht deutsch gesinnten Bürger in dem kleinen, freundlichen Städtchen Apenrade im Quartier, als gegen Abend des 6. April plötzlich die sichere Nachricht von dem glücklichen Ausgange des Gefechts, der Wegnahme der schönen Fregatte Gefion und dem Auffliegen des Linienschiffes Christian VIII., des Stolzes der damaligen dänischen Flotte, sich verbreitete. Mein Wirth war ein gar langsamer Mann, der es nicht zu lieben schien, überflüssige Worte wie Schritte zu machen, und an Körperfülle wie Bedächtigkeit gleich ihm vollkommen seine würdige Ehegattin. Es war ein gewichtiges Paar, was immerhin zusammen schon seine drei bis vier Centner wiegen mochte, und bei dessen Anblick man bereits begreifen konnte, daß das breite Ehebett von doppelten eichenen Füßen gestützt werden mußte. Als ich ihnen aber die sichere Nachricht von dem glücklichen Ausgange des Gefechts, von dem sich das Gerücht schon einige Stunden früher im Städtchen verbreitet hatte, bestätigen konnte, da faßte der alte Mann in seiner Herzensfreude seine dicke Gattin um den Arm und tanzte einige Male um den runden Tisch in der Eßstube mit ihr herum; ein Ereigniß, welches in ihrer ganzen zwanzigjährigen Ehe noch nicht vorgekommen war. Was Küche und Keller nur vom Besten zu liefern vermochten, das mußte am Abend auf den Tisch, um dieses frohe Ereigniß auch würdig zu feiern, und alle ärmeren Nachbarsleute wurden überreichlich mit Speise und Trank bewirthet. Und in gar manchen Tausenden von Häusern, vom

Digitized by Google

vornehmen Grafenschloß bis zum Strohkathen des armen Einliegers, ward in beiden Herzogthümern dieser freudige Festtag auf gleiche Weise gefeiert. Besonders lebhaft war die Freude natürlich auch bei den Soldaten unseres kleinen Heeres. Ich hatte bei meiner Compagnie einige fünfzig Recruten aus der dithmarsischen Marsch, vielfach frühere Deicharbeiter, denn die reichen Bauersöhne dienten größtentheils als Freiwillige bei der Reiterei, erhalten. Das waren Leute, groß und stark und ungelenk, fast wie die Bären, langsam und bedächtig in Worten wie Thaten, aber fest und ausdauernd, sowohl wenn es galt, ihre riesigen Portionen von Essen zu vertilgen, als auch beim Dreinschlagen auf den Feind, sobald sie energisch geführt wurden. Bei der Nachricht von diesem Eckernförder Gefechte änderte sich aber plötzlich wie durch einen Zauberschlag die ganze Natur dieser Soldaten. Sie sangen und jubelten und tanzten und waren so übermüthig heiter, daß ich fast glauben konnte, leichtblütige Rheinländer und keine Schleswig-Holsteiner aus der dithmarsischen Marsch vor mir zu sehen. Armes, schwergeprüftes Schleswig-Holstein, du durftest leider so wenige Freudentage während deiner dreijährigen Erhebung feiern, und Schwäche und Verrath umgaben dich von allen Seiten, daß dir wahrlich dieser einzige Sonnenblick der Freude, welche du über den ruhmvollen Ausgang des Eckernförder Treffen mit vollem Rechte empfinden konntest, wohl zu gönnen ist!

Die Nachricht von diesem frohen Ereigniß hatte begreiflicher Weise die Ungeduld der übrigen Landestruppen, ihrerseits auch möglichst bald einen Sieg über den Feind verfechten zu können, nicht wenig gesteigert. Der General von Prittwitz, der Oberbefehlshaber des gesammten deutschen Reichsheeres, schien aber diese Ungeduld nicht zu theilen; denn alle seine Anstalten waren äußerst langsam, und es gewann schon gleich am Anfang des Krieges den Anschein, als wolle er ein gleiches

Digitized by Google

Zaudersystem wie sein vorigjähriger Vorgänger, der alte Wrangel, einschlagen. Hatte sich doch schon das niederschlagende Gerücht bei uns verbreitet, es sei allen deutschen Truppen auf das Strengste verboten, die Koldingaue, die Grenze zwischen Jütland und Deutschland, zu überschreiten. Nun, glücklicherweise war unser General von Bonin nicht der Mann, sich an einem so kleinmüthig schwächlichen Befehl — wenn solcher übrigens, was ich sehr bezweifle, wirklich jemals gegeben sein sollte — viel zu kehren, und da unsere schleswig-holstein'schen Truppen die Avantgarde bildeten, so sollten wir auch die Ersten sein, welche die Dänen auf ihrem eigenen Grund und Boden aufsuchten.

Der schon früher von mir erwähnte, jetzt zum Obersten beförderte von Zastrow befehligte die schleswig-holstein'sche Avantgarde, und der war in seiner feurigen Ungeduld und großen Kriegsfreudigkeit ganz die geeignete Persönlichkeit dazu, um einen kühnen Handstreich zu unternehmen.

So erhielten wir denn plötzlich den Befehl, gegen das kleine Städtchen Kolding zu marschiren, welch' Ereigniß begreiflicherweise von allen Truppen mit lautem Jubelruf begrüßt wurde. Viel zu sprechen oder laut zu singen, liegt gerade nicht in dem schleswig-holstein'schen Nationalcharakter; doch habe ich niemals unsere Soldaten lustiger gesehen, als da am 20. April die Avantbrigade Zastrow den Befehl erhielt, die vor Kolding stehenden dänischen Truppen bis in die Stadt zu vertreiben und sich der über die Koldingaue, dem Grenzflusse zwischen Deutschland und Dänemark, führenden Brücke zu bemächtigen. Das zweite und erste Jägercorps und das zehnte Infanteriebataillon bildeten die Avantgarde, und wurden von einer Batterie, welche der brave Hauptmann Gleim, einer der besten Artillerieofficiere, welche aus preußischen Diensten jetzt zu uns übergetreten waren, befehligte, unterstützt. Mit raschem Sturmeslauf warfen sich die

Digitized by Google

Jäger des zweiten Corps auf die Dänen, welche solchem Ungestüm nicht gewachsen waren und ihren Rückzug ziemlich eilig über die von ihnen besetzte Brücke nach Kolding antraten. Ohne eigentlich die Bedeutung ihres tollkühnen Angriffes recht zu würdigen, drangen die Jäger unaufhaltsam immer hinter den Dänen nach, und so ereignete sich das fast Wunderbare, daß gegen zehn Uhr Vormittags das zweite Jägercorps ganz allein für sich das Städtchen Kolding erobert hatte. Nur zwei Officiere und an dreißig Mann Todte und Verwundete hatte dieser Sieg den Jägern gekostet, so schwach war der Widerstand der Dänen gewesen. Das war denn ein Gejuble bei uns, obgleich wir anderen Truppentheile uns nicht wenig ärgerten, daß wir an diesem Tage abermals keine Gelegenheit gefunden hatten, uns mit den so bitter gehaßten Feinden zu messen. Doch das Eis der schwächlichen Rücksicht war durch diesen kühnen Soldatenstreich des wackeren Obersten von Zastrow gebrochen; unsere Fahnen wehten auf dänischem Boden, also gerechter Grund für uns Alle, uns so recht herzlich zu freuen.

Die Dänen waren nicht gesonnen, uns so wohlfeilen Kaufs in dem Besitz von Kolding zu lassen, und schon am 23. April, dem Jahrestag des vorigjährigen Gefechts bei Schleswig, griff uns der dänische General von Bülow mit verstärkten Kräften sehr ungestüm an. An diesem Tage kam ich denn auch, zum ersten Male in meinem Leben, recht tüchtig in das feindliche Feuer.

Schon in den Frühstunden des 23., als Tag und Nacht sich noch um die Herrschaft stritten, meldeten unsere vorgeschickten Recognoscirpatrouillen, daß die Dänen mit ansehnlichen Truppenmassen gegen uns in Anmarsch begriffen seien. Unsere Soldaten ließen sich hierdurch nicht in ihrem gewohnten Phlegma stören, und meinten, so viel Zeit würde wohl noch übrig sein, daß sie ihr Frühstück verzehren könnten, kochten sich,

Digitized by Google

wie immer, ruhig ihren Kaffee, und verzehrten gemächlich ihre riesigen groben Butterbrode dazu. „Jerst möt wat rin in dat Lief (Leib), dann geiht ook dat Toschlagen bäter," meinten meine Soldaten, als ich etwas ungeduldig sie zur schnelleren Beendigung ihres Frühstücks antreiben wollte.

Gegen halb acht Uhr Morgens ließ der Oberst von Zastrow nun in Kolding Alarm schlagen, und jetzt kam bald mehr Leben in das Ganze. Das Bataillon, bei dem ich stand, ward auf dem sogenannten „Jüder-Markt" als Reserve aufgestellt, und kampflustig harrten wir der Dinge, die da kommen sollten; denn daß es den Dänen mit ihrem Angriffe ernst sein würde, und wir daher einen blutigen Tag zu erwarten hatten, war überall ersichtlich.

Bald drangen denn auch die Dänen mit Ungestüm gegen unsere Stellung vor. Mehrere Einwohner der Stadt Kolding, die, wie dies bei Grenzbewohnern so häufig der Fall ist, sehr fanatisch dänisch gesinnt waren, hatten sich den anrückenden Feinden sogleich angeschlossen und diesen als Führer gedient. So erhielten wir plötzlich Feuer aus den Fenstern mehrerer in unserm Rücken gelegener Häuser, und sahen diese von dänischen Schützen stark besetzt. Auch Kolding's Bürger fingen aus den Häusern und Gärten heftig auf uns zu schießen an, zeigten dabei aber ungleich mehr Eifer als Geschick. Ich bin stets der Ansicht gewesen, wir hätten schon gleich anfänglich Kolding sehr wohl halten können, allein der Oberst von Zastrow wollte es auf ein Straßengefecht nicht ankommen lassen, da er nicht genug Vertrauen auf die Geübtheit unserer jungen Truppen, unter denen sich freilich sehr viele Recruten befanden, setzte, und befahl daher den Rückzug. Unter dem ziemlich heftigen Feuer der Dänen, wodurch wir einigen, aber nicht außergewöhnlichen Verlust erlitten, räumten wir daher die Stadt und gingen auf einer schon früher geschlagenen Brücke über die

Digitized by Google

Koldingaue zurück. Bei diesem Rückzug fuhr mir eine dänische Spitzkugel dicht unter dem rechten Ohr in den Mantelkragen, und ich entsinne mich noch des eigenthümlich pfeifenden, höchst unangenehmen Geräusches, welches sie verursachte.

Das Gefecht entbrannte nun überall bald mit ziemlicher Heftigkeit; unsere Batterien schossen sich tüchtig mit den dänischen, und das Prasseln der Gewehrsalven, wie das scharfe Knattern der einzelnen Büchsenschüsse mischte sich in den lauten Donner der schweren Geschütze. Dazu Trommelklang, Horn- und Trompetensignale, lautes Rufen und Befehle hüben und drüben; kurz es war das Bild, wenn auch in kleinen Umrissen, einer lebhaften Schlacht, was uns bald von allen Seiten umgab.

Ein Frontofficier, der im Gliede eines festen Truppentheils fechten muß, sieht bei einem Gefechte gewöhnlich am Wenigsten, was auf anderen Stellen des Schlachtfeldes geschieht, und so war es auch bei mir an diesem Tage der Fall. So weiß ich nur, was unmittelbar neben mir geschah, und habe mir die Waffenthaten meiner Kameraden von den anderen Truppentheilen später — mitunter freilich nur zu ausgeschmückt und zu ausführlich, erzählen lassen müssen.

Die Brigade des Obersten St. Paul, die anfänglich weiter zurückgestanden hatte, kam uns bald in voller Eile zu Hülfe, und so verstärkt, gingen wir alsbald wieder in die Offensive über. Wir marschirten gegen das Dorf Teist, wo unsere Pioniere eine Brücke über die Koldingaue schlugen. Gegen zwei Uhr Mittags drangen wir auf dieser vor und stürmten nun unter lautem Hurrahruf abermals gegen die Dänen vorwärts; diese zogen sich alsbald auch zurück, und da unsere Dragoner unter ihrem braven Oberst Horn von Weihern, die begierig waren, auch an diesem Tage etwas gethan zu haben, jetzt lebhaft vorjagten, so artete der Rückzug der Feinde bald in eine wilde Flucht aus. Wohl an hundert dänische Gefangene, darunter manche kräftige Soldaten

Digitized by Google

mit vollen Waffen, brachten die Dragoner hier zurück Wären unsere Infanteristen leichtfüßiger gewesen, so hätten auch wir Uebrigen an dieser Verfolgung theilnehmen können, und gewiß dann eine reiche Beute an Gefangenen gemacht. Doch schnelles Marschiren ist nun einmal die Sache der Schleswig-Holsteiner nicht, und nichts vermag sie dazu zu bewegen, und so blieben wir denn stehen und begnügten uns — offen gesagt — mit den nicht so übermäßig großen Lorbeeren des Sieges, die wir erfochten hatten. Im Allgemeinen hatten übrigens sämmtliche Truppentheile unseres kleinen Heeres, die am heutigen Tage im Gefecht gewesen waren, sich recht brav und zuverlässig benommen, und besonders, wenn man bedachte, daß die meisten Officiere wie Soldaten bei dieser Gelegenheit ihre erste Feuerprobe ablegten, konnte man sich vollkommen zufrieden mit ihrem Benehmen erklären. Von den außerordentlichen Heldenthaten, welche uns die Phantasie mancher geschwätziger Zeitungscorrespondenten, besonders auch in der Hamburger Presse, auch jetzt wieder anzudichten beliebte, habe ich übrigens in Wirklichkeit sehr wenige bemerkt. Daß wir aber an diesem Tage entschieden siegten und die Dänen vollständig zurückwarfen, war besonders auch in moralischer Hinsicht von außerordentlich günstigem Einfluß für die schleswig-holstein'sche Sache. Die Herzogthümer hatten gezeigt, daß sie ein tüchtiges Heer, was den Dänen im offenen Felde entschieden gewachsen war, zu bilden vermochten, und dies war schon viel werth. Auch die Officiere der anderen deutschen Bundescontingente, von denen Einzelne sich bisher mitunter den Anschein zu geben versuchten, als könnten sie mit einer gewissen Geringschätzung auf unsere schleswig-holstein'schen Truppen herabsehen, waren jetzt ersichtlich zu einer ungleich richtigeren Ansicht bekehrt.

Unsere Brigade marschirte nun an diesem Abend, nachdem wir die Dänen entschieden zurückgeschlagen hatten, bis nach dem Dorfe Bramdnup, wo wir ein Bivouaklager aufschlugen und

Digitized by Google

nördlich davon mehrere Vorposten aufstellten. Das frohe Gefühl des Sieges erfüllte uns Alle, und die beste Stimmung der Welt herrschte in unserem Bataillon. Und als es nun erst an das freilich sehr verspätete Mittagsessen ging, zu welchem das Dorf Bramdnup an Eiern, Schinken, Würsten und ähnlichen guten Dingen eine zwar nicht sehr gern gegebene, dafür aber desto reichlichere Beisteuer liefern mußte, was entwickelten unsere Soldaten da wieder für eine riesige Thätigkeit! Wahrhaftig, Schleswig-Holsteiner an einem helllodernden Bivouakfeuer um eine Schüssel Kartoffeln und Wurst sitzend und essend, ist für einen Genremaler schon ein dankbarer Gegenstand. Der Verlust unseres Bataillons an Todten betrug siebzehn, an Verwundeten einige dreißig Mann. Meine Compagnie hatte sechs Todte, darunter vier geborene Schleswig-Holsteiner und zwei Freiwillige aus Preußen verloren. Unter den Letzteren war ein liebenswürdiger, höchst gebildeter junger Mann, ein früherer Student der Theologie, der mir schon von Breslau her früher bekannt war. Er diente dort als einjähriger Freiwilliger in meinem Regiment, hatte sich aber einmal in einer schwachen Stunde, von einem böswilligen Gläubiger hart bedrängt, verleiten lassen, von dem Gelde eines Kameraden, mit dem er eine Stube gemeinschaftlich bewohnte, zwei Thaler heimlich zu entwenden, dabei aber, wie er stets versicherte, den festen Entschluß gehegt, solche wieder zurückzuerstatten. Der Diebstahl ward angezeigt, der Thäter entdeckt, natürlicherweise hart bestraft und später in die zweite Soldatenclasse versetzt. Der Vater des Schuldigen, ein alter, braver Wachtmeister a. D., verstieß ihn für immer, und so ward durch diese einzige That sein Lebensglück für immer vernichtet. Im Jahre 1848, wo er aus preußischem Militärdienst entlassen war, trat er als Freiwilliger in die schleswig-holstein'sche Armee ein, und da er wußte, daß ich alle seine früheren Verhältnisse kannte, wandte er sich mit dem Ausdruck der tiefsten Verzweiflung bit-

Digitized by Google

tend an mich, daß ich ihn unter einem falschen Namen bei meiner Compagnie annehmen möge. Ich erfüllte diese Bitte und hatte deren Gewährung nicht zu bereuen, denn er betrug sich als Soldat in jeder Hinsicht so musterhaft, daß er bald zum Unterofficier befördert und auch in dieser Charge allen Anderen als Muster aufgestellt werden konnte. Nur eine tiefe Schwermuth beseelte ihn, er sprach nie ein Wort mehr, als er dringend mußte, und hielt sich außer Dienst stets allein, und jegliche Lustbarkeit, ja selbst den geselligen Verkehr mit sein anderen Kameraden sorgsam vermeidend. Hier in dem Gefechte bei Kolding focht er mit dem äußersten Muthe und schien den Tod absichtlich zu suchen so daß ich ihm wiederholt zurief, sich nicht allzu sehr zu exponiren. Die Kugel eines dänischen Schützen, der aus einem Gartenhause schoß, fuhr ihm mitten durch das Herz, so daß er lautlos zusammenstürzte und auf der Stelle den gewünschten Tod fand. Sei ihm die Erde leicht, denn sein übereiltes Vergehen hat er wahrlich hienieden hart genug büßen müssen.

In der wieder von uns eroberten Stadt Kolding, wohin ich noch während der Nacht in einem dienstlichen Geschäfte ritt, sah es wild und arg aus, und man konnte das blutig zerstörende Wirken des Krieges in ihr so recht erkennen. Viele Bürger der Stadt hatten sich in ihrem dänischen Fanatismus den feindlichen Truppen sogleich angeschlossen, und diesen nicht allein als Führer gedient, sondern auch aus den Fenstern ihrer Häuser auf uns geschossen, was ich wiederholt selbst gesehen habe. Allgemein ward auch behauptet, daß mehrere verwundete schleswig-holstein'sche Soldaten, die bei unserm anfänglichen Rückmarsch den Bürgern in die Hände gefallen waren, von diesen auf die grausamste Weise ermordet worden wären; doch will ich Letzteres nicht verbürgen. Gesehen habe ich übrigens einen Musketier, der viele kleine Stich- und Schnittwunden an seinem Körper hatte, und behauptete, daß wüthende Weiber aus Kolding mit ihren Messern, Scheeren und ähnlichen

Digitized by Google

Werkzeugen sich auf ihn gestürzt und ihn so übel zugerichtet hätten, daß er sich nur mit Mühe vor ihnen retten konnte.

Daß unsere Truppen durch ein derartiges Betragen der Koldinger Bürger mit Recht im höchsten Grade erbittert wurden, ist begreiflich. So kam es bei der Erstürmung der Stadt theilweise zu argen Excessen, welche während der Nacht noch fortgesetzt wurden, und die ich freilich nicht billigen, wohl aber entschuldigen kann. Während des Gefechts waren mehrere Häuser in Brand gerathen, und unsere Soldaten legten nicht allein selbst keine Hand bei dem Löschen an, sondern verhinderten vielfach auch die Einwohner, so daß immerhin einige Dutzend Gebäude abgebrannt sein mögen. In diesen vom Flammenschein grell erhellten Straßen trieben sich nun eine Menge Soldaten, größtentheils der ersten Infanteriebrigade, welche den Ort besetzt hielt, angehörend, vielfach arg betrunken, brüllend und allerlei Unfug machend, umher. Sie hatten die Weinhandlungen und Schnapsläden aufgebrochen, und genossen die darin befindlichen starken Getränke bis zum Uebermaß, so daß viele hin und her taumelten, oder zuletzt besinnungslos auf dem Pflaster niederstürzten, um ihren schweren Rausch auszuschlafen. Einzelne Häuser, aus denen, wie die Soldaten behaupteten, mehrfach geschossen worden war, wurden demolirt und ausgeplündert, und die Kerle vergnügten sich, das vorgefundene Hausgeräth unter dem brüllenden Gelächter ihrer Kameraden aus den Fenstern zu werfen oder sonst auf vandalische Weise zu zerstören. Auch sonst war Unfug und Unordnung überall nur zu sehr vorhanden, und manche Officiere hatten während dieser Nacht leider die Herrschaft über ihre Leute vollkommen verloren. Größtentheils ging dieser lärmende Unfug und die Plünderung von den vielen fremden Freiwilligen, die wir im Heere hatten, und unter denen sich freilich gar manche arge Taugenichtse befanden, aus; die geborenen Schleswig-Holsteiner betranken sich zwar häufig, waren aber sonst still und verübten

Digitized by Google

selten lärmende Excesse. Der große Uebelstand, daß in unserm Heere eine strenge, gut organisirte und rücksichtslose Armeegensd'armerie fehlte und wir auch nur zu viele Bataillons- und Compagniecommandanten besaßen, die zu schlaff und ihrem Posten nicht gewachsen waren, machte sich in dieser Nacht, wie überhaupt bei gar manchen Gelegenheiten, wieder nur zu sehr fühlbar. Auch der Major von Hacke, Befehlshaber des siebenten Bataillons, der sogleich zum Commandanten von Kolding ernannt war, zeigte sich als eine überaus ungeeignete Persönlichkeit für diesen wichtigen Posten.

Mich ekelte dies ganze wüste Treiben im höchsten Grade an, und ich suchte so bald als möglich wieder fortzukommen. Als ich über den Martplatz ritt, vergnügte sich gerade ein betrunkener Soldat des neunten Bataillons, seiner Sprache nach ein Berliner, leere Flaschen auf dem Pflaster zu zertrümmern, so daß die Glasscherben in dichten Haufen umherlagen und den Hufen der Pferde sehr gefährlich werden konnten. Als ich dem Kerl dieses Treiben untersagte, hatte er sogar die Frechheit, lachend eine volle Flasche dicht vor meinem Pferde hinzuwerfen. Solche Unverschämtheit war mir doch zu stark; ich sprang schnell aus dem Sattel, lief dem davon rennenden Soldaten nach, holte ihn bald ein, und prügelte ihn nun mit der flachen Klinge meines starken Säbels recht gehörig durch, wobei manche Hiebe allerdings auf Schultern, Arme und Hände gefallen sein mögen. Einige umherstehende Soldaten desselben Bataillons, ihren Reden nach ebenfalls lauter betrunkene Freiwillige, gaben sich zwar anfänglich den Anschein, als wollten sie ihrem Kameraden beistehen, und murrten laut, daß das Prügeln untersagt sei; als ich ihnen aber drohte, mit der Klinge zwischen sie zu fahren, trollten sie sich ihrer Wege. Mein Pferd hatte mir inzwischen aus freien Stücken ein anderer Soldat, ein geborener Schleswig-Holsteiner, gehalten, der sehr gemüthlich dieser ganzen Execution mit zusah und nach

Digitized by Google

deren Beendigung meinte: „Das war recht, Herr Hauptmann, solche wilde Stromer verdienen tüchtige Schläge, und es ist schade um jeden Schlag, der vorbeifällt.“ Im Allgemeinen mochten unsere geborenen Schleswig-Holsteiner die bei uns dienenden Freiwilligen aus anderen deutschen Staaten gerade nicht sonderlich gern leiden, und verkehrten selten mit ihnen. Mir ist dieser kleine Vorfall besonders deshalb recht lebhaft im Gedächtniß geblieben, weil ich mich noch im Winter 1849—50 deswegen mit einem Officier des neunten Bataillons duelliren mußte. Ich gab meinem Gegner einen Hieb über die rechte Schulter, und er hieb mich tüchtig in den Unterarm, so daß wir Beide einige Wochen mit dem Arm in der Binde umherlaufen mußten. Wir wurden übrigens nach diesem Duell erst recht warme Freunde und verkehrten viel mit einander. Leider ward mein Freund in der Schlacht bei Idstedt schon erschossen.

Unter dem kühnen unternehmungslustigen Oberst von Zastrow, der so ganz zum Befehlshaber einer Avantgardenbrigade geschaffen war, unternahmen wir schon am 24. April eine sehr ausgedehnte Recognoscirung gegen die feindlichen Stellungen. Wir blieben in dem Dorfe Alminde stehen und hatten mit den dänischen Vorposten „scharfe Fühlung,“ wie es in der Soldatensprache heißt, ohne daß es jedoch in den nächsten Tagen zu weiteren Feindseligkeiten kam.

Da wir richtiger Weise den Anfang gemacht und Jütland betreten hatten, so fand sich auch endlich der General von Prittwitz bewogen, mit den preußischen und den anderen deutschen Reichstruppen uns langsam nachzumarschiren. Es geschah dies aber mit so vielen Verzögerungen, daß man schon damals leicht erkennen konnte, es sollte von Preußen, eben so wie im vorigen Jahre, auch diesmal wieder nichts Ernsthaftes für die gerechte Sache der Schleswig-Holsteiner geschehen. Hätte man

Digitized by Google

in diesem Fall doch lieber die preußischen Truppen ganz zu Hause gelassen, statt sie nutzlos hierher zu senden.

Am 3. Mai hatten wir ein kleines, recht lebhaftes Vorpostengefecht mit den Dänen unweit Gudsoe, und schossen uns tüchtig mit ihnen herum. Einige dänische Kanonenboote, welche in die tiefe Gudsoer Meeresbucht eingelaufen waren, unterhielten eine zwar sehr lebhafte, aber vollkommen unschädliche Kanonade gegen uns, die unseren Soldaten vielen Spaß machte, da die Kugeln stets hoch über unseren Köpfen fortflogen. Bei dieser Gelegenheit habe ich so recht gesehen, wie unsicher die Kanonen eines auf dem Wasser hin und her schwankenden kleinen Kriegsschiffes schießen, und welch' ungeheuern Vortheil eine nur halbwegs kaltblütig geführte und geschickt bediente Landbatterie in einem Kampfe mit Kriegsschiffen hat. Leider benahm sich bei diesem Gefecht der Commandeur eines schleswig-holstein'schen Infanteriebataillons auf eine so höchst erbärmliche Weise, daß er eigentlich mit vollem Fug und Recht hätte infam cassirt werden müssen. Desto besser war aber unsere reitende Artillerie unter dem wackeren Hauptmann Dalitz, wie denn überhaupt die Artillerie und die Jäger unbedingt zu den besten Truppengattungen unseres kleinen Heeres gezählt werden konnten. Im Allgemeinen verbesserte sich jetzt, wo wir im Felde standen und unsere Soldaten recht gehörig im Felddienst üben konnten, die Kriegstüchtigkeit unserer Truppen fast täglich mehr und mehr. Nur ein ausdauerndes Marschiren war niemals [illegible] Sache, und hierin wurden sie von [illegible] schen Truppentheilen, so beson[illegible] weit übertroffen. Da [illegible] quartier in Kol[illegible] 7. Mai [illegible] diese [illegible] lebh[illegible]

ein Theil des Dorfes Gudsoe in Brand geschossen wurde. Drei dänische Kanonenboote feuerten wieder so heftig mit Kartätschensalven gegen uns, daß Alles krachte, und doch stand der Schaden, den wir dadurch erlitten, in gar keinem Verhältniß mit dem Lärm. Die Dänen schlugen sich übrigens an diesem Tage sehr gut und zeigten recht deutlich, welch' großen Vorzug eine alte, fest organisirte Armee, in welcher Soldaten wie Officiere sich schon beständig kennen, besitzt. Endlich gegen Mittag, nach mehrstündiger hartnäckiger Vertheidigung, räumten die dänischen Truppen das sehr zur Vertheidigung geeignete Défilé des Gudsoer Passes und zogen sich langsam zurück. Wir marschirten nun gegen Snoghoi, dem Ueberfahrtsort nach der Insel Fühnen, und hier unterhielten zwei Zwölfpfünderbatterien unserer Artillerie noch eine sehr lebhafte Kanonade mit dänischen Kanonenbooten und den bei Middelfahrt auf Fühnen angelegten dänischen Strandbatterien. Es ist merkwürdig, welch' Gelärme bei einem solchen Artilleriegefecht stattfindet und wie verhältnißmäßig geringe Verluste doch dabei geschehen. Wirklich, wenn man zuerst das gewaltige Gekrach hört, sollte man fast glauben, daß ganze Bataillone dadurch zerschmettert werden müßten, und doch sind zuletzt fast immer nur äußerst wenig Soldaten gefallen, und so betrug unser Gesammtverlust an dem heutigen Tage nicht viel über achtzig Todte und Verwundete. Wir standen [illegible] vor Fridericia, welches von den Dänen während des letzten Winters möglichst verstärkt worden war, und rüsteten uns [illegible] einer förmlichen Belagerung. Unser Leben war eigentlich [illegible] ein recht b[illegible]-behagliches, mit dem ein Soldat im Felde [illegible]ren konnte. Das Wetter war größten- [illegible] und die hügelige Gegend am Ufer des [illegible]antisch. Wie immer in der schleswig- [illegible] Fall, so war die Verpflegung vortreff- [illegible]chem Rindfleisch, Reis, Erbsen, Butter

Digitized by Google

und Brod ein solcher Ueberfluß vorhanden, daß viele unserer Soldaten sich förmlich so dicke Bäuchleins zulegten, daß ihnen die Waffenröcke zu enge wurden. Wein, Bier und andere feinere Lebensmittel konnten wir von Hamburg, Kiel und Rendsburg in Hülle und Fülle erhalten, und da an Geld bei uns kein Mangel war, so lebten wir herrlich und in Freuden. Unsere Truppen lagen größtentheils in Hüttenlagern, und diese schönen grünen Laubhütten, zu denen die prächtigen Buchenwälder der Umgegend vortreffliches Material geliefert hatten, boten in der schönen warmen Jahreszeit höchst angenehme Quartiere dar und waren den engen, dumpfen, schmutzigen jütischen Bauernstuben in jeder Hinsicht weit vorzuziehen. Dazu kam, daß es unseren Soldaten an Thätigkeit nicht fehlte, da vielfach bei Tage an der Anlage von Befestigungen, der Erbauung von Batterien oder dem Ziehen von Laufgräben gearbeitet wurde. Auch an kleinen Gefechten zwischen den beiderseitigen Vorposten, die eine erwünschte Abwechslung gaben, fehlte es mitunter nicht, wie denn auch die scharfen Kugeln, mit denen die Dänen uns häufig aus ihren Werken begrüßten, an den Ernst des Krieges erinnerten. So blieb uns eigentlich fast nichts zu wünschen übrig, und während meiner ganzen dreijährigen Dienstzeit in Schleswig-Holstein entsinne ich mich nicht, eine so angenehme Zeit verlebt zu haben, als in diesem Hüttenlager vor Fridericia. Freilich an die Lauheit und Kläglichkeit, mit welcher der Krieg wieder von deutscher Seite geführt wurde, durfte man jetzt nicht denken, denn alsdann hatte man nur vielen Grund zur gerechten Empörung. Noch heute ist es meine feste Ueberzeugung, daß bei gehöriger Energie von Seite des Generals von Prittwitz, unter dem Schutz schwerer Batterien, eine Ueberfahrt von Truppen nach Middelfahrt in Fühnen entschieden geschehen und dadurch der ganze Krieg bald ein erwünschtes Ende finden konnte. Doch nichts, gar nichts geschah

Digitized by Google

von diesen vielen Reichstruppen, die hier oben in Jütland ziemlich müßig umherbummelten und sich höchstens hier und da von den Dänen gar überfallen ließen, wie z. B. die kurhessischen Husaren.

Wie es bei einem Belagerungskrieg stets der Fall sein wird, so fiel auch jetzt unserer Artillerie wieder die Hauptthätigkeit zu. Fast allabendlich war eine heftige Kanonade mit den dänischen Batterien, und wir waren zuletzt dieses Geschieße schon so gewöhnt, daß die anderen Truppen, welche nicht im Dienst waren, sich gar nicht dadurch in ihrer Ruhe stören ließen. Ueberhaupt trat allmählich eine viel zu große Sorglosigkeit und eine Vernachlässigung des strengen Vorpostendienstes bei uns ein, die nur zu bald sich bitter rächen sollte. Hierbei kann ich leider dem General von Bonin, so hoch ich ihn auch sonst verehre, nicht von dem schweren Vorwurf freisprechen, daß er selbst häufig zu bequem war und nicht streng genug darauf hielt, daß der Dienst auf eine so exacte Weise, wie solches einem kühnen und unternehmungslustigen und von vielen Spionen auf das Beste bedienten Feinde, als die Dänen entschieden waren, sich nothwendig zeigte, betrieben wurde.

Einen ungemein schweren Verlust erlitt unsere Armee durch den Tod des Hauptmanns Delius, der, am 23. Mai bei einer wohl etwas zu unvorsichtig unternommenen Recognoscirung von einer dänischen Spitzkugel durch die Schläfe getroffen, zwei Tage später starb. Sein Nachfolger als Chef des Generalstabs konnte diesen wahrhaft seltenen Mann nicht zur Hälfte ersetzen, und es schien wirklich, als sei von diesem Tage an ihr guter Genius von der kleinen schleswig-holstein'schen Armee gewichen. Ehre sei seinem Andenken für alle ferneren Zeiten, und möchte es unseren deutschen Truppen in den ersten Stunden des Krieges nur nicht an Officieren, wie der Hauptmann Delius war, fehlen.

Ein besonders auch für mich sehr schmerzlicher Verlust war

Digitized by Google

der Tod des Obersten St. Paul, der an der Stelle des leider bei Kolding verwundeten, wackern Generals Graf Baudissin jetzt interimistisch die erste Infanteriebrigade befehligte und am 7. Juni bei einer Recognoscirung durch eine dänische Geschützkugel niedergeschmettert wurde. Der Genannte war ein in jeder Hinsicht äußerst tüchtiger Mann von ächt chevalereske Gesinnung, der unbedingt mit zu den hervorragendsten Officieren, welche aus preußischen Diensten interimistisch in die schleswig-holstein'sche Armee übergetreten waren, gezählt werden konnte. Ich kannte ihn schon seit einer Reihe von Jahren, und er war mir stets ein treuer Freund und sorgsamer Rathgeber gewesen, dem ich Vieles verdankte, daher mich jetzt sein Verlust doppelt betrübte.

Ich selbst ward übrigens in dieser Zeit bei einer Wache in einer Redoute leicht am Arm beschädigt. Eine dänische Granate schleuderte ein Bretterstück, welches dort lag, mit solcher Gewalt an meine Schulter, daß ich eine arge Quetschung erhielt und den Arm einige Tage nicht rühren konnte. Nun, Spiritusaufschläge von Außen und guter kaltgestellter Champagner von Innen heilten das Uebel in wenigen Tagen wieder, ohne daß ich deshalb aufzuhören brauchte, meinen Dienst zu versehen.

Da die Dänen von Fridericia aus über den Belt ungehindert mit der Insel Fühnen verkehren und stets so viel frische Truppen, als sie wollten, in die Festung bringen konnten, so standen wir eigentlich in einer ziemlich gefährlichen Stellung, und es war voraussichtlich, daß wir unsern Zweck, die Eroberung des Platzes, nun und nimmermehr erreichen würden. Wollte der General von Prittwitz den Uebergang nach Fühnen überhaupt nicht forciren, so war unsere ganze Combinirung ziemlich nutzlos. Dieser unglückliche Feldzug von 1849 ward aber in Allem und Jedem so gänzlich planlos geführt, und es machte sich ein solches Schwanken im Obercommando fühlbar, daß auch unsere nutzlose Thätigkeit nicht wundern durfte.

Digitized by Google

In unserem Lager hatte sich leider eine allzugroße Sorglosigkeit immer mehr eingeschlichen, und die fixe Idee, „die Dänen werden uns nicht angreifen und sind froh, wenn wir sie nur in Ruhe lassen," nicht allein unter den Soldaten, sondern auch unter den Officieren eine immer größere Verbreitung gefunden. Dazu kam, daß die Rodomontaden gewisser Zeitungen, deren Literaten weit vom Schusse, tagtäglich ihre leichtgläubigen Leser mit den wunderbarsten Heldenthaten, die wir schon alle verrichtet haben sollten, unterhielten, auch auf unsere Soldaten einen üblen Einfluß immer mehr auszuüben anfingen. Viele hegten den schönen, aber leider falschen Wahn, daß wir den Dänen an Disciplin wie Muth weit überlegen waren, und diese eine gewaltige Furcht vor uns hegten. Beides war indeß entschieden nicht der Fall. Eine Unterschätzung des Feindes kann aber unter gewissen Umständen eben so verderblich als eine Ueberschätzung sein, und ein pflichtgetreuer Officier muß sich vor Beidem zu hüten suchen.

Schon am 3. Juli meldeten unsere Strandwachen, daß die Dänen allmählich sehr bedeutende Truppenmassen von Fühnen aus nach Fridericia überzusetzen anfingen, und die anfängliche Stärke von fünf Bataillonen der Besatzung jetzt schon weit überschritten sei. Der General von Bonin schenkte in zu großem Selbstvertrauen diesen Meldungen unglücklicherweise nicht die verdiente Beachtung. Auch der Major von Stückradt, einer unserer besten Officiere, suchte noch am Abend den General zu bewegen, umfassende Vorsichtsmaßregeln zu treffen, allein leider vergeblich.

Eine schöne, warme Sommernacht lag über der ganzen Gegend, und ein leichter Ostwind führte uns von der belagerten Festung her die Klänge lustiger Märsche und Tänze zu, welche die dänischen Musikchöre bis spät in den Abend hinein aufspielten. Es war mir in unserer Laubhütte zu enge und heiß, ein mir unerklärliches Gefühl einer bangen Unruhe durchzog meine Brust und trieb mich in's Freie. Mehrere Stunden lang ging

Digitized by Google

ich langsamen Schrittes in unserem Lager, in dem schon die meisten Soldaten in ihren Hütten den festen Schlaf der Ermüdung schliefen, und die wechselvollen Bilder meiner Vergangenheit zogen vor meiner Seele vorbei. Endlich forderte der Körper sein Recht, denn ich war den ganzen Tag auf den Beinen gewesen, und gegen ein Uhr warf ich mich halb angekleidet auf mein Strohlager, einen kurzen Schlummer zu suchen und zu finden. Er sollte aber nicht von langer Dauer sein. Kaum eine Stunde mochte ich wohl geschlafen haben, da weckte mich schon ein heftiges Gewehrschießen aus unseren Laufgräben. Der Feind war in starken Sturmcolonnen aus der Festung hervorgebrochen, und seine Avantgarde bereits mit den fünften schleswig-holstein'schen Bataillonen in heftigem Kampfe begriffen. Bald mischte sich auch der Donner des schweren Geschützes in dies Knattern des Gewehrfeuers. Die Tamboure unseres Bataillons schlugen nun auch Alarm. Halb schlaftrunken noch stürzten unsere Soldaten aus ihren Hütten, doch blieb die Ordnung gut aufrecht erhalten, und in verhältnißmäßig kurzer Zeit standen wir vollständig kampfbereit aufmarschirt da und erwarteten die weiteren Befehle.

„Heute wird es noch einen gewaltig heißen Tag geben, ich wollte, daß er erst gut für uns abgelaufen wäre, denn ich fürchte, die Dänen haben uns mit großer Uebermacht überfallen," sagte mir noch ein näher befreundeter Officier unseres Bataillons. Eine Stunde später war er schon eine Leiche.

Immer heftiger entbrannte jetzt der Kampf von allen Seiten, und als die Sonne mit blutrothem Schein aus der Morgendämmerung aufstieg, beleuchteten ihre ersten Strahlen ein weites Schlachtfeld, auf dem Tausende von Menschen mit erbitterter Wuth gegen einander fochten. Die Dänen hatten die entschiedene Uebermacht, ihre Anstalten waren vortrefflich geleitet, ihre Truppen kämpften mit der äußersten Wuth, wie solche nur der grimmige Haß, den sie gegen uns Schleswig-Holsteiner hegten,

Digitized by Google

einflößen konnte, und selbst im glücklichsten Falle stand uns ein schwerer Kampf bevor.

Doch in dem Augenblick brachte uns ein Adjutant des Oberst von Zastrow den Befehl, im Sturmschritt vorzugehen, um der bereits sehr zurückgedrängten und nach hartem Verlust theilweise schon etwas in Unordnung gerathenen zweiten schleswig-holstein'schen Brigade die dringend nothwendige Verstärkung zu bringen. Wir gingen recht gut und in Ordnung vor, und unsere Soldaten hatten viel Kampflust. Bald fällten wir nun das Bajonnet und stürmten gegen ein dänisches Jägercorps vor. Zwar erhielten wir eine Salve aus deren Büchsen, die uns vielen Schaden zufügte, allein unsere Soldaten drangen muthig vor, und so warfen wir den Feind zurück und besetzten sogar auf Augenblicke noch wieder eine Redoute, welche wir dem Feinde schon abgenommen hatten. Zwei schleswig-holstein'sche Geschütze, die eben so vortrefflich bedient wie geführt wurden, unterstützten uns auf die wirksamste Weise. Schon wollten unsere Soldaten in ein freudiges Siegeshurrah ausbrechen, allein es war leider verfrüht. Sechs dänische Infanteriecompagnien drangen jetzt von einer andern Seite gegen uns vor, die anfänglich geworfenen Jäger sammelten sich auch wieder, und so gerieth unser Bataillon in ein mörderisches Kreuzfeuer. Wie die Hagelkörner bei einem dichten Hagelwetter prasselten die feindlichen Kugeln von allen Seiten in unsere Reihen. Der größte Theil aller Officiere fiel erschossen zu Boden, oder blutete aus Wunden, und auch die Reihen der Soldaten wurden arg gelichtet. Die Ordnung in den Gliedern löste sich auf, die Soldaten drängten sich in unordentliche Haufen zusammen, und das vor wenigen Minuten noch so kampflustige stolze Bataillon glich bald einer regellosen Schaar, welche für das Gefecht nur noch geringe Bedeutung hatte. Mit gezogenem Säbel stürzte ich mich vor meine Compagnie, welche ebenfalls in Unordnung zu gerathen anfing, und wollte

Digitized by Google

sie zum Stehen bringen. In demselben Augenblick fühlte ich einen stechenden Schmerz in der rechten Schulter, der Arm sank nieder, der Säbel entfiel meiner Hand, es flimmerte vor meinen Augen, und nur mühsam vermochte ich mich auf den Beinen zu halten. Eine dänische Büchsenkugel hatte mich in der Schulter getroffen und das Schlüsselbein arg verletzt, so daß die Wunde ganz bedeutend war. Wir gingen nun ziemlich unordentlich bis nach Christinenberg zurück, eifrig dabei von den dänischen Jägern und Infanteristen verfolgt, und auch die zwei Geschütze, deren Führer ebenfalls verwundet war, begleiteten unsern Rückzug. Das vierte schleswig-holstein'sche Bataillon, unter dem Major von Staffeldt, nahm uns jetzt auf, und seine feste Haltung imponirte den Dänen so sehr, daß sie nicht weiter vorzudringen wagten. Der Verlust unseres Bataillons war sehr groß und weit über die Hälfte aller Officiere war für den Augenblick dienstunfähig, da die dänischen Jäger mit ihren sicheren Büchsen stets vorzugsweise nach uns gezielt hatten. Ich selbst wurde jetzt durch den Verlust des Blutes, welches so stark aus meiner Wunde quoll, daß mein blauer Waffenrock wie mit purpurnen Streifen marmorirt aussah, so schwach, daß ich mich kaum noch auf den Füßen zu halten vermochte. Ich hatte zwar mein Taschentuch auf die Wunde gedrückt und dann meine Officiersschärpe fest darüber binden lassen, allein vielen Nutzen gewährte dieser Nothverband nicht, und das Blut sickerte immer darunter hervor. Mehr als meine Wunde schmerzte mich aber unser Rückzug, und besonders auch der Gedanke, daß wir der braven Besatzung der Redoute Nummer 5 den gewünschten Ersatz nicht hatten bringen können, obgleich wir so nahe daran gewesen waren. Unter dem wackern Hauptmann von Ahnenswaldt vom zweiten Infanteriebataillon haben sich in dieser Redoute einige Hundert schleswig-holstein'sche Soldaten mehrere Stunden lang gegen die weit überlegene feindliche Uebermacht vertheidigt, die Sturmangriffe ganzer Bataillone

Digitized by Google

wiederhhlt abgeschlagen, und sich erst zuletzt, als alle ihre Munition verschossen war, die Hälfte von ihnen todt oder verwundet am Boden lag und sie von allen Seiten von den Feinden umringt waren, ergeben. Ueberhaupt schlugen sich an diesem unglücklichen Tage alle unsere Truppentheile, welche besonders energische und tüchtige Officiere hatten, vortrefflich, während das Benehmen einzelner Bataillone, Compagnien und Batterien, bei denen dies nicht der Fall war, gar Manches zu wünschen übrig ließ. Der Schleswig-Holsteiner muß vor Allem energisch geführt werden, wenn er ein guter Soldat sein soll. Besondern Ruhm erwarben sich an diesem Tage auch der Hauptmann Christiansen von der Artillerie, dann die Majore von Stückradt, von Stasfeldt, Hauptmann Brenken, Lieutenant von Bintzer und noch mehrere andere Officiere.

Ich war so schwach, daß ich allein nicht mehr gehen konnte, und wankte mühsam weiter, wobei mich mein treuer Bedienter, Christian Moller aus Ehmsbüttel, sorgsam mit seinen kräftigen Armen unterstützte. Die Trümmer unsers und des zweiten Bataillons, die ziemlich bunt durcheinander gekommen waren, wurden nun hinter dem vierten Bataillon wieder mühsam einigermaßen gesammelt und der Rückmarsch dann angetreten. Das dritte Jägercorps und das dritte Infanteriebataillon bestimmte der Major von Stückradt zur Deckung unseres Rückmarsches.

Wir hatten anfänglich den Befehl erhalten, durch eine Furth des Rand-Fjord zu marschiren, allein als ein Adjutant die Meldung brachte, daß mehrere dänische Kanonenboote mit ihren Kartätschen diese Stelle bestreichen könnten, wurde dieser Befehl wieder abgeändert, und wir sollten nun längs des östlichen Ufers des Fjord, nach Bredstrup marschiren. Auf morastigem Boden schleppten sich die Trümmer unseres Bataillons, jetzt von einem Lieutenant befehligt, denn sowohl der Major als sämmtliche Compagniecommandanten waren dienstunfähig geworden, nur langsam

Digitized by Google

fort. Bei Veilby erhielten wir abermals einige däniſche Salven, die uns Verluſte zufügten, doch gelang es uns durchzubrechen und hinter dem Bredſtruper Défilée zur erſten Brigade zu kommen. Am Morgen dieſes Unglückstages waren wir noch mit ungefähr 700 Mann in das Feuer gerückt, am Abend zählte das ganze Bataillon nicht viel mehr als 300 Mann unter den Waffen; alle Uebrigen waren getödtet, verwundet, gefangen oder zerſprengt. Auch das zweite Bataillon, das jetzt vom Hauptmann von Wrangel befehligt wurde, rettete ſich noch mit einigen Hundert Mann durch die Furth. Ein ſchreckliches Schickſal traf aber das vierte Bataillon, deſſen wackerer Führer der Major von Staffeldt, ſchon tödtlich verwundet war. Die Dänen umzingelten es mit großer Uebermacht, und das Bataillon mußte ſich gefangen geben. Nur einige Hundert verſprengte Soldaten deſſelben vermochten ſich zu retten und ſpäter zur erſten Brigade zu gelangen. So häufte ſich an dieſem Schreckenstage Unglück über Unglück, denn auch vom dritten Jägercorps, welches ſich bis dahin vortrefflich geſchlagen hatte, wurden einzelne Compagnien umringt und gefangen genommen, wie denn auch viele Geſchütze verloren gingen.

Es mochte ungefähr neun Uhr Morgens ſein, als die ebenfalls hart mitgenommenen Dänen die weiteren Angriffe aufgaben und das Geſchieße aufhörte. Einen ungemein traurigen Anblick bot jetzt die kleine auseinander geſprengte, ſchleswig-holſtein'ſche Armee dar. Nahe an 2000 Soldaten und Officiere waren todt, verwundet, gefangen oder verſprengt, und nur einzelne Compagnien befanden ſich noch in einem ſolchen geordneten Zuſtande, daß ſie in Wahrheit gefechtstüchtig genannt werden konnten. Der Verluſt der Dänen war an Todten und Verwundeten noch größer als der unſerige, an Gefangenen dafür freilich aber viel geringer, ein Beweis, mit welcher Wuth von beiden Seiten gekämpft wurde. Die Stimmung der Dänen mußte aber entſchieden an dieſem

Digitized by Google

Tage eine ungleich bessere als bei uns sein, wo Alles auf das Aeußerste niedergedrückt sich zeigte.

Große Schuld an dieser Niederlage trägt, wie ich schon früher erwähnte, die Sorglosigkeit des Generals von Bonin; vielfach hat jedoch auch der General von Prittwitz solche mit verschuldet. Hätte er mit seinen 25,000 Mann Bundestruppen in Jütland die dänische Armee nur stets ernsthaft angegriffen und wäre ihr gehörig auf den Leib gerückt, wozu er hinreichende Mittel besaß, so wäre es dem dänischen General von Bülow ganz unmöglich gewesen, so bedeutende Truppenmassen in Fühnen zu sammeln und uns so kräftig anzugreifen, als dies jetzt geschah. Von diesem schweren Vorwurf wird kein Unpartheiischer den General von Prittwitz freisprechen können. Wenn aber demokratische Blätter, wie es damals geschah, von offenbarem Verrath sprachen und behaupteten, der General von Prittwitz habe absichtlich den Dänen unsere schwache Stellung mittheilen lassen und sie aufgefordert, uns anzugreifen, so gehört dies zu den vielen nichtswürdigen Lügen, an denen die damalige Zeitungspresse nur zu reich war.

Gegen eilf Uhr sah ich den General von Bonin langsam an unser Bataillon herantreten. Ein sehr niedergeschlagener Ausdruck lag auf seinem Gesichte, und man bemerkte deutlich, welch' tiefer Schmerz ihn über Alles, was am heutigen Morgen vorgefallen war, erfüllen mußte. Unsere Soldaten, die auf das Aeußerste erschöpft waren, blieben dem Oberfeldherrn gegenüber schweigend, als aber später der Oberst von Zastrow sich bei uns sehen ließ, brachen sie in ein lautes Lebehoch aus.

Mein Arm schwoll unterdeß immer mehr an, und ich empfand bald sehr heftige Schmerzen, die ich anfänglich nicht gehabt hatte. Erst gegen Mittag ward ich von einem sehr tüchtigen Arzt untersucht, dieser zog mir mit großer Geschicklichkeit die dänische Büchsenkugel, welche noch in meiner Schulter lag, heraus, und legte einen ordentlichen Verband an. Sehr gern wäre ich jetzt bei

Digitized by Google

meiner Compagnie, bei welcher ein junger Lieutenant, ein geborener Schleswig-Holsteiner, der erst im vorigen Jahre als Freiwilliger eingetreten, der einzige dienstfähige Officier war, geblieben, allein ich fühlte bald, daß dies unmöglich sei, denn ein heftiges Wundfieber fing sich nun an einzustellen und raubte mir die wenigen Kräfte, die mir noch geblieben waren. Mit noch zwei anderen verwundeten Officieren ward ich auf einen leeren Munitionswagen, auf den die Vorsorge meines treuen Bedienten mehrere, aus einem jütischen Dorfe fast mit Gewalt requirirte Strohbunde ausgebreitet hatte, gelegt, und mußte somit Abschied von meinen Soldaten nehmen. Bei der großen geistigen Traurigkeit, welche ich mit Recht über unsere Niederlage empfand, und meinen körperlichen Schmerzen that es mir doch unendlich wohl, daß sehr viele der Soldaten meiner Compagnie noch zuletzt an meinen Wagen herantraten, mir herzlich meine linke Hand schüttelten und in wenigen treuherzigen Worten von mir Abschied nahmen und gute Besserung wünschten. Ich gewann dadurch die frohe Ueberzeugung, daß meine Untergebenen trotz der großen Strenge im Dienst, die ich aus Pflichtgefühl stets gegen sie ausübte, ein anhängliches Gefühl gegen mich hegten. Für einen Officier, und gar im Felde, kann es aber kein stolzeres Gefühl als die Ueberzeugung geben, daß er von seiner Mannschaft hochgeschätzt wird, und alle Orden der Welt vermögen ihm keine solche Freude, wie diese ihm giebt, verschaffen.

Ein Zug von ungefähr einem Dutzend Wagen, alle, so viel sie nur fassen konnten, mit Verwundeten beladen und von unseren Bedienten und einigen leicht verwundeten Soldaten escortirt, setzte sich nun langsam der schleswig-holstein'schen Grenze zu in Bewegung. In mehreren jütländischen Dörfern, welche wir passiren mußten, wurden wir mit Spott und Hohn von den Einwohnern empfangen. Diese versuchten sogar, uns Brod und Wasser und andere kleine Erquickungen zu verweigern, und konnten

Digitized by Google

von unserer Escorte fast nur mit Gewalt dazu gewungen werden. Mein ehrlicher Christian Möller, der trotz seiner geringen Größe wahre Bärenkräfte besaß, walkte bei dieser Gelegenheit einen baumlangen jütischen Bauern, der absichtlich einen Verwundeten, den er vom Wagen heben sollte, in den Schmutz fallen ließ, ganz gehörig durch. Dieses Schauspiel sah übrigens so komisch aus, daß ich trotz meines sehr leidenden Zustandes herzlich darüber lachen mußte. Der fanatische Haß, den alle Jüten gegen die Deutschen hegen, zeigte sich jetzt bei diesem Transport der Verwundeten so recht, denn selbst das sonst so leicht zum Mitleid gegen Kranke geneigte weibliche Geschlecht bewies sich ganz mitleidlos, ja sogar voller Schadenfreude. Wie ganz anders wurden die verwundeten Dänen stets von den guten, mildthätigen Schleswig-Holsteinerinnen aufgenommen. In trauriger Verfassung fuhren wir noch während der Nacht über die dänisch-schleswig-holstein'sche Grenze. Mit freudiger Zuversicht des Sieges hatten wir solche vor wenigen Wochen erst überschritten, wie hatten wir Alle so fest gehofft, jetzt endlich einen für Deutschland ehrenvollen Frieden von Dänemark zu erkämpfen — und nun, wie anders war es geworden! Doch genug davon; noch jetzt, nach zwölf Jahren, mag ich nicht an die Empfindungen, welche mich damals beseelten, zurückdenken.

In der freundlichen Herrnhutercolonie Christiansfelde, ungefähr zwei Meilen von der jütländischen Grenze entfernt, wo wir gegen Morgen ankamen, ward eine längere Rast gemacht. Da mein Zustand sich verschlimmert und besonders mein Wundfieber sehr zugenommen hatte, so beschloß ich, vorläufig einige Tage hier zu bleiben. In dem Hause eines Bäckers, wo ich schon auf dem Hermarsche zwei Tage in Quartier gewesen war, fand ich auch jetzt gegen gute Worte und geringe Bezahlung, welche nicht viel mehr als die Auslagen deckte, eine freundliche Unterkunft und die sorgfältigste Verpflegung. Welche friedliche Ruhe,

Digitized by Google

welche Stille und auch — welche innere Zufriedenheit herrschte in diesem kleinen, wie ein Puppenkästchen reinlichen Hause. Die ganze Familie gehörte zu den Herrnhutern, und wenn ich auch sonst als echtes Weltkind mich nicht sonderlich viel um diese religiöse Secte gekümmert, ja sogar ein gewisses Vorurtheil gegen sie gehegt hatte, so lernte ich jetzt bei dieser Gelegenheit die vielen Vorzüge, welche ein wahrhaft frommes Leben und eine aus tiefer innerer Ueberzeugung entspringende religiöse Gemeinschaft gewähren, so recht erkennen. Ich kam mir wirklich oft recht sündhaft und erbärmlich vor, wenn ich bedachte, wie wild ich bisher in das Leben hineingestürmt, und wie wenig ich mich oft um alle religiösen Sachen bekümmert hatte. Der Sohn des Hauses, der jetzt zum Besuch anwesend war, wollte in einigen Wochen als Missionär nach Südafrika reisen, und auch die einzige Tochter, ein liebes gutes, nur gar zu schweigsames Mädchen mit einem Paar seelenvollen blauen Augen in dem bleichen Gesichte, war die Braut eines Missionärs, der bald nach dem Cap der guten Hoffnung reisen wollte. Sie pflegte mich mit echt samaritischer Barmherzigkeit, und ihre kleine zarte Hand wußte den Verband auf meiner Schulterwunde mit solcher Geschicklichkeit, wie dies kein Chirurgus vermochte, zu befestigen. Für alle Zeiten werde ich dieser wackern Familie, und namentlich der Tochter, der ich so Vieles verdanke, ein warmes Andenken in meinem Herzen bewahren.

Mehr als alle Schmerzen meiner Wunde, obgleich letztere oft heftig brannte, quälte mich die Nachricht, daß Preußen schon wieder am 10. Juli einen Waffenstillstand, der zu nichts Gutem führen konnte, mit Dänemark abgeschlossen hatte. So waren jetzt zum zweiten Male preußische Truppen nach Schleswig-Holstein gegen die Dänen marschirt, ohne auch nur das Mindeste ausgerichtet zu haben, und der dänische Uebermuth konnte abermals über Preußens Ehre triumphiren. Ein überaus

Digitized by Google

bitteres Gefühl war dies für mich, der ich von Kindheit an in den Traditionen des preußischen Waffenruhms auferzogen war, und es gar nicht anders kannte, als daß die Truppen Preußens, wo sie erschienen, auch als Sieger auftreten mußten. So weit war es also jetzt mit dem Staate Friedrich's des Großen gekommen, daß er selbst das kleine Dänemark nicht mehr zu besiegen vermochte. Doch genug davon!

Ich wäre sehr gern noch länger in Christiansfelde geblieben, und auch für meinen noch sehr leidenden Zustand wäre dies unzweifelhaft noch überaus vortheilhaft gewesen, allein ich fürchtete, daß dänische oder schwedische Truppen daselbst einrücken würden, und wollte gern jedes Zusammentreffen mit diesen vermeiden.

Mit dem Gefühle des innigsten Dankes gegen meine freundlichen Pfleger verließ ich nach ungefähr vierzehntägigem Aufenthalt Christiansfelde wieder, und fuhr langsam über Hadersleben, Apenrade und Eckernförde nach Kiel, um mich dort wieder gänzlich herstellen zu lassen. Die Stimmung in den Herzogthümern war eine sehr niedergedrückte, zugleich aber auch im höchsten Grade erbitterte gegen diejenigen Männer in Preußen, deren verderblichem Einflusse diese abermalige klägliche Kriegführung besonders zuzuschreiben war. Allgemein war man aber zum kräftigsten Widerstand entschlossen, und wollte versuchen, von nun an mit eigener Macht den Dänen entgegenzutreten.

In Kiel, wo ich sehr gute Verpflegung fand, blieb ich bis Ende August, und die Wunde in meiner Schulter heilte während dieser Zeit vollständig wieder zu. Es war jedoch noch eine gewisse Schwäche im Arme zurückgeblieben, weshalb der Arzt mir den Besuch von Gastein anrieth, und trotz der schon vorgerückten Jahreszeit reiste ich Anfangs September auch dahin ab. Ich traf in dem Bade nur wenig Gesellschaft, doch konnte mich die großartige Pracht der wilden Alpennatur leicht wegen

Digitized by Google

der mangelnden Geselligkeit entschädigen. Mit mehreren österreichischen Officieren, die ebenfalls in den warmen Wassern von Gastein, die oft eine so wunderbare Kraft enthalten, Heilung ihrer Wunden suchten, verkehrte ich mitunter. Es waren brave, anspruchslose Männer und ganz lustige, gemüthliche Kameraden, die sich jedoch um Deutschland sehr wenig bekümmerten und für Schleswig-Holstein nicht die mindeste Sympathie hegten, eben so von einer gewissen gehässigen Abneigung gegen Preußen nicht ganz frei zu sein schienen. Gastein übte eine ganz vortreffliche Wirkung auf meinen Arm, und vollständig hergestellt reiste ich Ende September wieder aus dem herrlichen Gebirgsthal, dessen Felsen jetzt schon tief herunter mit Schnee bedeckt waren, ab. In Salzburg, dessen wunderbar schöne Lage mich auf einige Tage fesselte, hatte ich eine verdrießliche Geschichte. Ein junger österreichischer Rittmeister, einer von der Sorte, die ihrem vornehmen Namen oder mächtiger Protection, zum Nachtheil ihrer braven, minder begünstigten Kameraden, ihr schnelles Avancement verdanken, wie solche leider nur zu oft in der sonst so kriegstüchtigen österreichischen Armee, zu finden sind, erlaubte sich in meiner Gegenwart verächtliche Aeußerungen über die schleswig-holstein'sche Armee und nannte solche einen Haufen zusammengelaufenes demokratisches Gesindel. Es war natürlich, daß ich den jungen Gecken alsbald zur Rede stellte, und da er auch gegen mich eine hochmüthige Miene annehmen wollte, sogleich auf Pistolen forderte. Ich gab ihm meine Adresse und sagte, daß ich am andern Morgen seinen Secundanten erwarten würde.

Schon in aller Frühe des nächsten Morgens, als ich noch im Bette lag, erschien aber ein Polizeicommissarius bei mir und fragte in sehr artigem, aber auch bestimmtem Tone, ob ich der Herr sei, der am gestrigen Abend im Kaffeehaus bei Tomaselli den Rittmeister gefordert habe. Als ich dies bejahte, eröffnete

Digitized by Google

er mir, daß ich innerhalb einer Stunde Salzburg verlassen und über die Grenze abreisen müsse, widrigenfalls ich durch einen Gensdarmen escortirt würde. Vergebens war meine Protestation, denn im Herbst 1849 trat die österreichische Polizei besonders gegen uns Schleswig-Holsteiner, die wir bei dem damaligen Ministerium in Wien sehr übel angeschrieben sein sollten, ziemlich rücksichtslos auf. Ich nahm mir also eine Extrapost und fuhr nach dem zwei Meilen von Salzburg entfernten bayerischen Städtchen Reichenhall, wo ich in der dortigen Post eine sehr behagliche Unterkunft fand. Von dort aus schrieb ich einen Brief an einen in Salzburg anwesenden Hauptmann, den ich schon von Gastein aus kannte, und theilte ihm den ganzen Vorfall mit. Schon am Nachmittag kam dieser Hauptmann in Begleitung von noch zwei anderen Officieren zu mir nach Reichenhall hinausgefahren. Sie zeigten sich im höchsten Grade unwillig über das gegen mich angewandte Verfahren, sagten, daß der Rittmeister, der nur auf dem Durchmarsch in Salzburg gewesen sei, am heutigen Morgen mit seinem Commando nothgedrungen habe abmarschiren müssen, keinenfalls aber der Denunciant gewesen sei. Einer der Officiere erklärte sich auch bereit, an seine Stelle zu treten und sich sogleich mit mir zu schießen, wenn ich dies verlangen sollte. Daran konnte mir natürlich nichts liegen; ich erklärte mich mit dieser Willfährigkeit vollkommen zufrieden, und wir setzten uns nun hin und stachen ein halbes Dutzend Flaschen mittelmäßigen Rheinwein aus, wobei wir zuletzt auf gute Kameradschaft Brüderschaft tranken, und endlich als warme Freunde uns trennten. In solcher Hinsicht sind die österreichischen Officiere oft ungemein liebenswürdig und zeigen ein viel freimüthigeres Benehmen als wir Preußen, die wir uns häufig aus unserer steifen, zugeknöpften Haltung nicht gut herausfinden können.

In München, wo ich mich ebenfalls einige Tage aufhielt,

Digitized by Google

fand ich sowohl unter der Bevölkerung, als auch unter den Officieren eine große Sympathie für Schleswig-Holstein und wurde als schleswig-holstein'scher Hauptmann überall besonders freundlich aufgenommen. Eine häufig sehr merklich hervortretende Abneigung der Bayern gegen uns Preußen störte jedoch meinen Umgang in München sehr.

Einige Wochen verbrachte ich noch auf dem Gute eines reichen Vetters in Pommern, wo ich mich besonders den Freuden der Jagd mit vielem Eifer hingab. Was aber meinen sonst sehr angenehmen Aufenthalt häufig störte, ja selbst mitunter zu scharfen Erörterungen Anlaß gab, war die Gleichgültigkeit, ja sogar offene Abneigung gegen die schleswig-holstein'sche Sache, welche ich leider bei einem nur zu großen Theil der pommer'schen adeligen Gutsbesitzer, aus denen meine Gesellschaft fast ausschließlich bestand, antraf. Ich bin gewiß stets ein so guter Royalist wie nur je einer gewesen, habe aber nie begreifen können, daß unsere streng monarchische Parthei in Deutschland 1848—50 so wenig Nationalstolz besaß und sich nicht energisch der schleswig-holstein'schen Sache, wo es galt, deutsches Recht gegen dänischen Uebermuth mit kräftigem Schwerte zu verfechten, annahm. Will eine Aristokratie im Volke wirklich feste Wurzeln schlagen und sich ihre Zukunft sicher begründen, so muß sie vor Allem national sein und allen wirklich nationalen Bestrebungen die kräftigste Stütze gewähren. Sowohl in England, wie auch in Polen, Rußland und Ungarn hat der Adel dies auch richtig eingesehen, stellt sich stets an die Spitze jeder nationalen Bestrebung, und genießt deshalb auch bei allen Ständen ein ungleich höheres Ansehen, als dies leider bei uns in Deutschland von Jahr zu Jahr immer mehr der Fall wird. So ist es meiner festen Ueberzeugung nach ein ganz unverzeihlicher Fehler der conservativen Partei in Preußen gewesen, der sich noch dereinst auf das Bitterste rächen wird, daß sie so

Digitized by Google

gleichgültig, ja ich möchte sagen fast feindlich sich gegen die ganze schleswig-holstein'sche Bewegung benahm und so die demokratische Parthei fast gewaltsam dazu hindrängte. Hätte der König von Preußen 1848, ja selbst 1849 nur recht energisch gehandelt, so wehte die schwarz-weiße Fahne noch heute auf den Thürmen von Rendsburg, ja selbst vielleicht in Flensburg; das ist noch jetzt meine feste Ueberzeugung. Auf die Weise freilich, wie man es anfing, konnte es nicht weiter gehen.

Mitte November traf ich, vollständig hergestellt und zu jedem Felddienst neu gekräftigt, bei meinem Bataillon in Schleswig-Holstein wieder ein.

Sechstes Kapitel.

Angenehmer Aufenthalt während des Winters 1849—1850 in einer kleinen Landstadt. Patriotismus der Frauen in Schleswig-Holstein. Abgang des Generals von Bonin und vieler preußischer Officiere. Uebler Einfluß auf das Heer. Der General von Willisen und dessen Charakteristik. General von der Horst. Oberst von der Tann. Major Wyncken. Confuse Organisationspläne des Generals von Willisen. Meine Versetzung zu den Jägern. Ausmarsch in das Feld. Furchtbare Hitze auf dem Marsch von Rendsburg nach Schleswig. Wackere Gesinnungen der Bewohner von Schleswig. Der Beginn der Feindseligkeiten. Die letzte Nacht vor der Schlacht bei Idstedt. Anfang des Kampfes und blutiges, aber siegreiches Gefecht bei Ober-Stolk. Vortreffliches Benehmen des Generals von der Horst. Böser Einfluß des Majors Wyncken und Schwäche des Generals von Willisen. Aufhebung der bereits gewonnenen Schlacht bei Idstedt. Uebereilter Rückmarsch und entrüstete Stimmung des Heeres.

Der Winter von 184?—50 verstrich mir in der kleinen schleswig-holstein'schen Stadt, in welcher mein Bataillon selbst in Garnison lag, zwar ruhig und einförmig, aber sonst recht angenehm. Je länger ich nun schon hier im Lande lebte, desto mehr lernte ich seine Bewohner schätzen und achten, und fühlte

Digitized by Google

mich von ihrem ächt kernhaft deutschen Wesen und ihrer ruhigen Festigkeit angezogen. Da in der Nähe der Stadt mehrere große Rittergüter lagen, und ich ein gutes Reitpferd besaß, so war ich sehr viel zum Besuch auf dem Lande und befand mich in diesen Gutsbesitzerfamilien äußerst wohl. Es herrschten noch ächt patriarchalische, wahrhaft vornehme Sitten und Einrichtungen daselbst, und von dem prahlenden Luxus und aufgeblasenen Geldstolz, der manche Kreise der „Haute finance“ in Hamburg, trotz ihrer splendiden Diners, so unangenehm gemacht hatte, fand sich keine Spur. Die Frauen waren hier zwar geistig hochgebildet, lebten aber nicht allein für ihren Salon und die Putzstube, sondern kümmerten sich auch um ihre Wirthschaft und ihre Familienangelegenheiten, wie dies ächten deutschen Hausfrauen nicht anders geziemt. Was mir auf diesen Edelhöfen so besonders gefiel, war der sehr patriotische Sinn, den ich durchweg bei Männern wie Frauen traf. Zwar hatten diese Gutsbesitzer schon ungemein viel Opfer für den Krieg gebracht, und fast die Hälfte ihrer Einnahmen mußten als Kriegssteuer gezahlt werden, allein ihr Eifer für den einmal begonnenen Kampf erlahmte trotzdem doch nicht im Mindesten. Fast alle jungen Leute, die schon in dem Alter waren, um die Waffen tragen zu können, dienten freiwillig im Heere, während die Damen es sich angelegen sein ließen, für die Bedürfnisse der Soldaten zu arbeiten. So verkehrte ich überaus viel und gern während dieses Winters in einer sehr vornehmen gräflichen Familie, in der die Mutter und die drei erwachsenen Töchter jeden Abend von 6—10 Uhr an groben Hemden für unsere gemeinen Soldaten nähten; die zwei kleineren Töchter und die alte Großmutter, die in ihrer Jugend einst eine sehr glänzende Rolle an einem Königshofe gespielt hatt, strickten unterdeß grobe Strümpfe zu gleichem Zwecke. Als wir im Frühling 1850 wieder ausmarschirten, konnte diese Familie an 200 Hemden und ungefähr ebenso viel Strümpfe an arme Soldaten

Digitized by Google

vertheilen lassen, und lieferte während des Feldzuges dann noch fortwährend eine Menge höchst nützlicher Sachen für unsere Lazarethe. Das waren doch noch Edelfrauen, die man wirklich mit vollem Rechte „edle Frauen" nennen konnte. Während die Damen sich auf so nützliche Weise beschäftigten, lasen wir Männer ihnen sehr häufig vor, und besonders die Schiller'schen Dramen wurden hierzu mit vielem Erfolge benutzt. Es waren dies höchst gemüthliche, mich sehr ansprechende Abende, die ich dem rauschenden Leben in der glänzenden Welt großer Städte, in welcher ich mich bisher nur zu viel bewegt hatte, weit vorzog. Wie häufig bin ich bei Wind und Wetter in den oft grundlosen holstein'schen Wegen zwei Meilen nach dem Gute hin und dann in der Nacht wieder nach meiner Garnison, wo ich am andern Morgen Dienst hatte, zurückgeritten, um diese Abende nicht zu zu versäumen. Läugnen will ich übrigens nicht, daß die älteste Tochter wohl ein besonderer Magnet sein mochte, der mich nach dem gräflichen Gute so stark hinzog. Sie war ein ächtes, schönes deutsches Mädchen, und ein Schriftsteller hätte sie körperlich wie geistig nur ganz so, wie sie war, zu schildern brauchen, um das vollkommenste Ideal eines deutschen Burgfräuleins, wie solches seine Phantasie gar nicht besser zu schaffen vermochte, darzustellen. Ich hütete mich übrigens wohlweislich, daß meine Zuneigung zu der reizenden Grafentochter nicht in eine allzuheftige Liebe von meiner Seite ausloderte. Wozu hätte solche auch genützt, da ich, der mittellose schleswig-holstein'sche Officier mit seiner unsichern Zukunft, doch nicht im Entferntesten es wagen konnte, um ihre Hand anzuhalten! Mit nur zu vielem Rechte konnte ich von mir singen: „Ich habe auf Erden kein bleibend Quartier, kann treue Liebe nicht bewahren." Wie ich hörte, hat dieses holde Fräulein jetzt einen ihrer in jeder Hinsicht würdigen Mann geheirathet. Möge ihr ferneres Schicksal sich stets glücklich gestalten. Einen zwar nicht ganz so ansprechenden, aber doch wirklich recht ange-

Digitized by Google

nehmen Umgang fand ich auch in einigen Bürger- und Honoratiorenfamilien des Städtchens, in dem ich garnisonirte. Wir hatten ein ganz leidliches Liebhabertheater eingerichtet, und verstiegen uns selbst bis zu Wallenstein's Lager von Schiller, wobei ich als Holck'scher Jäger vielen Beifall erntete. Da wir keine passende Damen finden konnten, so mußte das Gustel von Blasewitz von einem Fähnrich des Bataillons, der später bei Idstedt den Soldatentod fand, gespielt werden. Er machte seine Sache ganz vortrefflich.

Auf diese und andere Weise verging der Winter, vor dem ich mich anfänglich in dem kleinen Städtchen gefürchtet hatte, ganz angenehm. Auch mit der Mannschaft meiner Compagnie kam ich viel häufiger zusammen, als dies in Altona der Fall gewesen war, und machte auf's Neue die Erfahrung, daß sowohl für Officiere wie Soldaten kleinere Garnisonsstädtchen ungleich geeigneter sind als große Orte, welche nur zu viele Verlockungen darbieten.

Wenn sich nun auch meine persönlichen Verhältnisse für die Gegenwart sehr angenehm gestaltet hatten, so waren leider die Aussichten für die Zukunft des armen, vielgeprüften Schleswig-Holsteins desto trauriger. Im Frühling 1850 rief der König von Preußen alle diejenigen Officiere, welche sich noch im preußischen Dienst befanden und nur nach Schleswig-Holstein beurlaubt waren, zurück. Der Oberanführer unseres Heeres, General von Bonin, folgte diesem Rufe und verließ uns; mit ihm kehrte ein großer Theil unserer besten Stabsofficiere und auch mehrere Hauptleute unter die Fahnen Preußens zurück, so: von Zastrow, von Stückradt, von Gersdorf, von Sandrath und noch mehrere Andere. Es war dies ein ungemein harter Schlag für unser Heer, von dem es sich niemals wieder ganz zu erholen vermochte, denn in militärischer Hinsicht wurden die durch den Abgang dieser Männer entstandenen Lücken lange nicht wieder er-

Digitized by Google

setzt. Der Gedanke, daß ihre Zukunft in der schleswig-holstein'schen Armee doch nur eine höchst unsichere sei, auch wohl der Wunsch, wieder unter der alten lieben schwarzweißen Fahne zu dienen, die jeder Officier, der ihr einmal angehört hat, stets in seinem Herzen behalten wird, trieb diese Männer hinzu. Mich betrübte dieser Abgang auf das Höchste, zumal ich unter den Scheidenden mehrere mir persönlich sehr werthe Freunde besaß, und auch auf unsere Soldaten machte der Abgang dieser Officiere einen höchst ungünstigen Eindruck. Zu meinem großen Schrecken vernahm ich, daß der frühere preußische Generallieutenant von Willisen von der Statthalterschaft zum Oberanführer unseres Heeres ernannt sei. Wahrlich, eine unglücklichere Wahl hätte man für diesen wichtigen Posten gar nicht treffen können! Ich kannte den General von Willisen schon von meiner früheren preußischen Militärzeit sehr genau, und mein Urtheil über ihn, welches sich später durch die Erfahrung nur zu sehr bewährte, stand schon damals fest. In kurzen Zügen will ich es versuchen, die Charakteristik dieses Mannes zu geben. Er besaß einen edlen, ächt chevaleresken Charakter von der größten Uneigennützigkeit, und hatte persönlich sehr angenehme Formen, wie man ihm denn auch sogleich ansah, daß er sich stets nicht allein in der vornehmsten, sondern auch wirklich besten Gesellschaft bewegt hatte. Viel Geist und großer kritischer Scharfsinn, dabei eine nicht gewöhnliche Bildung und eine seltene Belesenheit nicht allein in der militärischen, sondern auch in manchen anderen Fächern der Literatur, waren ihm nicht abzusprechen. Bevor die politischen Ereignisse ihn verbittert hatten, war er stets ein äußerst angenehmer, geistreicher Gesellschafter gewesen. Alle diese nicht oft vereinigten Eigenschaften hatten Herrn von Willisen, der den größten Theil seiner Dienstzeit im Generalstabe zugebracht, früher einen vollgültigen Platz in der berühmten Tafelrunde, welche der König Friedrich Wilhelm als Kronprinz

Digitized by Google

um sich zu versammeln liebte, verschafft und ihm stets eine gewisse Geltung in der preußischen Armee gegeben, wozu auch kam, daß er eine sehr gewandte und scharfe Feder zu führen verstand. In dem Generalstab eines recht energischen, praktischen Oberanführers, oder als Erzieher eines Kronprinzen, militärischer Gesandter, Chef der wissenschaftlichen Anstalten der Armee, kurz in allen derartigen Posten, wozu ihn die genannten Eigenschaften befähigten, wäre der General von Willisen ganz an seinem Platze gewesen und hätte das Beste leisten können; für uns paßte er aber auch nicht im Allermindesten. Er war ein reiner Theoretiker, aber gar kein Praktiker, und hat es niemals verstanden, auch nur ein Regiment, geschweige denn gar eine Division zu commandiren. Wie alle geistreichen Leute, wollte er immer reformiren und neu schaffen, ohne zu bedenken, daß das Alte oft ungleich besser und den praktischen Verhältnissen angemessener war, als die von ihm eingeführten Neuerungen, welche sich auf dem Papier zwar vortrefflich ausnehmen mochten, in der Wirklichkeit aber nicht das Mindeste taugten. Dabei hatte er keinen festen Willen, sondern lieh sein Ohr bald Diesem, bald Jenem, wenn der Sprecher es nur verstand, seine Ansichten gewandt und geistreich vorzutragen; er schwankte stets in seinen Entschlüssen hin und her, und verlor leicht den Kopf, sobald seine Theorien in der Wirklichkeit nun auch auf ernsthafte Schwierigkeiten stießen, an die er früher in seinen Phantastereien nicht gedacht hatte. Als der General von Willisen im Frühling 1848 in Posen ein Commando gegen die aufrührerischen Polen erhielt, war er von diesen, wie man zu sagen pflegt, ungemein an der Nase herumgeführt worden, hatte sich äußerst unfähig gezeigt und die unter ihm stehenden preußischen Truppen durch sein kopfloses Verfahren, welches eine Menge unnützer Opfer kostete, so erbittert, daß es wirklich der altpreußischen strengen Disciplin bedurfte, damit die Solda-

Digitized by Google

ten ihren eigenen General nicht insultirten. Und einen solchen Mann, der für die Leitung des schleswig-holstein'schen Heeres, wobei es vor Allem auf Energie ankam, denn große strategische Feldzugspläne ließen sich auf der kleinen schmalen Halbinsel, auf der wir kämpfen mußten, doch nicht ausführen, auch nicht im Allermindesten paßte, wählte man zum Oberanführer. Wahrlich, die Statthalterschaft hat sich durch diese Wahl gerade kein sonderliches Zeugniß hinsichtlich ihrer Menschenkenntniß oder militärischen Beurtheilungskunst ausgestellt. Für die austretenden preußischen Officiere erhielten wir nun eine Menge fremder Officiere aus verschiedenen deutschen Armeen. Es gab einzelne tüchtige, erfahrene Soldaten und gute Officiere, die unserem Heere vortreffliche Dienste geleistet haben, darunter aber auch manche Poltrons, üble Subjecte, oder alte, an Geist wie Körper schon viel zu schwach gewordene Männer, deren Wille oft besser als ihre Kraft war. So kann nicht geläugnet werden, daß unser Officiercorps sich im Allgemeinen eher verschlechtert als verbessert hatte, und der militärische Geist sich im Frühling 1849 fester als jetzt im Frühling 1850 zeigte. Nur gute junge Lieutenants konnten wir jetzt häufig aus den 1848 und 1849 freiwillig eingetretenen jungen Schleswig-Holsteinern der gebildeteren Stände machen, die nicht selten vortreffliche Subalternofficiere abgaben.

Eine sehr tüchtige Persönlichkeit, die hier ganz an ihrem Platze war, erhielten wir jetzt an dem General von der Horst, der früher im preußischen Heere ein Regiment als Oberst befehligt hatte und bei uns jetzt eine Brigade bekam. Der war aus ganz anderm Holze als der General von Willisen geschnitten! In Preußen hatte er stets mit als ein sehr scharfer, schneidend-grober und rücksichtsloser Officier, der seinen Dienst in- und auswendig kannte, gegolten, und wenn ein Bataillon oder Regiment durch einen schwachen Commandeur etwas ver-

Digitized by Google

wildert war, sandte man häufig Herrn von der Horst dahin, der es schon verstand, sehr bald Zucht und Ordnung wieder herzustellen. Er war noch aus der strengen altpreußischen Schule, hatte unter dem alten eisernen York längere Zeit gedient und von dessen Schärfe und Herbheit Vieles angenommen. Außer Dienst war er ein Lebemann, der mit den jüngsten Officieren Nächte lang spielen und trinken konnte, sie aber trotzdem am nächsten Morgen unerbittlich in Arrest schickte, wenn sie nur das Allermindeste versahen. Leider waren seine financiellen Verhältnisse niemals sonderlich geordnet gewesen, und der Schulden böser Fluch hatte endlich seine Dispositionsstellung in Preußen bewirkt und ihn dann in schleswig-holstein'sche Dienste getrieben. War dies doch bei einer nur zu großen Mehrzahl der fremden und namentlich der preußischen Officiere, welche schleswig-holstein'sche Dienste nahmen, der Fall. Hätte der General von der Horst, der sich auch in seiner neuen Stellung sehr bald die vollste Geltung zu schaffen wußte, übrigens unser Heer bei Idstedt befehligt, so wären wir, meiner festen Ueberzeugung nach, Sieger geblieben. Das treffendste Urtheil hörte ich einmal von den Soldaten eines schleswig-holstein'schen Bataillons, welches neu zu seiner Brigade gekommen und seiner schlechten Haltung wegen sogleich von ihm sehr ausgescholten und mit harten Strafen bedroht war, über ihn aussprechen: „Hee is lüüt als een Tuunkönig, schrieet als een oll Kreih, äber Gott verdam mi, hee is doch een bandigen Kierl, un hät anner Mürks in dee Knacken, als dee oll Willisen." (Er ist klein als ein Zaunkönig, schreit als eine alte Krähe, aber Gott verdamm' mich, er ist doch ein ganz tüchtiger Kerl, und hat anderes Mark in den Knochen, als der alte Willisen.) Was den General von der Horst bei allen Untergebenen so gefürchtet machte, war die schneidende Malice und schonungslose Grobheit in seinem mündlichen wie schriftlichem Verweisen.

Digitized by Google

Ich habe nie Jemanden gekannt, der mit wenigen Worten so scharf tadeln konnte, als er es mit unnachahmlicher Meisterschaft verstand. Geliebt war er daher von allen Untergebenen gerade nicht sonderlich, wohl aber ungemein gefürchtet, und dies war besonders unter den etwas confusen Verhältnissen unseres Heeres von der größten Wichtigkeit.

Einen sehr tüchtigen Officier erhielten wir in dem General Wissel aus Hannover, der zum Befehlshaber unserer gesammten Artillerie ernannt wurde. Ich habe diesem Ehrenmann persönlich zu fern gestanden, um ein eigenes Urtheil über ihn fällen zu können, von Allen, die ihm näher standen, aber nur stets sein unbedingtes Lob gehört. Er soll ein sehr kenntnißreicher, theoretisch wie praktisch erfahrener Artillerist, dabei ein schlichter, ächt deutsch gesinnter Mann, der die wärmste Hingabe für die schleswig-holstein'sche Sache bewies, gewesen sein. Leider konnte man Gleiches nicht von allen Officieren, welche jetzt in unsere Dienste traten, rühmen. So erhielten wir ebenfalls aus Hannover einen Major Wynecken, welchen der General von Willisen unglücklicherweise als zweiten Chef seines Generalstabs anstellte, der sich mit nur zu großem Rechte einen äußerst schlechten Ruf in unserm Heere verschaffte. Dieser Mann, dem übrigens sonst theoretische Kenntnisse in seinem Fache nicht abgesprochen werden konnten, erblödete sich nicht, das Heer, dem er aus freien Stücken angehörte, herabzusetzen und die Sache, für welche er kämpfen sollte, zu verdächtigen. Er, der zweite Chef unseres Stabes, war schamlos genug, an öffentlichen Orten die Kriegstüchtigkeit unserer Armee zu bezweifeln und zu erklären, daß er für seine Person gar keine Sympathie für den schleswig-holstein'schen Kampf fühle. Ich hörte ihn einst Worte aussprechen, wegen welcher jeder Soldat vor ein Kriegsgericht hätte gestellt werden müssen; das Blut kochte mir vor Zorn über solch' Benehmen, und ich mußte mich gewaltsam an das

Digitized by Google

Subordinationsverhältniß und an die Disciplin, welche gerade in uns Officieren eine besonders feste Stütze finden sollte, erinnern, sonst hätte ich ihn auf der Stelle gefordert. Es gehörte die ganze Charakterschwäche des Generals von Willisen dazu, einen solchen Mann in seinem Stabe nur zu dulden, und nun gar ihm einen gewissen Einfluß einzuräumen. An dem Verlust der Schlacht bei Idstedt hatten seine erbärmlichen Rathschläge gewiß keinen geringen Antheil.

Als erster Chef unseres Generalstabes wurde nun der Oberst von der Tann, der im Juli abermals zu uns kam, angestellt. Er war in All' und Jedem das unbedingte Gegentheil von Wynecken, und ich habe schon früher meine hohe Verehrung über ihn ausgesprochen. In dem Generalstabe war aber der frische, freie von der Tann, der lieber den Säbel als die Schreibfeder zur Hand nahm, und dem das Roß besser als der Studirstuhl zum Sitz paßte, nicht an seinem rechten Platze. Man hätte ihm eine Brigade und wo möglich eine Avantgardenbrigade geben müssen, da wäre ein passender Tummelplatz für seine erfolgreiche Thätigkeit gewesen. Wären unsere Infanteriebrigaden nur von Männern wie Graf Baudissin, von der Horst, von der Tann und Stutterheim angeführt worden; kein Heer der Welt hätte bessere Brigadegeneräle gehabt. Besonders Letzterer, der aus braunschweig'schen Diensten zu uns kam, war auch ein überaus tüchtiger Officier, der seiner ganzen Individualität nach sich vortrefflich für die schleswig-holstein'sche Armee eignete.

Die ersten Handlungen, welche der neue Oberanführer bei uns vornahm, zeigten schon seine praktische Untüchtigkeit, denn er fing damit an, die ganze Organisation unserer Armee, die der General von Bonin mit vieler Mühe in zwei Jahren gegründet hatte, vollständig wieder zu zerstören. Ich traute kaum meinen Augen, als ich fort und fort nur Befehle las,

Digitized by Google

welche alle unsere bisherigen Bataillone, unsere ganze Tactik und zuletzt auch unser Exercirreglement vollständig veränderten. Es mag vielleicht möglich sein, daß einzelne Neuerungen, welche der General von Willisen jetzt einführte, wirkliche Verbesserungen genannt werden konnten, wie unter anderen die Aufstellung in zwei Gliedern, sobald uns längere Zeit zu ihrer vollständigen Einübung geblieben wäre; nun aber, wo dies nicht der Fall war und wir bald abmarschirten, mußten sie als großer Verderb für unsere kleine Armee bezeichnet werden. Nichts blieb wo möglich beim Alten. Die Officiere wurden größtentheils versetzt, und die festen Bande, welche ein zweijähriges Feldleben nun schon zwischen der Mannschaft und ihren Vorgesetzten geknüpft hatten, wurden auf die schonungsloseste Weise, blos einer Willisen'schen theoretischen Grille zu Gefallen, zerrissen. Es war wirklich, um vor gerechtem Zorn aus der Haut zu fahren, wenn man diese heillose Wirthschaft, die nur zu bald ihre traurigen Früchte tragen sollte, mit durchmachen mußte. Ebenso war es auch mit dem neuen Reglement. Von unseren älteren Leuten, die alle nach dem alten guten, vernünftigen preußischen Reglement noch ausexercirt waren, wurden sehr viele erst wenige Tage vor dem Ausmarsch in das Feld aus ihrem Urlaub wieder einberufen. Natürlich, daß die Zeit zu kurz war, sie nach dem neuen Exercirreglement noch auszubilden, und so kam es, daß die neuen Recruten auch nach dem neuen, die alten Urlauber aber nach dem alten Reglement exercirten. Es entstand hierdurch eine heillose Confusion, und gar manche Bataillone exercirten jetzt schlechter, als die ungeordnetste Bürgerwehr eines kleinen deutschen Krähwinkels, oder die zusammengelaufenste Freischaar. Da der General von Willisen übrigens nicht der Mann war, sich Autorität zu verschaffen, so kehrten sich einzelne Bataillonscommandeure gar nicht an alle seine Bestimmungen, und exercirten mit ihren Bataillonen ruhig nach der alten

Digitized by Google

Weise fort. Es war dies der erste Schritt zu der Indisciplin, welche später auf eine so bedenkliche Weise um sich griff.

Bei dieser neuen Umformirung, wo Alles bunt durch einander ging, ward auch ich von dem Infanteriebataillon, bei dem ich nun schon zwei Jahre gestanden hatte, als ältester Hauptmann zu einem Jägercorps versetzt. Die Trennung von meiner alten Compagnie, deren Leute ich fast sämmtlich auf das Genaueste kannte, mit denen ich nun schon so viel Freud' und Leid ertragen und von deren Anhänglichkeit ich schon so manche Beweise erhalten hatte, schmerzte mich tief. Auf der andern Seite war freilich in mancher Hinsicht bei den Jägern ein angenehmerer Dienst, und sie erhielten durchschnittlich mehr gewandte Leute als die Linienbataillone. Da der General von Willisen ungebührlich große Compagnien formirt hatte, so erhielt ich vierzehn Tage vor dem Ausmarsch in das Feld eine vollständig neue Compagnie von fast dreihundert Mann, von denen ich keinen Einzigen kannte, und die auch mich nicht im Mindesten kannten. Eben so waren mir meine vier Compagnieofficiere völlig fremd, und auch von den übrigen Officieren des Bataillons waren mir nur einzelne wenige oberflächlich bekannt. In einer so durchweg neuen Umgebung marschirt man mit geringem Behagen in den Krieg. Nun, des Soldaten erste Pflicht muß aber vor Allem schweigender Gehorsam sein, und so vertauschte ich meine Pickelhaube mit dem häßlichen Jägerkäppi, welches der General von Bonin bei unseren Jägern eingeführt hatte, und zog statt des blauen Waffenrockes den dunkelgrünen an.

Es war kein frohes Gefühl, welches mich jetzt beseelte, und eine düstere Ahnung sagte mir, daß eine Armee, wie die unserige jetzt organisirt war, schwerlich sich den endgültigen Sieg über das alte tüchtige Heer würde erringen können. Da ich es aber für eine Ehrenpflicht jedes Officiers halte, persönlich

Digitized by Google

dahin zu wirken, daß sich keine niedergeschlagene Stimmung unter seiner Mannschaft verbreitet, sondern im Gegentheil Alles aufzubieten, daß solche den Muth möglichst bewahrt, so verschloß ich die düsteren Zweifel, die mich bewegten, fest in meiner Brust, und äußerte öffentlich meine Siegeshoffnung, welche ich im Innern selbst nicht theilte. Wir nahmen nun am 1. Juli unsere Aufstellung längs der Rendsburg-Altonaer Eisenbahn und begaben uns alsbald nach dem Abmarsch der Preußen, welche den Winter über den südlichen Theil des Herzogthums Schleswig besetzt gehabt hatten, in deren Stellungen. Die armen preußischen Truppen, welche freilich an der Politik in Berlin keine Schuld trugen, sondern natürlich nur schweigend die ihnen befohlenen Maßregeln ausführen mußten, dauerten mich wirklich, als sie auf diese Weise aus den Herzogthümern, in denen sie vor zwei Jahren mit so unendlichem Jubel empfangen worden waren, abziehen mußten. Ich hatte einen Vetter und Jugendfreund als Hauptmann bei einem preußischen Bataillon, welches zuletzt abzog, und was dieser, der stets das Gefühl der wahren Soldatenehre in seiner Brust getragen hatte, jetzt empfand, war wirklich traurig für ihn.

Auch in unserm Heere war jetzt lange nicht der Jubel und die Siegeshoffnung, als im Frühling 1849. Jeder unserer Soldaten fühlte fast instinctmäßig, daß die Armee sich durch die letzten Veränderungen entschieden verschlechtert hatte, und von einem freudigen Vertrauen auf unsern neuen Obergeneral war nirgends, weder bei Officieren noch Soldaten, die allermindeste Spur zu finden. Zwar ließ es der General von Willisen an schwungvollen Proclamationen nicht fehlen, und diese waren auch vortrefflich stylisirt und voll der schönsten rhetorischen Wendungen, sie brachten aber auf die Armee auch nicht die allermindeste Wirkung hervor. „Wat hävt wi von all' dee schönen Wuur, klook schnacken is nich so schwer, als dat Richtige dohn. Wenn

Digitized by Google

de nüe General sien Handwark richtig verstün, hawe hee nich toletzt noch son' Kuddelmuddel, worut keen Minsch klook wer'n kann, 'mackt!" (Was helfen uns all' die schönen Worte, klug sprechen ist nicht so schwer als richtig handeln, und wenn der neue General sein Handwerk richtig verstände, so hätte er nicht zuletzt noch einen solchen Wirrwarr, aus dem Niemand klug werden kann, gemacht!) hörte ich einst einen Soldaten meiner Compagnie zu seinen Kameraden sagen. Es lag hierin, wie dies ja oft bei den Urtheilen gewöhnlicher Soldaten der Fall ist, ungemein viel Richtiges.

Am 15. Juli marschirten wir von Rendsburg nach der Stadt Schleswig. Es war eine wirklich tropische Hitze, wie ich solche später selbst in Brasilien nicht viel ärger empfunden habe, und der Marsch auf der staubigen, schattenlosen Chaussée entsetzlich. Unsere Soldaten, von denen Hunderte erst in den letzten Wochen wieder zu den Fahnen einberufen waren, litten ungemein viel durch das ungewohnte Marschiren mit dem vollen Feldgepäck, und blieben zu Dutzenden als Marode liegen. Obgleich ich bei meiner Compagnie alle möglichen Vorsichtsmaßregeln anwandte, oft rasten und alle Uniformsstücke aufmachen ließ, hatte ich doch am Abend gegen dreiundzwanzig Marode und vier Todte, die den Schlagfluß bekommen hatten. Das war denn freilich ein gar böser Anfang für den neuen Feldzug, und trug gerade nicht viel dazu bei, uns mit frohen Hoffnungen zu erfüllen. In den vortrefflichen Quartieren von Schleswig erholten wir uns wieder, und konnten dabei auf's Neue die Ueberzeugung gewinnen, welch' guter Geist die Bewohner dieser so hart geprüften Stadt erfüllte, und wie sehr sie von wahrhaft deutscher Gesinnung beseelt waren. Noch gar viele wirklich rührende Züge könnte ich anführen, welche schwere Opfer selbst in dieser letzten Zeit von gar manchen Familien der

Digitized by Google

Stadt Schleswig für die gerechte Sache ihres *gemeinsamen* Vaterlandes gebracht wurden.

Die Brigade, bei welcher ich mich jetzt befand, ward vom General von der Horst befehligt, der sich bald das allgemeine Vertrauen unserer Soldaten erwarb. Wir bezogen Cantonirungen hinter dem Langensee, in der Richtung von Berend nach Gyldenholm, und da die dänischen Vorposten uns schon in größter Nähe gegenüberstanden, so konnten wir jeden Tag den Beginn der Feindseligkeiten erwarten. Am 24. Juli geschahen die ersten Zusammenstöße, und es kam zu einem sehr ernsthaften Gefecht zwischen unserer Avantgardenbrigade und der vierten dänischen Brigade, welches erst am Abend abgebrochen wurde. Unsere Truppen hatten sich im Allgemeinen sehr befriedigend geschlagen.

Daß am nächsten Tage, als den 25. Juli, die Entscheidungsschlacht geschlagen wurde, war nach allen getroffenen Maßregeln zu erwarten. Mag man auch noch so kriegsmuthig gestimmt sein, den glühendsten Haß gegen den Feind hegen und nichts dringender als den Kampf wünschen, so wird — ganz rohe Naturen ausgenommen — in den letzten Stunden vor der zu erwartenden Schlacht doch eine gewisse ernste Stimmung jeden Soldaten beherrschen. Man schließt noch einmal mit dem vergangenen Leben ab, und Manches, was man gethan und was Einem später dann selbst nicht gefallen hat, drückt in solchem Augenblicke mit doppelter Schwere die Seele. So ging es auch mir in dieser letzten Nacht vor der Idstedter Schlacht, nicht anders auch fast allen Soldaten wie Officieren unseres Corps. Beim trüben Schein einer Stalllaterne schrieb ich im Bivouac, auf einem Holzblock sitzend, einen kurzen, aber desto innigeren Brief an meine alte Mutter, und bat sie herzlich um Verzeihung für manche sorgenvolle Stunde, welche ich ihr durch meinen früheren Leichtsinn schon bereitet hatte. Als dies been-

Digitized by Google

bet, fühlte ich mich sichtlich erleichtert, hüllte mich in meinen alten Soldatenmantel, und streckte mich auf die Erde nieder, um noch ruhig einige Stunden zu schlafen. Wußte ich doch nicht, welche Strapazen mein Körper morgen würde ertragen müssen, und so war es gut, ihn wo möglich schon im Voraus zu stärken.

Unsere Jäger standen bereits in grauer Morgendämmerung auf, um sich ihren Kaffee zu kochen, was ein echter Schleswig-Holsteiner nur im höchsten Nothfall versäumt, und hielten dann, ihrer Gewohnheit nach, ein reichliches Frühstück. Sollte es für Viele doch das letzte sein, welches sie einnahmen!

Als Hauptmann, der an einem bestimmten Punkte fechten mußte, ging mir natürlich der allgemeine Ueberblick der Schlacht gänzlich verloren. Ich hatte so viel mit meiner Compagnie zu thun, daß ich nur für das, was unmittelbar neben mir vorging, Auge und Ohr besaß, und so liegt es mir denn auch in diesem Tagebuch sehr fern, eine erschöpfende Darstellung des Idstedter Kampfes geben zu wollen. Ist von berufenen und mehr noch unberufenen Federn doch schon ohnehin überreichlich darüber geschrieben und Alles, was an diesem Tage geschah, der strengsten und mitunter auch ungerechtesten Kritik unterworfen worden. Ich schreibe dazu diese Erinnerungen größtentheils aus dem Gedächtnisse nieder, denn meine früheren Tagebücher sind mir fast sämmtlich in Sebastopol verbrannt worden.

Gegen sechs Uhr Morgens brachen wir auf, gingen über die Laufbrücke bei Gyldenholm, und besetzten schnell das Dorf Oberstolk. Es war dies ein eben so kühnes wie gut ausgeführtes Manöver, was dem General von der Horst große Ehre machte, denn wir waren somit plötzlich in die linke Flanke der Dänen gerückt, ohne daß diese eigentlich wußten, woher wir kamen. Unser alter Horst auf seinem Fuchs war an diesem Morgen überhaupt vortrefflich und ganz so, wie ein tüchtiger

Digitized by Google

General sein soll. Er zeigte große Kaltblütigkeit, Entschiedenheit und feste Sicherheit, so daß man aus jedem Befehl von ihm herausfühlte, er wisse genau, was er wolle. Dabei entging seinem scharfen Auge nicht das Mindeste, und auf das Größte wie Kleinste fiel sein Blick. Schöne Worte machte er nicht viel, und lange phrasenhafte Reden hat Niemand von ihm gehört, aber mitunter fuhr er mit einem derben, kernigen Kraftspruch dazwischen, der seine Wirkungen auf unsere Soldaten nicht verfehlte. So, denke ich mir, muß ungefähr auch der alte eiserne York bei Wartenburg gewesen sein.

Bald waren wir mitten zwischen den Feinden, und der Kampf begann von allen Seiten. Meine Compagnie ward in eine Tirailleurkette aufgelöst, und die Jäger knallten mit ihren Büchsen gehörig zwischen die Feinde. Ein großer Uebelstand bei diesem Tirailleurgefecht war die Größe der Compagnie. Es war für die Officiere fast unmöglich, ihre Mannschaft zu übersehen, und zu verhindern, daß die feigen Soldaten sich hinter Gegenständen, welche ihnen Deckung gewährten, verkrochen, die besonders muthigen aber allzu hitzig vorliefen und somit die Ordnung der Kette durchbrachen. Dieser Uebelstand machte, daß wir Officiere uns stets zu sehr exponiren mußten, daher denn auch so unverhältnißmäßig viele derselben blieben. Die Franzosen, die praktischsten Tirailleure unter allen Truppen, haben aus diesem Grunde ihren Compagnien nur die Stärke von hundert Mann gegeben, während unsere Compagnien an dreihundert Soldaten zählten.

Wohl an zwei Stunden hatte hier bei Oberstolk schon das Gefecht gedauert und wir den sehr muthig vordringenden Dänen bereits den empfindlichsten Verlust zugefügt, als wir sie gänzlich aus dem Dorfe hinausdrängten. Von beiden Seiten fielen viele Officiere wie Soldaten, und auch meine Compagnie hatte bereits den empfindlichsten Verlust erlitten, war aber noch

Digitized by Google

immer sehr kampflustig gestimmt. Die besseren Schützen unter den Jägern zielten besonders nach den feindlichen Officieren, und ich sah selbst, wie einer meiner Leute, ein blutjunges Bürschlein, der sich erst vor einigen Wochen hatte freiwillig anwerben lassen, einen dänischen Stabsofficier, der sehr muthig an der Spitze seines Bataillons vorstürmte, zusammenschoß. Wir erlitten hingegen manche Verluste durch die dänischen Granatschüsse, welche aus großer Nähe gegen uns abgefeuert wurden. So wurden in meiner Compagnie zwei Brüder, die in der Tirailleurkette neben einander standen, von einer dänischen Granate, die zwischen ihnen fiel, so tödtlich verwundet, daß Beide bald darauf starben. Eine sehr muthige Attaque machte im Dorfe Oberstolk eine dänische Dragonerschwadron, die mit vollem Ungestüm auf unsere Infanterie einzuhauen suchte. Bis auf einzelne Wenige wurde diese ganze Schwadron von uns vernichtet.

Wir waren so eben im besten Vorrücken begriffen und drängten die Dänen, deren Divisionsgeneral Schleppegrell schon von uns erschossen worden war, entschieden zurück, als plötzlich wie ein Unglücksrabe der Major Wynecken zu uns angesprengt kam. Er krächzte zu dem General von der Horst die Worte, daß unsere Brigade schon abgeschnitten sei und die Dänen sich bereits am Langensee zeigten, ward aber von diesem verdientermaßen kurz abgewiesen. Hinter dem Rücken des Generals ritt Major Wynecken, der den Kopf bereits gänzlich verloren zu haben schien, nun zu dem elften Bataillon, welches die Reserve unserer Brigade bildete, und befahl diesem, bis an den Langensee zurückzugehen; der Bataillonscommandeur, sonst ein persönlich tüchtiger Officier, war leider schwach genug, diesem Befehl des Souschefs unseres Generalstabes zu gehorchen, was ich in seiner Stelle entschieden nicht gethan haben würde. Zwar war der General von der Horst im höchsten Grade wüthend, als er

Digitized by Google

dies Zurückgehen des Bataillons erfuhr, und häufte alle möglichen Verwünschungen auf den unseligen Urheber dieser Maßregel, allein das Unglück war nun einmal geschehen und nicht mehr zu ändern.

Mit ihren scharfen Fernrohren hatten die dänischen Generalstabsofficiere gesehen, daß unser Infanteriebataillon zurückging, und waren nun umsichtig genug, diesen für sie vortheilhaften Umstand sogleich zu benutzen.

Die uns gegenüberstehende dänische Division, deren Oberbefehl jetzt der General de Meza, ein sehr tüchtiger Officier, übernommen hatte, ward wieder versammelt und auf's Neue mit verstärkter Kraft gegen uns vorgeführt. Ohne Reserve vermochte der General von der Horst diesem neuen Andrang der Dänen nicht Widerstand zu leisten, und so mußten wir endlich Oberstolk, um dessen Besitz so hartnäckig gekämpft worden war, räumen und weiter zurückgehen. Dieser Rückzug geschah aber so langsam und in guter Ordnung, daß wir alle unsere Verwundeten mitnehmen konnten und die Dänen kaum zu folgen wagten. Ich war mit meiner Compagnie noch in der letzten Nachhut, und wir gingen so ruhig zurück, als geschehe dies auf dem Exercirplatz, und machten alle Augenblicke wieder Front gegen die Dänen. Diese hatten aber einen solchen Respect vor den sicher treffenden Büchsen unserer Jäger bekommen, daß sie sich wohlweislich stets außer Schußweite zu halten suchten.

Es trat nun bei uns eine längere Pause im Gefechte ein, welche wir benutzten, die etwas gestörte Ordnung unter unseren Truppen wieder herzustellen. Zwar hatten wir viele Todte und Verwundete, besonders auch an Officieren, verloren, waren aber trotzdem noch immer in vollkommen gefechtstüchtigem Zustand und sehr bereit, jeden Augenblick wieder auf's Neue vorzurücken. Mit dem ihrer Natur eigenthümlichen Phlegma benutzten unsere meisten schleswig-holstein'schen Soldaten diese

Digitized by Google

augenblickliche Pause, um Alles, was ihre Brodbeutel nur noch an Lebensmitteln aller Art enthielten, mit dem besten Appetit von der Welt zu verzehren und sich, sobald dieses für sie so überaus wichtige Geschäft abgethan war, sogleich im Schatten einer Hecke der Länge nach hinzustrecken und in festen Schlaf zu verfallen. Freilich war die Hitze sehr groß und unsere Soldaten schon seit sechs bis sieben Stunden ununterbrochen in Bewegung. Uns Officieren ward es nicht so leicht, uns ausruhen zu können, denn wir hatten sehr viel zu thun, und die verschiedensten Anforderungen aller Art drängten sich besonders bei meinem Compagniechef zusammen. Kaum hatte ich Zeit, in aller Eile mein Butterbrod zu verzehren und einen Schluck Branntwein aus der Feldflasche zu trinken; dies waren auch die einzigen Nahrungsmittel, welche ich den ganzen Tag über genoß.

Wir hofften jetzt alle Augenblicke den Befehl zum abermaligen Vormarsch zu erhalten; statt dessen trat jedoch das Gegentheil ein. Die Dänen hatten mit ihrer Uebermacht unser Centrum theilweise zurückgedrängt, zwei neu formirte holstein'sche Bataillone sich nur höchst mittelmäßig geschlagen, und eine Batterie aus angeblichem Mangel an Munition ihren Platz in der Feuerlinie verlassen; alles dies, was bei nur einiger Energie wieder gut zu machen gewesen wäre, hatte den General von Willisen so verwirrt, daß er den bösen Einflüsterungen des Majors Wynecken leider Gehör schenkte, und den höchst unüberlegten Befehl zum Rückzug ertheilte. Der Oberst von der Tann, der General Wissel und noch mehrere andere brave Officiere, die Kopf und Herz auf dem rechten Fleck besaßen, hatten vergebens Herrn von Willisen beschworen, die Schlacht noch nicht abzubrechen, sondern auf's Neue den Befehl zum Angriff zu ertheilen; es half dies Alles nichts. Sein böser Genius, dieser Wynecken, der an diesem ganzen Tage nichts Anderes gethan hatte, als überall, wo er erschien, nur Verwirrung zu

Digitized by Google

stiften und unsere Truppen durch seine unbegründeten Unglücksnachrichten zu erschrecken, behielt die Oberhand, und so mußte eine Schlacht, die, wenn auch noch nicht gewonnen, so doch noch nicht im Mindesten verloren war, muthwillig als verloren betrachtet werden. Es war die böseste Stunde seines Lebens, in welcher der General von Willisen den Befehl zum Rückzuge ertheilte, und verderblicheren Einflüsterungen als denen, womit Wynecken an diesem Tage unaufhörlich sein Ohr bestürmte, hat er niemals Gehör geschenkt. Das arme, ohnehin so schwer geprüfte Schleswig-Holstein ward in diesen Stunden auf eine recht nichtswürdige Weise um unsäglich viele Anstrengungen betrogen, und die schönsten Hoffnungen, welche es seit Jahren gehegt hatte, fanden für immer ihr Ende. Die größte Verwunderung über diesen sträflichen Rückzug unserer Armee empfanden unsere Feinde, die Dänen. Sie betrachteten sich theilweise schon selbst als geschlagen, und mehrere dänische Brigadeanführer waren bereits besorgt gewesen, sich eine sichere Rückzugslinie zu verschaffen, als sie plötzlich zu ihrem größten Erstaunen bemerkten, daß wir in voller Eile unsern Rückzug antraten. Man hat theilweise im dänischen Hauptquartier diesen Rückzug der schleswig-holstein'schen Truppen für eine Kriegslist gehalten und geglaubt, daß wir unsere Feinde in einen Hinterhalt locken wollten, bis sich zuletzt die volle Wahrheit immer mehr und mehr bemerklich machte. Da konnten die Dänen freilich wohl in das Fäustchen lachen und sich eines Sieges rühmen, von dem sie in Wirklichkeit sehr weit entfernt gewesen waren. Ich bin später in meinem vielbewegten Leben noch wiederholt mit mehreren dänischen Officieren verschiedener Grade, welche mit bei Idstedt gefochten hatten, zusammengekommen, und alle ohne Ausnahme sagten mir, daß unser plötzlicher Rückmarsch sie in das größte Erstaunen gesetzt habe und ihnen anfänglich wirklich unerklärlich geblieben sei.

Es mochte wohl etwas nach 12 Uhr Mittags sein, als ein

Digitized by Google

Adjutant des Generals von Willisen auf schaumbedeckten Roß zu uns angesprengt kam und unserem General von der Horst den Befehl brachte, daß wir in voller Eile unseren Rückzug antreten sollten, da der übrige Theil unserer Armee bereits ebenfalls rückwärts marschire und der Obergeneral die Schlacht vollständig verloren gegeben habe. Der General von der Horst gerieth über solche nichtswürdige Schwäche vor Zorn außer sich, und wenn besonders Wynecken die Worte, die er über ihn ausrief, gehört hätte, würde er gerade keine Ursache gehabt haben, sonderlich stolz darüber zu sein. Was war aber unter so bewandten Umständen anders zu machen, als diesem Befehle zu gehorchen, denn allein für sich konnte die dritte Brigade den Kampf gegen die ganze dänische Armee unmöglich fortsetzen.

Wir Officiere waren außer uns vor Zorn, als es plötzlich hieß, wir sollten uns jetzt in Eile über Missunde in der Richtung nach Rendsburg zurückziehen, und eine gleiche Stimmung herrschte auch fast durchweg bei unserer Mannschaft. Wie es in so aufgeregter Stimmung immer geht, machte sich der gerechte Zorn sogar in Beschuldigungen Luft, die entschieden ungerecht waren. So riefen von den Jägern meiner Compagnie, unter der sich viele Kieler und Altonaer Handwerksgesellen befanden, viele ganz laut, daß wir verrathen und verkauft wären, und die Dänen unsern Oberanführer mit 100,000 Thalern bestochen hätten, damit er die Schlacht verloren gebe. Solch dummes Geschwätz durfte ich natürlich nicht dulden, wenn nicht die Disciplin erschüttert werden sollte, und so rief ich in strengem Tone den lautesten Schreiern zu, sie sollten augenblicklich das Maul halten und schweigend thun, was ihnen befohlen würde, wie das ihre Soldatenpflicht wäre, oder ich würde sogleich Standrecht über sie abhalten lassen. Dies half denn wenigstens einigermaßen, und das zu laute Raisonniren hörte auf; die Stimmung der Jäger war aber so gereizt, daß es fast unmöglich gewesen wäre, den

Digitized by Google

Major Wynecken vor groben Beleidigungen zu schützen, wenn er sich bei uns hätte sehen lassen. Glücklicherweise geschah dies aber nicht.

Die dänische Armee war durch den vielstündigen blutigen Kampf so arg mitgenommen, daß es ihr unmöglich wurde, uns zu verfolgen. Einige Dragonerabtheilungen ritten zwar hinter uns her, hielten sich aber wohlweislich stets in so weiter Entfernung, daß unsere Kugeln sie nicht erreichen konnten, und hüteten sich sehr, einen Angriff zu wagen.

Die jetzt folgende Nacht war mit die unangenehmste, welche ich jemals gehabt zu haben mich erinnern kann, obgleich ich in meinem sehr bewegten Leben bisher nur zu oft recht viele unangenehme Tage wie Nächte aufzuweisen vermag. Wir waren höchst ermüdet, da wir schon vom grauen Morgen an, und zwar theilweise bei sehr großer Hitze, fast unaufhörlich marschirt oder auch gekämpft hatten, und sollten nun noch in dunkler Nacht auf schlechten Feldwegen den Rückmarsch bis gegen Rendsburg antreten! Ja, wenn wir gesiegt hätten, wie leicht wären dann alle diese Strapazen vergessen gewesen, wie gern hätten wir noch einen Marsch bis nach Flensburg gemacht, aber nun ein vollständiger Rückzug und das beschämende Gefühl, abermals eine Hauptschlacht gegen die so bitter gehaßten Feinde verloren zu haben! Es liegt in dem Worte Rückzug etwas ungemein Deprimirendes für jeden Soldaten, und man glaubt kaum, welch lähmender Einfluß dadurch auf Alle, bis auf den untersten Packknecht, ausgeübt wird. Anstrengungen, die bei einem Siege kinderleicht gewesen, werden jetzt centnerschwer, und Unannehmlichkeiten, welche man beim Avanciren kaum empfunden hätte, können Einem beim Retiriren fast unerträglich erscheinen. Die Stimmung unter unseren Truppen war die schlechteste, welche man sich nur denken konnte. Die Leute waren müde und faul, und brummten und raisonnirten, daß Einem die Ohren wehe

Digitized by Google

davon thun konnten. Alle Augenblicke traten Stockungen beim Marschiren ein und wir mußten Halt machen. Die müden, abgestumpften Soldaten wollten dann sich niederlegen und schlafen, und man mußte schon tüchtig dazwischen fluchen, ja mitunter sogar gehörige Hiebe mit der flachen Klinge austheilen, um sie nur stets Alle wieder auf die Beine zu bringen. Auch unter den Officieren herrschte Mißmuth, es gab Zänkereien und Beschuldigungen, und der arge Uebelstand, welcher der schleswig-holstein'schen Armee stets anklebte und sich besonders bei allen Unglücksfällen sehr bemerklich machte, daß sie nicht aus einem festen Gusse hervorgegangen war und das Officiercorps viele überaus verschiedenartige, schlecht zu einander passende Elemente enthielt, zeigte sich jetzt wieder in recht unangenehmer Weise. Hätten die Dänen uns bei diesem nächtlichen Rückmarsch nur mit 5000 Mann guter frischer Truppen verfolgen können, so wäre es, meiner festen Ueberzeugung nach, nicht allzu schwer gewesen, den größten Theil unserer Armee auseinander zu sprengen und gefangen zu nehmen. Glücklicherweise war dies aber nicht der Fall, und so erreichten wir ohne weiteren Verlust denn auch am andern Tage unsere gesicherte Stellung bei Rendsburg.

Der Verlust, den die kleine schleswig-holstein'sche Armee an diesem blutigen Tage bei Idstedt erlitt, war sehr groß. Ungefähr 24,000 Mann Truppen aller Waffengattungen mochten vielleicht im Feuer gewesen sein, und von diesen waren an 90 Officiere und 1900 Soldaten getödtet oder verwundet. Die Dänen hatten ungefähr 32,000 Mann im Gefecht gehabt und ihrer Angabe nach 136 Officiere und 2800 Mann an Todten und Verwundeten verloren. Ein sichtbarer Beweis, mit welcher großen Erbitterung von beiden Seiten an diesem Tage gefochten wurde. Leider hatten wir außerdem aber noch an 1600 Ge-

Digitized by Google

fangene verloren, während wir von den Dänen kaum 200 Mann gefangen genommen hatten.

Größer aber noch als dieser Menschenverlust waren die bösen Nachfolgen, welche diese so muthwillig aufgegebene Schlacht für ganz Schleswig-Holstein nach sich ziehen mußte. Die Stadt Schleswig und mit ihr fast der ganze südliche Theil des Herzogthums Schleswig war jetzt in der Gewalt der Dänen, und diese konnten die reichen Hülfsquellen dieses Landes so recht ausbeuten und dessen ächt deutsch gesinnte Einwohner ganz nach Belieben tyranniſiren.

Dazu kam, daß der Muth des däniſchen Heeres ſich durch den gewonnenen Sieg eben ſo geſteigert hatte, als bei uns durch die Niederlage eine allgemein gedrückte Stimmung hervorgerufen wurde. Wir hatten theilweiſe das Vertrauen zu unſeren Führern, ja zu uns ſelbſt verloren, und die friſche, frohe Siegeshoffnung, welche beſonders im Frühling 1849 ſich ſo ſchön in unſerem Heere zeigte, war ſeit der Idſtedter Schlacht für immer vernichtet. Auch in den Herzogthümern, und mehr noch im ganzen übrigen Deutſchland, hatte man ſeit jenem Unglückstage das Vertrauen auf unſere Armee eingebüßt, und glaubte nicht mehr, daß wir die Kraft beſäßen, das däniſche Heer zu beſeitigen und Schleswig-Holſtein von der fremden Tyrannei zu befreien. Wie dies in derartigen Fällen ſtets geſchehen wird, ſo wurde unſere Kriegstüchtigkeit von nun an zu gering angeſchlagen und unſerer Schuld beigemeſſen, was größtentheils nur die Schwäche unſeres Oberanführers und der verderbliche Einfluß Wynecken's verſchuldet hatte.

Der General von Williſen erließ zwar zwei Tage nach unſerem Einrücken in die Rendsburger Umgegend eine wiederum ſehr ſchön ſtyliſirte Proclamation, in welcher alle möglichen Gründe, mit Ausnahme der wirklich wahren und allein richtigen, angeführt waren, um unſern Rückzug zu beſchönigen, doch ging

Digitized by Google

solche bei unserem Heere spurlos verloren. Die wenigsten Soldaten gaben sich die Mühe, diese Proclamation zu lesen, und die dies wirklich thaten, lachten darüber und meinten: „Nichts als Worte, und die haben weiter kein Gewicht.“ Auch über das Benehmen einiger Officiere wurde ein Kriegsgericht abgehalten, und ein Hauptmann vom dreizehnten Bataillon, der sich besonders erbärmlich benommen hatte, ehrengerichtlich aus der Armee entlassen. Man ging bei diesen Untersuchungen aber lange nicht strenge und rücksichtslos genug zu Werke, und gar manche Officiere, die gar Vieles verschuldet hatten, kamen ohne den mindesten Verweis davon. Ward der Hauptschuldige, der Major Wynecken, doch sogar in dem vierten Armeebericht des Generals von Willisen „als ein eben so wissenschaftlich gebildeter wie thätiger und tapferer Officier, der jeder Aufgabe gewachsen sei,“ gelobt. Eine ärgere Ironie ist wohl noch nie ausgesprochen worden, und nach solcher Lobeserhebung über einen Officier, der mit vollem Fug und Recht vor ein Kriegsgericht hätte gestellt und dann schimpflich aus Schleswig-Holstein fortgejagt werden müssen, durfte der General von Willisen sich nicht wundern, wenn er das wenige Vertrauen, welches er früher noch bei unserem Heere besessen hatte, von nun an immer mehr und mehr verlor. Wirklich, ich habe um diese Zeit oft herzliches Mitleid mit unserem armen Obergeneral gefühlt, der ein persönlich so ehrenwerther, braver und dabei geistvoller und unterrichteter Mann wie je nur einer war, den aber ein unglückliches Schicksal nun einmal auf einen Posten gestellt hatte, dem er auch nicht im Allermindesten sich gewachsen zeigte.

Digitized by Google

Siebentes Kapitel.

Der Zustand des Heeres nach der Schlacht bei Idstedt. Furchtbare Explosion des Laboratoriums in Rendsburg und grausige Scenen dabei. Verschiedene Vorpostengefechte. Major Heinrich von Gagern und Lieutenant Hans von Raumer. Das Treffen bei Missunde. Indisciplin des Generals von Gerhardt und Schwäche des Generals von der Horst. Der verunglückte Sturm auf Friederichsstadt und schlechte Leitung dieser Unternehmung. Starke Verluste des Heeres. Abgang des Generals von Willisen und Uebernahme des Obercommandos durch den General von der Horst. Günstiger Einfluß davon auf das Heer. Die politischen Partheiungen im Officiercorps. Winterliche Beschäftigungen. Uebergabe von Rendsburg an die Oesterreicher und Preußen. Auflösung des Heeres. Mein Austritt aus dem schleswig-holstein'schen Dienst.

Nach der Schlacht bei Idstedt standen wir in Cantonirungsquartieren in der Umgegend von Rendsburg, und bemühten uns nach besten Kräften, die bösen Folgen jener Niederlage möglichst wieder auszugleichen. Ganz gelang dies niemals wieder, Manches geschah jedoch, was einen guten Einfluß auf die Wehrtüchtigkeit unseres Heeres ausüben konnte. In materieller Hinsicht lebten wir jetzt wieder — wie überhaupt mit sehr geringen Ausnahmen während des ganzen dreijährigen Krieges — sehr gut und bequem, und konnten auch über Strapazen oder große Anstrengungen nicht im Mindesten klagen; in socialer Hinsicht jedoch war das Leben höchst unangenehm. Es traten die verschiedenen Spaltungen unter den Officieren jetzt immer schärfer hervor, und die verlorene Schlacht hatte bei den Meisten eine gewisse verbitterte und gereizte Stimmung erzeugt, die sich nur oft in Beschuldigungen, geringschätzenden Kritiken, heimlichen Partheiumtrieben, ja mitunter sogar offenbaren Verleumdungen Luft zu machen suchte. Es war oft ein widerliches Treiben, was Einem gar leicht eine gewisse Menschenverachtung einflößen konnte, und man that am Besten daran, wenn man sich möglichst abschloß und sich gar nicht um alle diese Partheiungen kümmerte. So suchte

Digitized by Google

ich von nun an meinen Umgang nur auf einige näher bekannte alte Kameraden zu beschränken und jeden Verkehr mit größeren Officierkreisen möglichst zu vermeiden. Immer freilich ließ sich dies nicht durchführen, allein jedesmal, wenn ich einer zahlreicheren Officiersammlung beigewohnt hatte, kehrte ich gerade nicht mit sonderlich angenehmen Eindrücken daraus in mein Quartier zurück. Da es uns seit dem großen Verlust an Officieren bei Idstedt sehr an letzteren fehlte, so hatte die Statthalterschaft einen Aufruf in ganz Deutschland verbreiten lassen, in welchem tüchtige Officiere unter vortheilhaften Bedingungen zum Eintritt in unsere Armee aufgefordert wurden. Es meldeten sich nun zwar hierauf eine Menge ehemaliger Officiere aus sehr verschiedenen deutschen Ländern, und darunter waren auch einzelne Ehrenmänner, welche jedes Officiercorps unbedingt in sich hätte aufnehmen können, aber auch sehr viele verkommene Subjecte, Spieler, Trunkenbolde, oder wegen demokratischer Umtriebe weggejagte Lieutenants. Manche dieser sich Meldenden wurden zwar beim Generalcommando abgewiesen, weil ihr Ruf doch gar zu anrüchig war, Andere jedoch leider angenommen, obgleich sie eigentlich eine ganz andere Kleidung als das Ehrenkleid eines schleswig-holstein'schen Officiers verdient hätten. Daß durch diesen neuen, theilweise höchst unerfreulichen Zuwachs die ohnehin schon nicht übermäßige Kameradschaftlichkeit in unserem Officiercorps noch mehr verringert wurde, war natürlich. So erhielt auch ich bei meiner Compagnie einen jungen Lieutenant, der früher schon im badischen Heere gedient. Er hatte sich noch nicht einmal unser Reglement durchgesehen, und war daher zum Dienst noch völlig unbrauchbar, als er schon seine demokratischen Schwindeleien einzuführen versuchte. Solcher Spaß war mir jedoch zu arg; ich wies den jungen Mann sehr ernsthaft zurecht und sagte ihm, daß mir seine politische Ueberzeugung zwar sonst vollständig gleichgültig sei, ich jedoch bei meiner Compagnie die

Digitized by Google

Verbreitung derartiger Ansichten unter keinen Umständen dulden würde. Er versuchte zwar sich zu vertheidigen, und hat hinter meinem Rücken viel über alt-preußisches Gamaschenwesen und Zopfthum raisonnirt, fügte sich jedoch, so lange er bei meiner Compagnie stand, meinem Willen, suchte indeß bald um eine Versetzung nach. Auch zwei neue Freiwillige, frühere etwas verbummelte Studenten, erhielt ich in meiner Compagnie, welche die Ideen der Freiheit und Gleichheit zu verbreiten suchten und behaupteten, der Soldat brauche nur im Dienst Subordination zu üben, außer Dienst sei der Rekrut wie Hauptmann sich völlig gleich. Dieser Theorie gemäß trieben sie sich auch die Nächte außer ihrem Quartier in wilden Saufgelagen umher. Mit diesen Burschen machte ich aber kurzen Proceß, steckte sie recht tüchtig in harten Arrest, und stellte sie dann unter die specielle Aufsicht eines alten, recht strengen Unterofficiers. Das half denn, und der eine Freiwillige ward bald ein sehr brauchbarer Soldat, so daß ich ihn zuletzt noch zum Oberjäger beförderte. Sein Gefährte ergab sich dagegen bald so stark dem Trunke, daß er fortgejagt werden mußte. Unter den Freiwilligen, welche wir nach der Idstedter Schlacht aus dem übrigen Deutschland erhielten, waren verhältnißmäßig sehr wenige, die aus wirklich ehrenwerther Begeisterung für die schleswig-holstein'sche Sache kamen. Es gab Ehrenmänner, die zu Hause oft in den angenehmsten Verhältnissen gelebt und diese opferfreudig verlassen hatten, um jetzt hier für deutsches Recht und deutsche Ehre als gemeine Soldaten zu kämpfen. Ich habe für diese stets die größte Hochachtung gefühlt und mich eifrigst bemüht, ihnen die Beschwerden des Soldaten im Felde möglichst zu erleichtern, soweit dies nur irgend geschehen konnte, ohne die nun einmal unumgänglich nothwendigen Rechte der Disciplin zu verletzen. Im Allgemeinen war aber die Zahl dieser Ehrenmänner verschwindend klein, denn die große Mehrheit des deutschen Volkes hatte

Digitized by Google

in den letzten Jahren so oft das Lied „Schleswig-Holstein meerumschlungen" gebrüllt, und so viele Tausende von Wein- und Bierflaschen auf unser Wohl geleert, daß es dadurch vollkommen seine Schuldigkeit gethan zu haben glaubte und nun dem Schicksal der dem Untergang geweihten Herzogthümer keine thatkräftige Hülfe mehr bringen mochte. Sehr viele der uns jetzt zuströmenden Freiwilligen waren arbeitslose ehemalige Soldaten, besonders aus dem preußischen Heere, welche lediglich das hohe Handgeld und die reichliche Verpflegung, welche sie bei uns erhielten, angelockt hatten, ohne daß sie sich sonst weiter um den eigentlichen Kampf im Mindesten kümmerten. Leider erhielten wir aber auch gar viele ausgemachte Taugenichtse, Kerle, die eigentlich in das Zuchthaus gehört hätten, und die häufig sehr bald wieder mit Schimpf und Schande fortgejagt werden mußten. Bei dem Jägercorps war diese gar zu schlimme Sorte von Freiwilligen im Ganzen nur sehr gering vertreten, eben so auch bei der Artillerie, und noch weniger bei der sich stets sehr geschlossen haltenden Cavallerie; einige Infanteriebataillone wurden jedoch nur zu reichlich damit bedacht. Wäre der alte Stamm der eingeborenen schleswig-holstein'schen Soldaten nicht so vortrefflich gewesen, so hätten bei der schwachen Disciplin, die theilweise schon bei uns eingerissen war, die Officiere unmöglich Mannszucht unter diesen wilden Gesellen halten können. So ging die Sache doch noch besser, als man hätte erwarten sollen, und sehr grobe Subordinationsvergehen kamen fast niemals vor.

Die Haltung der schleswig-holstein'schen Bevölkerung war in dieser schweren Unglückszeit nach der Idstedter Schlacht ganz vortrefflich, und man wußte wirklich dieses wackere Volk jetzt aus recht vollem Herzen achten und ehren, wenn man es nicht schon früher gethan hatte. Kein unmännliches Klagen, kein unnützes Reden hörte man, sah aber überall fest entschlossene Männer, bereit zum opferfreudigen Handeln. „Wir haben die Sache nun einmal

Digitized by Google

angefangen, nun müssen wir sie auch, so weit an uns ist, kräftig zu Ende führen," sprach Alt und Jung, Vornehm wie Gering. Die schweren Kriegssteuern wurden nicht allein auf das Bereitwilligste gezahlt, sondern Edelleute, Bürger und Bauern, die nur einigermaßen wohlhabend waren, brachten außerdem noch beträchtliche freiwillige Gaben an Geld, Lebensmitteln oder sonstigen Kriegsbedürfnissen für das Heer herbei. Nur einzelne wenige vornehm sein wollende Männer, die freilich blos dem Namen nach Edelleute genannt werden konnten, machten eine traurige Ausnahme von dieser allgemeinen Opferbereitschaft. Auch die auf's Neue ausgeschriebene Conscription, welche nunmehr schon die 19jährigen Jünglinge umfaßte, fand nicht den mindesten Widerstand, und Conscriptionsflüchtige gehörten zu den äußersten Seltenheiten. Eine Menge junger Leute von 18 und 19 Jahren traten jetzt noch als Freiwillige in das Heer ein und wurden theilweise sehr gute Soldaten. So standen in meiner Compagnie drei Brüder, Söhne eines kleinen Gutsbesitzers, von denen der älteste 22, der zweite 20 und der dritte 18 Jahre alt war. Ein älterer Bruder von 25 Jahren hatte es bereits bis zum Lieutenant gebracht; zwei andere Brüder waren aber schon im Gefechte, und zwar der eine bei Friderica, der andere bei Idstedt, gefallen. So hatte diese eine Familie allein dem Vaterlande sechs Söhne geliefert, wie es denn überhaupt gar nicht zu den Seltenheiten gehörte, daß vier, ja mehr Brüder zusammen im Heere dienten. Im Herbst 1850, als fast ganz Schleswig von den Dänen besetzt war, und nichts mehr zu den Kosten für das Heer beitragen konnte, betrug die Stärke unserer Truppen an 42,000 Mann, die vollständig uniformirt, sehr reichlich verpflegt und verhältnißmäßig hoch besoldet wurden, und die ganzen Kosten hierfür leistete das kleine Holstein mit seinen 500,000 Einwohnern fast allein. Von diesen 42,000 Soldaten waren mindestens 25,000 geborene Holsteiner; ein ungeheures Procentverhältniß und der

Digitized by Google

sicherste Beweis von der Leistungsfähigkeit eines Volkes, wenn dieses nur den recht ernsthaften Willen dazu hat. Selbst das preußische Volk zur Zeit seines höchsten Enthusiasmus in den Freiheitskriegen von 1813 hat nicht viel größere Opfer an Menschen wie Geldern gebracht. Ich glaube, diese Thatsachen sprechen am Besten für den einmüthigen Willen der wackern Bevölkerung in den Herzogthümern und widerlegen die lügenhaften Behauptungen, die von durch die Dänen bestochenen, frechen Zeitungsschreibern ausgesprengt und von vielen urtheilslosen Menschen in den modernen Salons nachgeplappert wurden, daß der ganze schleswig-holstein'sche Aufstand nur ein künstliches Werk von einigen Advocaten und Kieler Professoren sei, und die eigentliche Bevölkerung der ganzen Sache fremd geblieben. Wahrhaftig, ich wünsche Deutschland und auch meinem eigenen Vaterlande Preußen nur aus vollem Herzen, daß sich in den Stunden der Gefahr das ganze Volk mit solcher einmüthigen Opferfreudigkeit erhebe, wie dies jetzt in Schleswig-Holstein der Fall war.

So wenig als nur irgend möglich, verließ ich jetzt meine Compagnie, bekümmerte mich sorgfältig um alle Einzelheiten des Dienstes, und vermied es besonders auch, viel nach Rendsburg zu kommen, wo unser General- und Brigadecommando ihren Sitz aufgeschlagen hatten. In allen Wirthshäusern, Kaffeeschenken und anderen derartigen Localen trieben sich stets eine Menge müssiger Officiere umher, und es wurde dort so viel raisonnirt und intriguirt, daß es für mich höchst unangenehm war, wenn ich mich an solchem Orte aufhalten mußte. Es war mir angenehm, wenn ich so wenig als möglich von diesem Generalcommando zu hören brauchte, denn was ich vernahm, war selten dazu geeignet, einen wohlthuenden Eindruck bei mir hervorzurufen. Nichts als Schwanken und Unsicherheit über das, was geschehen sollte, herrschte daselbst, und die Befehle, welche wir erhielten, konnten gerade nicht den Eindruck machen, daß wir ei-

Digitized by Google

nen festen und energischen Oberanführer besaßen. Und doch hätten wir eines solchen jetzt so dringend bedurft.

Im Uebrigen lebten wir ganz friedlich. Die Dänen griffen uns nicht an und wir sie wieder nicht, und außer einigen wenigen Vorpostenscharmützeln, die kaum der Rede werth waren, geschah in den ersten 14 Tagen nach der Idstedter Schlacht nicht das Mindeste.

Von einem furchtbaren Ereigniß, das einen bleibenden Eindruck auf meine Seele machte, sollte ich jedoch in dieser Zeit ein Augenzeuge sein, nämlich von dem Auffliegen des großen Laboratoriums in Rendsburg am 7. August. Zufällig war ich an dem Morgen wegen einiger dienstlicher Geschäfte bei unserem Brigadecommando nach Rendsburg gefahren, und stand eben mit mehreren Bekannten plaudernd vor der am Gouvernementsplatze gelegenen Hauptwache. Eine breite Feuersäule, welche kerzengerade weit über die das Arsenal umgebenden alten Linden in den Himmel hinein stieg, schreckte uns plötzlich aus unserer Ruhe gewaltig auf. „Komm," rief ein Bekannter, „da muß ein Unglück im Laboratorium vorgefallen sein, als ein Geräusch erscholl, als wenn hundert schwere Kanonen zu gleicher Zeit abgefeuert würden, und wir in derselben Secunde auch von der gewaltigen Explosion zu Boden geschleudert wurden. Zwei Infanteriecompagnien, welche unfern von uns aufmarschirt standen, hatten ein gleiches Schicksal. Ein wahrer Hagel von zersprungenen Fensterscheiben, Dachsteinen, abgerissenen Baumästen, Balkenstücken, explodirenden Granaten und Kugeln aller Art sausten und prasselten nun während einiger Minuten über uns hinweg, tödtete einige und verwundete noch mehrere der liegenden Soldaten. Auch ich selbst erhielt eine breite Wunde am linken Ohr, von der ich noch jetzt eine sehr sichtbare Narbe habe, ohne daß ich eigentlich weiß, was mir solche verursacht hat. Während einiger Minuten war es ganz unmöglich, sich zu erheben, denn

Digitized by Google

das Krachen einer zweiten Explosion erscholl nochmals; als wir aber endlich aufsprangen, fielen unsere Blicke auf ein weites Feld der traurigsten Verwüstungen. Es hatten auf dem großen Platz vor dem Gouvernementshause eine Menge Bauerwagen gehalten, welche theils Fourage gebracht, theils Munition für die detachirt liegenden Truppentheile geholt hatten. Mehrere Pferde vor diesen Wagen waren erschlagen, andere, die verwundet waren, hatten sich losgerissen, und liefen wild schnaubend umher, während viele Bauern in der Angst ihre Gespanne losschnitten und in voller Hast aus dieser gefährlichen Stadt, in welcher solch Unheil sich zutrug, fortjagen wollten. Einige todte und verwundete Soldaten und Civilisten lagen noch auf dem mit Trümmern aller Art übersäeten Platz, während mehrere Verwundete laut jammerten, andere hingegen in die Hospitäler oder ihre Wohnungen fortgetragen oder geführt wurden. Die Dächer aller Häuser waren abgerissen, sämmtliche Fensterscheiben zertrümmert, ja theilweise Thüren ausgehoben und einzelne Mauern in den aus dünnen Fachwänden bestehenden Häusern eingedrückt. Doch was war dies Alles gegen den Anblick, den die Trümmerhaufen des Laboratoriums darboten? Viele der in Rendsburg anwesenden Officiere, unter denen auch ich mich befand, eilten sogleich zu dieser Jammerstätte hin, während nun Generalmarsch geschlagen und die Thore geschlossen und besetzt wurden. Konnte man doch im ersten Augenblick nicht wissen, ob nicht das ganze Unglück ein Werk des Verraths sei, und die Dänen einen Streich gegen Rendsburg beabsichtigten, zumal ein großer Theil der dänischen Gefangenen, die in einem Hause in der Nähe des Laboratoriums aufbewahrt wurden, sich jetzt befreit hatten. Zwischen den rauchenden und glühenden Stein- und Balkentrümmern des Laboratoriums, aus denen noch alle Augenblicke hohe Feuersäulen aufzuckten oder Granaten explodirten und Raketen aufzischten, lagen eine Menge todte und verwundete Menschen, alle mit den

Digitized by Google

gräßlichsten Brandwunden bedeckt. Das Unglück, welches überhaupt in diesem Jahre das arme, schwer geprüfte Schleswig-Holstein mit seiner ganzen Kraft heimsuchte, hatte gewollt, daß gerade an dreißig Artillerieeleven, lauter junge Leute von fünfzehn bis sechszehn Jahren aus den gebildeteren Familien des Landes, in dem Laboratorium mit Patronenmachen beschäftigt waren, als die furchtbare Explosion erfolgte. Sie verunglückten sämmtlich, und außer ihnen noch an sechszig bis siebenzig Soldaten und Arbeiter mit mehreren Officieren, welche ebenfalls in dem großen Gebäude thätig waren. Vielen diesen Verunglückten waren Arme und Beine fortgerissen, andere so mit tiefen Brandwunden bedeckt, daß ihre noch lebenden Körper einer formlosen Masse von blutigem Fleisch glichen. Der entsetzliche Schmerz preßte ihnen ein Jammergeschrei aus, was so furchtbar war, daß man es kaum mit anhören konnte. So fand ich einen jungen Artilleriecadetten, einen hübschen, frischen Knaben von kaum fünfzehn Jahren, der einzige Sohn einer armen Officierswittwe, deren Mann im vorigen Jahre erschossen worden war, mit zerschmetterten Schenkeln unter einem brennenden Balken, dessen Flammen seinen Oberkörper langsam brieten, liegen. Es kostete viele Mühe, den armen Märtyrer, der glücklicherweise bald durch den Tod von seinen Leiden erlöst wurde, unter diesem Balken hervorzuziehen. Manche der Leichen waren von der furchtbaren Gluth so zusammengebrannt, daß sie fast nur einem Häuflein schwarzer Kohlen glichen, wie denn überhaupt die ganze Brandstätte nach verbranntem frischen Fleisch roch. Ich habe noch mehrere Wochen späten keine Beefsteaks, sonst im Felde mit unser Hauptgericht, essen können, weil mich deren Aussehen und Geruch zu sehr an die verbrannten Menschen unter den Trümmern des Laboratoriums erinnerten. Obgleich das Retten in diesen Trümmerhaufen ziemlich gefährlich war, da alle Augenblicke noch kleine Explosionen erfolgten und man nicht wissen

Digitized by Google

konnte, ob nicht noch größere Pulvermassen verborgen waren, so betheiligten sich doch mehrere Bürger von Rendsburg mit der größten Aufopferung daran. Auch in der Stadt hatte diese Explosion vielfachen Schaden angerichtet, und selbst in sehr weit entfernt liegende Häuser waren einzelne Kugeln gedrungen und hatten Personen in ihren Zimmern getödtet. Die Haltung der gesammten Bürgerschaft von Rendsburg war bei diesem großen Unglück musterhaft. Ich selbst arbeitete wohl an zwei bis drei Stunden unter den Trümmern des Laboratoriums und verbrannte mir Stiefeln und Pantalons dabei so arg, daß ich sie gleich wegwerfen und von einem Bekannten mir andere leihen mußte, um nur wieder in mein Quartier kommen zu können.

Der General von Willisen war an diesem Morgen zufällig auf einer Recognoscirung bei unseren Vorposten, und der Major Wynecken der einzige anwesende höhere Officier des Stabes. Er benahm sich bei dieser Gelegenheit, wie nicht zu läugnen, ruhig und kaltblütig, und die von ihm ausgehenden Befehle zeugten von Umsicht.

Der eigentliche Grund dieses entsetzlichen Unglücks ist nie genau ermittelt worden, da alle Betheiligten den Tod gefunden hatten. Anfänglich wurde, wie dies bei derartigen Fällen stets geschieht, ein lautes Geschrei über Verrath und absichtliches Anzünden durch einen geheimen dänischen Agenten erhoben, obgleich nicht der mindeste Grund zu einem solchen Argwohn vorlag. Höchstwahrscheinlich ist das Unglück durch Unvorsichtigkeit beim Einstampfen der Füllung in die Shrapnels entstanden. Es herrschte überhaupt in dem Umgehen mit Pulver bei unseren Truppen eine so sorglose Gleichgültigkeit, daß ich mich häufig wunderte, daß nicht mehrfache Unglücksfälle geschahen.

Die Erschütterung der Explosion war so groß gewesen, daß selbst die dänischen Vorposten, welche in gerader Richtung wohl an zwei Meilen von Rendsburg standen, sie bemerkt hatten,

Digitized by Google

und dies veranlaßte unsere Feinde, am nächsten Morgen eine größere Recognoscirung vorzunehmen. Hatten sie doch die Hoffnung gehegt, ganz Rendsburg sei ein Schutt- und Trümmerhaufen, und sie könnten vielleicht nun ohne Weiteres dort ihren Einmarsch halten.

Der Zusammenstoß der Dänen mit den Truppen unserer Avantgardenbrigade geschah bei Friedrichshof und Stentner Mühle, wo besonders unser drittes und viertes Jägercorps ihnen einen so warmen Empfang bereiteten, daß sie bald daran genug hatten und wieder umkehrten. Unsere Brigade war in der Nähe von Sorgbrück aufmarschirt, und wir hofften dringend, daß uns der General von Willisen den Befehl zusenden würde, über die Sorge zu gehen, und so bei Duvenstedt dem Feind in den Rücken zu fallen, woraus sich dann wahrscheinlich eine größere allgemeine Schlacht entwickelt haben würde. Es geschah dies aber nicht, da General von Willisen, sobald der Major Wynecken in seiner Nähe war, niemals Neigung zum Kampfe in sich fühlte. Auf der Seite, wo wir standen, wurden bei Sorgbrück von dem zehnten Bataillon und einer kleinen dänischen Abtheilung einige Schüsse gewechselt, wobei eine feindliche Kanonenkugel durch die Wand eines Hauses und gerade in das Waschbecken eines dort einquartierten Officiers fuhr. Zu weiteren Feindseligkeiten kam es hier nicht, da die Dänen gleich zurückgingen, als wir Anstalt machten, sie anzugreifen. Sie mochten sich nun wohl hinlänglich genug überzeugt haben, daß bei uns, trotz der Rendsburger Explosion, Alles in der besten Ordnung sei und wir genug Kraft besaßen, sie ganz gehörig zurückzuwerfen.

An diesem Morgen sah ich zuerst auch den kürzlich bei uns eingetretenen und als Volontair-Major im Generalstabe angestellten berühmten Heinrich von Gagern, den der General von Willisen mit einer Meldung an unsern General von der Horst, der ihn seiner Gewohnheit nach ziemlich unfreundlich em-

Digitized by Google

pfing, abgesandt hatte. Er saß sehr gut zu Pferde und hatte ein männlich schönes, entschieden kräftiges Aussehen, was allgemein gefiel. Später bin ich noch wiederholt mit ihm in einen oberflächlichen Verkehr gekommen; und habe mich über sein ungezwungenes, zwar würdevolles, aber dabei nicht im Mindesten hochmüthiges Benehmen gefreut. Man sah, daß er ein ganzer Mann war, wie ich mich denn auch über seinen Eintritt in unsere Armee herzlich freute, obgleich solcher von unseren verschiedenen Officieren, je nach ihrer politischen Ansicht, sehr verschieden beurtheilt wurde. Unsere gemeinen schleswig-holstein'schen Soldaten kümmerten sich fast durchgehends gar nicht um Gagern's Eintritt und nahmen höchst geringes Interesse an seiner Person. Einmal hörte ich, daß ein Soldat zu dem andern sagte: „Süh, dat is dee Mann, dee 1848 in Frankfurt das groote Wourt harre, un der de ein Oberst von alle de Parlamenters war." — „Is mie egal, hee harre dann man nich so vähle Wourde maken un uns miehr Soldaten to Hülp schicken süllt," antwortete der Andere sehr ruhig. (Sieh, das ist der Mann, der 1848 in Frankfurt das große Wort hatte und der Oberst von all' den Parlamentsmitgliedern war." — „Ist mir gleichgültig, er hätte dann nur nicht so viele schöne Worte machen und uns mehr Soldaten zur Hülfe senden sollen.")

Mit einer andern sehr bedeutenden Persönlichkeit kam ich während dieser Zeit auch einige Male in Berührung, nämlich mit dem Statthalter Graf Reventlow. Es war dies ein Mann, der in jeder Hinsicht einen bedeutenden Eindruck auf mich machte, und sehr dem Ideal glich, wie ich mir einen wahren Aristokraten im edlen Sinne des Wortes vorstellte. Er hatte etwas ungemein Würdevolles in seiner ganzen Erscheinung, und ohne daß er im Mindesten eine äußere Vornehmheit zur Schau trug, sah man doch gleich auf den ersten Blick den wahrhaft vornehmen Mann in ihm. Solche Männer, wie der Graf Reventlow war,

Digitized by Google

die sich sogleich bei jeder wahrhaft patriotischen That an die Spitze des Volkes stellen, nicht blos schöne Phrasen zu reden, sondern auch wirklich kräftig zu handeln verstehen, und jedes Opfer für ihre wahre Ueberzeugung zu bringen bereit sind, muß der Adel besitzen, wenn er seinen vornehmen Rang mit Ehren behaupten und den wichtigen Platz, der ihm in jedem wohlgeordneten Staatswesen gebührt, in Wahrheit einnehmen will. Ich freute mich stets, wenn ich den edlen Grafen in sein ernstes, fest entschlossenes Antlitz, in dem jetzt die schwere Sorge um das Wohl des geliebten Vaterlandes nur zu deutlich ausgeprägt lag, blicken konnte. Er wie auch sein College Beseler, den ich persönlich nicht näher kennen lernte, genossen übrigens mit vollem Rechte das allgemeine Vertrauen und die unbedingte Hochachtung der ganzen urtheilsfähigen schleswig-holstein'schen Bevölkerung.

Mit einem jungen Officier, welcher auch einen in der politischen Welt bekannten Namen trug, Hans von Raumer, der ebenfalls im Frankfurter Parlament gesessen hatte, war ich schon früher oft und gern in Berührung gekommen. Obgleich er Parlamentsmitglied und, irre ich nicht, früher auch Bürgermeister in einer kleinen bayerischen Stadt gewesen, hatte er es nicht unter seiner Würde gehalten, als freiwilliger Jäger in unser erstes Jägercorps einzutreten und den Tornister auf den Rücken und die Büchse zur Hand zu nehmen. Schon den vorjährigen Feldzug hatte er mit großer Ehre mitgemacht und sich jetzt durch sein eigenes Verdienst das Officierportépée erworben. Er war eine ungemein edle, mitunter wohl etwas zu schwärmerische Persönlichkeit, und es betrübte mich tief, als ich hörte, daß er in Folge seiner Kurzsichtigkeit später mit dem Pferde gestürzt sei und sich dabei arg an der Brust verletzt habe. Wahrlich, es war eine Freude, solchen und ähnlichen Männern, die man so recht aus vollem Herzen achten und ehren konnte, zu begegnen, und ihre Bekanntschaft mußte Einem schon für das viele Unangenehme,

Digitized by Google

was man erlebte, und den nothgedrungenen Verkehr mit gar manchem Halunken, dem man nicht ausweichen konnte, entschädigen.

Unser kleines Heer hatte sich allmählich wieder von den Verlusten der Idstedter Schlacht erholt, und die gelichteten Reihen der Officiere und Soldaten waren durch den Eintritt vieler Freiwilligen so ziemlich wieder ausgefüllt, so daß wir mindestens eine gleiche Stärke wie beim Beginn des Feldzuges hatten. Mit geringen Ausnahmen hegten Alle das dringende Verlangen, für die schuldlos verlorene Idstedter Schlacht blutige Genugthuung an den Dänen zu nehmen, und eine sehr kampflustige Stimmung beseelte alle Truppentheile. Dazu war das Wetter ganz für größere Feldmanöver geeignet; die arge Hitze, die das Marschiren so sehr erschwerte, hatte nachgelassen und, was das Wichtigste war, die jetzt noch trockenen Wege erlaubten alle Bewegungen. Trat erst später im Herbst anhaltendes Regenwetter ein, so war bei den schlechten Wegen und den großen Torfmooren, welche wir betreten mußten, wenn wir die Dänen angreifen wollten, jede größere tactische Bewegung unmöglich.

So hofften wir denn jetzt von Tage zu Tage, daß der General von Willisen sich entschließen würde, mit einem allgemeinen kräftigen Angriff gegen die Dänen vorzugehen; allein leider blieb diese Hoffnung lange Zeit unerfüllt.

Endlich am 11. September ließen die Befehle, die wir erhielten, ein bedeutendes Gefecht für die nächsten Tage hoffen. Wir rüsteten uns nach besten Kräften, daß wir in dieser zu erwartenden Schlacht auch alle Ehre einlegen möchten, und ich versäumte nichts, damit auch meine Compagnie sich in möglichst gefechtstüchtigem Zustand befinden möge. Bei den vielen jungen und ungeübten Soldaten, welche wir besaßen, konnten die Officiere hierin gar nicht genug aufpassen. Besonders auch, daß die Büchsen alle in gutem Zustande waren und daß es an Munition nicht fehlte, mußte man sorgsam controliren, denn hierin

Digitized by Google

waren die guten Schleswig-Holsteiner mit ihrem mitunter übergroßen Phlegma leicht etwas nachlässig.

Mit frohem Muthe brachen wir am Frühmorgen des 12. September aus unserer Cantonirung auf. Unsere ganze kleine Armee war im Marsch, und auf allen Landstraßen und Colonnenwegen sah man Infanterie, Cavallerie und Artillerie marschiren. Eine frohe Hoffnung erfüllte Alle, und die Stimmung der Truppen war eine so gute, wie sich der General von Willisen solche nur wünschen konnte. Seit Wochen hörte ich unsere Soldaten nicht so lustig und kräftig ihre Lieblingslieder in vollem Chor singen als an diesem Morgen. Wenn aber Truppen, welche wissen, daß sie in das Gefecht marschiren sollen, so recht mit voller Brust singen, so ist dies stets ein sehr gutes Zeichen ihrer Kriegslust, über welches die Officiere sich nur freuen können.

Wir marschirten auf der äußersten Flanke und waren bestimmt, das Kochendorfer Lager, in welchem zwei dänische Bataillone standen, zu umgehen und den Feinden somit den Rückzug auf der Eckernförder Straße abzuschneiden. Voraussichtlich waren wir somit die letzten Truppen, welche wahrscheinlich in das Gefecht kamen, und bei der großen Kampflust der Jäger zeigten sie sich hierüber mitunter etwas mißvergnügt. Gegen Mittag vernahmen wir von unserem Centrum her die ersten Flintenschüsse, denen bald auch der Donner der Kanonen folgte, und diese Töne steigerten noch die Lust der Soldaten, wo möglich ebenfalls recht bald mit den Feinden in das Handgemenge zu kommen. Der Befehlshaber unserer Avantgarde, Generalmajor von Gerhard, der erst vor einigen Monaten aus Preußen in unsere Armee gekommen war, hatte sich an den ihm ertheilten Befehl nicht im Mindesten gekehrt, sondern war mit seiner Brigade ohne Weiteres auf das Kochendorfer Lager marschirt, hatte solches erstürmt, die Dänen verjagt und nun noch weiter verfolgt. Solch ein Ungehorsam, der den Gefechtsplan gänzlich verdarb, hätte

Digitized by Google

die strengste Strafe verdient, und in jeder gut disciplinirten Armee wäre der General von Gerhard, der in seiner maßlosen Eitelkeit sich Alles erlauben zu können glaubte, ohne Weiteres vor ein Kriegsgericht gestellt und entschieden streng bestraft worden, während ihm bei uns nichts geschah. Der General von Willisen hatte schon jegliche Autorität bei allen seinen Brigadegenerälen verloren, und seine sich selbst so oft widersprechenden Befehle fanden so geringen Gehorsam mehr, daß auf solche Weise unmöglich ein günstiger Erfolg errungen werden konnte.

Während nun die Truppen unserer Avantgarde nutzlos vorstürmten und zuletzt mit dem Verlust von ungefähr 100 Mann sich wieder zurückziehen mußten, ohne ein Resultat erreicht zu haben, welches dieses Opfers werth war, marschirten wir bis Windeby, wo die Dänen einige Schanzen errichtet hatten. Nach wenigen mit unserer Avantgarde gewechselten Schüssen zogen sich die dänischen Posten, welche diese Schanzen besetzt hielten, zurück; wir nahmen solche ein und zerstörten sie alsdann. Nach dem uns ertheilten Befehle blieben wir nun hier stehen und harrten begierig der Dinge, die da kommen sollten. Wie immer, benutzten unsere Soldaten diese Muße, sich ein gutes Mahl zu bereiten, und da wir an Proviant keinen Mangel hatten, auch ein Marketenderkarren mit Wein und Branntwein aus Rendsburg gefolgt war, so ward wacker geschmauft und getrunken. Es wird überhaupt nicht leicht eine Armee im Felde gegeben haben, bei der so viel und so gut gegessen und getrunken wurde, als dies bei den schleswig-holstein'schen Truppen während der drei Feldzüge von 1848—1850 der Fall war. Gegen Abend erhielten wir durch einen Adjutanten nähere Nachricht, daß durch die Kopflosigkeit des Generals von Gerhardt Alles mißlungen sei, und es wahrscheinlich auch am folgenden Tage zu keinem weiteren Gefechte mehr kommen würde. Das war denn ein verdrießliches Ende des unter so schönen Hoffnungen begonnenen

Digitized by Google

Tages, doch tröſteten wir uns mit der Ausſicht, daß der General von Williſen am nächſten Morgen vielleicht bis dicht vor die däniſche Stellung bei Schleswig vormarſchiren würde. Die Nacht war ſchön klar und milde und unſer Bivouac ſehr angenehm; der Flammenſchein des von unſeren Truppen bei ihrem Rückzug ganz nutzlos in Brand geſteckten Lagers bei Kochendorf röthete am Spätabend den nächtlichen Horizont. Unſere Recognoscirpatrouillen drangen in der Nacht noch bis dicht an Eckernförde vor, und wechſelten mit den Feinden hie und da noch einige Kugeln, ohne daß jedoch viel dabei herauskam.

Unſere Hoffnung, daß es vielleicht am nächſten Tage zu einem ernſthaften Gefechte kommen würde, ward abermals getäuſcht. Wäre der General von Williſen ein Mann von Energie geweſen, ſo hätte er unſere ganze Armee bis dicht vor Schleswig rücken laſſen, und dadurch die Dänen zur Schlacht gezwungen. Auf alle Fälle hätten wir die fruchtbare Landſchaft Schwanſee erobern können, allein es geſchah wieder nicht das Mindeſte, und am Nachmittag des 13. Septembers rückten wir wieder in unſere alten Quartiere ein. Der Mißmuth unſerer Soldaten war groß und machte ſich oft in ſo lauten Aeußerungen über den General von Williſen und ſeine unkriegeriſchen Rathgeber Luft, daß wir Officiere ſolche nicht dulden durften, wenn nicht jegliche Subordination aufhören ſollte.

Der üble Einfluß des ſchwachen, thatloſen, in ſich ſelbſt uneinigen Obercommandos machte ſich überhaupt jetzt immer fühlbarer und drohte die feſte Organiſation der Armee allmählich ganz zu untergraben. Beſonders die vielen Bummler und unnützen Maulhelden, welche wir unter unſeren fremden Officieren beſaßen, machten ſich dieſe Schwäche nur zu ſehr zu Nutzen. Statt bei ihren Truppen zu ſein, wie es ihre Pflicht war, und ſich um den innern Compagniedienſt, der nur zu Vieles zu wünſchen übrig ließ, zu bekümmern, trieben ſich dieſe Herren

Digitized by Google

unter allen möglichen erdichteten Vorwänden auf Urlaub umher, und führten in Kiel oder häufiger noch in Hamburg ein vergnügliches Bummlerleben. Wir lagen vor dem Feind, konnten jeden Tag eine Hauptschlacht erwarten, und doch waren mitunter 60—80 Officiere zu gleicher Zeit beurlaubt. Es herrschte hierin eine Schwäche und eine Willkürlichkeit beim Generalcommando, die wirklich unverzeihlich war. Solch übles Beispiel der Officiere, von denen man nur einige Dutzend ohne Weiteres hätte fortjagen und ihre Stellen durch gute Unterofficiere besetzen sollen, blieb natürlich nicht ohne den übelsten Einfluß auf die Soldaten, die hierin, wie in Allem, stets ihren Vorgesetzten nachahmen. Viele faule Menschen meldeten sich scheinkrank, andere verübten absichtlich leichte Vergehen, damit sie auf möglichst lange Zeit in den bequemen Untersuchungsarrest kamen, noch andere betranken sich, strichen die Nächte umher, exercirten so nachlässig, daß es nicht zum Ansehen war, oder putzten ihre Gewehre so schlecht, daß sie verrosteten und also bei einem Gefechte vollständig unbrauchbar wurden. Ich hatte keine Neigung, solche Unordnung auch in meiner Compagnie einreißen zu lassen, griff einige Male scharf durch und ließ die Faulen und Bummler mit gepacktem Tornister gehörig nacherexerciren. Bei einigen Taugenichtsen machte ich aber kurzen Proceß, ließ sie in meine Stube kommen, schloß die Thür ab und fuchtelte sie mit der flachen Klinge dann so tüchtig durch, daß mir der Arm ganz müde dabei wurde. Einer dieser Leute, den ich auf solche Weise gehörig durchprügelte, ein früherer preußischer Gardejäger, ein ganz vortrefflicher Schütze, aber dabei ein unverbesserlicher Trunkenbold, wollte sich sogar widersetzen und packte meinen Arm. Er bekam aber nun die doppelte Portion Schläge, so daß er kaum aus der Stube hinauskriechen und einige Tage nicht gehen konnte. Diese harte Strafe half aber, er betrank sich wenigstens im Dienst nicht wieder, und ward bald ein sehr anhänglicher Untergebener.

Digitized by Google

Ich bin gewiß sehr human gegen meine Untergebenen und habe die Ansicht, daß man möglichst auf das Ehrgefühl der Soldaten zu wirken suchen muß, aber im Felde, wenn ein Hauptmann mit Hülfe von zwei oder drei jungen unerfahrenen Lieutenants die Disciplin in einer Compagnie von 300 Mann, unter denen sich stets viele rohe, verfoffene Kerle befinden, aufrecht erhalten soll, muß er schon nothgedrungen zu dergleichen kräftigen Mitteln seine Zuflucht nehmen.

Am 26. September, wenn mich mein Gedächtniß nicht trügt, erhielten wir Befehl, nach dem vier Meilen entfernten Städtchen Friedrichsstadt zu marschiren. Wir freuten uns, daß endlich etwas geschehen sollte, und obgleich die Wege fast grundlos waren, traten wir den Marsch doch mit froher Hoffnung an. Nach der Schlacht bei Idstedt blieb das an der Trente gelegene Städtchen Friedrichsstadt mehrere Wochen gänzlich ohne Besatzung, und der General von Willisen hätte es immer besetzen lassen können, wenn er dies gewollt; dies war aber wahrscheinlich von ihm vergessen worden. Jetzt hatten die Dänen es stark besetzt, einen energischen Officier zum Commandanten ernannt, und durch Aufstauung der Trente die Gegend ganz unter Wasser gesetzt, so daß man nur auf schmalen, von den feindlichen Kanonen bestrichenen Dämmen sich der Stadt nahen konnte. Bei schneller Entschlossenheit hätte es vielleicht gelingen können, sich durch einen kühnen Handstreich in der Nacht Friedrichsstadts zu bemächtigen; glückte dies aber nicht, so war die Erstürmung jedenfalls ein sehr blutiges Unternehmen, was selbst unter den günstigsten Umständen viele Opfer erfordern mußte. Der General von der Horst, der sonst wahrlich nicht der Mann war, vor einem schwierigen Unternehmen, wenn solches nur einige Hoffnung auf Erfolg darbot, zurückzuschrecken, hatte nach einer sehr sorgfältigen Recognoscirung einen Sturmangriff dringend widerrathen und es entschieden abgelehnt, den Oberbefehl dabei zu führen. Der

Digitized by Google

General von Williſen, welcher von der Statthalterſchaft, die hierin nur die öffentliche Meinung von ganz Schleswig-Holſtein ausſprach, dringend beſtimmt wurde, endlich die unthätige Defenſive aufzugeben und zu einer Offenſive überzugehen, wollte nun aber einmal den Anfang hiermit machen, und wählte ſich unglücklicher Weiſe Friedrichsſtadt zum erſten Angriffsgegenſtand.

Mit der gerechten Verachtung des ganzen Heeres beladen, hatte endlich dieſer unglückſelige Major Wynecken unſern Dienſt und das Land verlaſſen, und da nun der Oberſt von der Tann im Generalſtabe das Uebergewicht gewann, ſo war auch General von Williſen wieder mehr zur Offenſive geneigt. Schade, daß dieſer erſte Verſuch ſo falſch geleitet wurde, daß er entſchieden unglücklich ausfallen mußte.

Die Planloſigkeit und das Hinundherſchwanken, welche nun einmal leider das ganze Benehmen des Generals von Williſen während ſeines Obercommandos der ſchleswig-holſtein'ſchen Armee charakteriſirten, machte ſich auch jetzt wieder geltend. Bald ſollte dieſes, bald ſollte jenes in Bezug auf Friedrichsſtadt geſchehen, und ſo kam es, daß zuletzt für nichts die gehörigen Vorbereitungen getroffen wurden.

Vom 29. September bis 4. October beſchoß unſere Artillerie ſich mit abwechſelndem Erfolg mit der feindlichen, wobei wir Infanteriſten im Weſentlichen nur müſſige Zuſchauer abgeben konnten. Da es unſeren ſchweren Geſchützen und auch den zwei auf der Eider liegenden ſchleswig-holſtein'ſchen Kanonenbooten, die hier mit verwandt wurden, ſehr häufig an der nöthigen Munition fehlte, welche in den faſt grundloſen Wegen nur mit äußerſter Mühe von Rendsburg aus herbeigeſchafft werden konnte, ſo traten in dieſer Beſchießung häufig längere Pauſen ein. Mit Eifer und vielem Geſchick benutzten die Dänen aber die Zeit, wo unſer Geſchütz ſchwieg, um den erlittenen Schaden an ihren

Digitized by Google

Befestigungswerken wieder herzustellen, was ihnen auch stets vollkommen gelang.

Auch sonst geschahen nur zu viele Mißgriffe, und wenn der Major Aldosser, der hier — ich weiß nicht aus welchem Grunde, — die Oberleitung unserer Artillerie erhalten hatte, auch entschieden ein äußerst braver Soldat war, so zeigte er sich solcher Aufgabe doch sicherlich nicht gewachsen.

Am Nachmittag des 4. October erhielten wir den Befehl, drei verschiedene Sturmcolonnen zu bilden, denn Friedrichsstadt sollte auf dem nördlichen und dem südlichen Deiche und der Sether Chaussee zugleich angegriffen werden. Von uns Officieren hatte Niemand Hoffnung auf einen günstigen Erfolg, und auch die Soldaten fühlten fast instinctmäßig, daß die Sache schlecht ablaufen würde. Der feste Wille jedoch, sich gut zu schlagen und in jeder Hinsicht ihre volle Schuldigkeit zu thun, beseelte Alle, und sämmtliche Truppentheile, welche an diesem Abend so recht in das Gefecht kamen, schlugen sich vortrefflich. Ich selbst kam mit meiner Compagnie weniger in das feindliche Feuer, da wir in Reserve standen, aber das erste Jägercorps und das sechste, eilfte und fünfzehnte Infanteriebataillon, denen die Hauptarbeit zufiel, und welche auch die größten Verluste erlitten, schlugen sich mit einer Tapferkeit und Ausdauer, wie solche gar nicht vortrefflicher sein konnten. Was half aber dies Alles, da die höheren Anordnungen so mangelhaft waren, daß ein Gelingen ganz unmöglich sein mußte?

Der kurze, dunkle Octobertag war schon in eine tiefe Abenddämmerung übergegangen, als der Befehl zum eigentlichen Sturmangriff ertheilt wurde. „Anfang, Mittel und Ende Herr Gott zum Besten wende," sagte ein Officier des sechsten Bataillons, mein alter Jugendfreund, zu mir, und reichte mir noch mit warmem Freundesdruck die Rechte, als seine Compagnie bei uns vorbeimarschirte. Eine Stunde später war er schon eine

Digitized by Google

Leiche, und mit ihm sanken die Hoffnungen einer treu liebenden Braut und eines alten würdigen Elternpaars für immer in das Grab.

Die Dunkelheit wäre für unsere Truppen, die auf schmalen offenen Dämmen anmarschiren mußten, während die Dänen gedeckt hinter ihren Schanzen und Wällen standen, ein entschiedener Vortheil gewesen, allein wirklich wahnwitziger Weise ließ man jetzt durch unsere Geschütze die leicht gebauten, theilweise mit Stroh gedeckten Häuser und Scheunen in Brand schießen. Es war dies die nutzloseste, ja geradezu die schädlichste Barbarei, welche mir jemals in einem Kriege vorgekommen ist. Den armen, ächt deutsch wie patriotisch gesinnten Bewohnern von Friedrichsstadt wurde ihr Eigenthum von uns niedergebrannt, damit die Dänen, die gedeckt standen, bei dem Flammenschein ja recht sicher auf uns und besonders auf die Officiere zielen konnten. Wenn der dänische Commandant einige Häuser hätte absichtlich anzünden lassen, so wäre seine Maßregel zu rechtfertigen gewesen, daß wir aber muthwillig einen Brand entzündeten, der an 100 Häusern verzehrte, war eine That, die durch nichts zu entschuldigen ist. Ich hatte in meiner Compagnie zwei Soldaten, die aus Friedrichsstadt gebürtig waren, brave, tüchtige Männer, welche nun schon mit Ehren drei Feldzüge mitgemacht hatten. Den armen Burschen traten die Thränen in die Augen, als sie jetzt mit ansehen mußten, daß unsere eigenen Geschütze ihre Vaterhäuser in Brand schossen.

Die hoch in den dunkeln Nachthimmel emporschlagenden mächtigen Flammen beleuchteten die ganze Gegend mit Tageshelle, als unsere Sturmcolonnen sich unter dem Klange der Hörner und dem Wirbeln der Trommeln auf den schmalen Dämmen in Bewegung setzten. Ein muthiges „Vorwärts, vorwärts, Ihr braven Leute!“ auch wohl ein „Hoch lebe Schleswig-Holstein!“ ward mitunter durch all' diesen Schlachtenlärm

Digitized by Google

vernehmbar. Schon schlugen die dänischen Kugeln verheerend in unsere Reihen, und die feindlichen, gedeckt stehenden Schützen, welche besonders auf die Officiere scharf zielten, hatten bereits manches Opfer gefordert, aber mit standhaftem Muthe stürmten unsere braven Soldaten noch immer vorwärts. Unüberwindliche Hindernisse lähmten jedoch bald ihr weiteres Vordringen; die Dämme waren durchstochen, und bereits tiefe Gräben voll Wasser öffneten sich vor ihren Füßen. Vergebens schrien die Muthigsten nach Brettern, Leitern oder Faschinen, um mitten im heftigsten Feuer diese Gräben zu überbrücken; es fehlte fast jegliches Material hierzu, und was vorhanden war, zeigte sich zu schlecht oder zu gering, als daß es ausgereicht hätte. Mit einer wahrhaft unverzeihlichen Nachlässigkeit hatte man unsere Sturmcolonnen ausgeschickt, ohne auch zugleich für Mittel zu sorgen, die es möglich machten, die ihnen entgegenstehenden Hindernisse zu besiegen. Auf den schmalen Dämmen entstanden nun wahrhaft fürchterliche Scenen. Viele muthige Officiere und Soldaten sprangen in das Wasser, was ihnen oft bis über die Brust reichte, und suchten auf solche Weise mit den wenigen kurzen Leitern und schwachen Brettern, die den Sturmcolonnen zu Gebote standen, Brücken zu schlagen, was ihnen jedoch größtentheils nicht gelang. Oft brachen auch diese Bretter und Leitern, und die darauf befindlichen Soldaten stürzten dann jählings in das Wasser, wo sie häufig durch Ertrinken einen kläglichen Tod fanden. Auch von den schmalen Dämmen glitten Manche herunter, und ertranken dann ebenfalls, oder wurden zertreten oder zerdrückt. Und immer verheerender schlugen die dänischen Kugeln jetzt in unsere Reihen, immer schärfer zielten die feindlichen Scharfschützen mit ihren weittragenden Büchsen. Der General von Willisen setzte sich mit dem großen persönlichen Muthe, der ihm eigen ist, wiederholt dem heftigsten Feuer aus, und ich sah ihn selbst an einer Stelle, wo die dänischen

Digitized by Google

Kugeln von allen Seiten einschlugen, in völliger Gleichgültigkeit und wie in tiefem Nachdenken versunken, stehen. Ob er etwa in diesen Augenblicken den Tod selbst gesucht hat? Auch der Oberst von der Tann und der Major Aldosser weilten stets an den gefährlichsten Stellen. Doch was half dies Alles? Der Sturm war vollständig mißlungen, und nach mehrstündigem heißen Kampfe mußten gegen Mitternacht die letzten Truppen zurückgezogen werden. Unsere Colonnen hatten ungemein gelitten, und besonders der Verlust an Officieren war sehr groß. Das sechste Bataillon, welches einen vorzugsweise gefährlichen Platz gehabt und besonders muthig gekämpft hatte, war mit siebenzehn Officieren am Mittag ausgerückt und kehrte jetzt mit nur vier Officieren wieder zurück; alle anderen, und darunter sämmtliche Hauptleute, waren getödtet oder verwundet. Ungefähr an viertausend Mann von unseren Truppen mochten im eigentlichen Feuer gewesen sein, und von diesen hatten fast siebenhundert ihren Tod oder mehr oder minder bedeutende Wunden erhalten; wohl der sicherste Beweis, mit welchem Muthe und welcher Hartnäckigkeit gekämpft wurde.

Es war ein ungemein trauriger Anblick, als gegen Mitternacht diese so stark mitgenommenen Truppen aus dem Gefechte zurückkehrten. Seit ich die Uniform des schleswig-holstein'schen Officiers trug, fühlte ich mich niemals so niedergedrückt und so gänzlich an dem ferneren Schicksal des Landes verzweifelnd, als gerade in jener Nacht. „Unsere Schuldigkeit haben wir diesmal gewiß gethan, und daß wir feige zurückgelaufen sind, soll uns Niemand nachsagen; aber was können wir dafür, wenn wir keine Brücken erhalten, um über das Wasser zu kommen, denn schwimmen wie die Enten können wir doch nicht," sagte ein Unterofficier des sechsten Bataillons, der seinen Arm in der Binde trug und dessen geschwärzte Pickelhaube außerdem die Eindrücke von zwei Kugeln zeigte. Er hatte nur zu recht.

Digitized by Google

In völlig hoffnungsloser Stimmung marschirten wir wieder nach Rendsburg und in unsere früheren Cantonirungen zurück, denn ein fernerer Angriff auf Friedrichsstadt war jetzt gänzlich aufgegeben worden. Der General von Willisen erließ zwar wieder eine sehr schön stylisirte Proclamation, doch hinterließ solche auch nicht den mindesten Eindruck beim Heere, und die wenigsten Soldaten gaben sich nur die Mühe, sie zu lesen oder anzuhören. Wozu sollte dies auch nützen, denn an schönen Phrasen hatte es wahrlich bei uns in den letzten Wochen nicht gefehlt, desto mehr aber freilich an ihnen entsprechenden Thaten.

Bald nach der verunglückten Friedrichsstädter Affaire verließ auch der Oberst von der Tann unsere Armee, um in das bayerische Heer zurückzutreten, welches sich damals gegen Preußen zu rüsten anfing. Ehre sei seinem Andenken, denn er hat sich in der That um Schleswig-Holstein vielfach verdient gemacht, wenn auch ein ungünstiges Verhängniß ihn in diesem letzten Jahre nicht an seinen rechten Platz stellte. Ich sah und sprach zufällig den Genannten wenige Tage vor seiner Abreise noch in Rendsburg. Er war ungleich ernster und lange nicht so siegesfreudig als damals im Frühling 1848, da ich ihn zuerst erblickte.

Einen empfindlichen Verlust erlitt unser kleines Heer noch, als Preußen, welches jetzt ernstlich zu rüsten anfing, um die bekannte Schlacht bei Bronzell zu schlagen, alle preußischen Unterthanen, die noch militärpflichtig waren, zurückrief. Wohl an 14—1500 unserer Soldaten, und darunter manche sehr brauchbare Unterofficiere, mußten jetzt unsere Reihen verlassen, um, wie es ihre Pflicht und Ehre gebot, dem Rufe ihres Königs und Kriegsherrn zu folgen. Auch mehrere preußische Landwehrofficiere, die bei uns noch als Officiere dienten, kehrten jetzt pflichtgemäß zurück. Wir verloren einige tüchtige Männer darunter, die gerade nicht so leicht wieder ersetzt werden konnten.

Digitized by Google

Die Verhältnisse wurden jetzt nach diesem verunglückten Friedrichsstädter Sturm überhaupt immer unangenehmer, und eine düstere, ja fast hoffnungslose Stimmung fing immer mehr an einzureißen. Dazu ward das Herbstwetter immer schlechter und stürmischer, und der Zustand der vom Regenwetter tief aufgeweichten Felder und Wege gestattete kaum mehr, daß wir nothdürftig exerciren, geschweige denn größere Manöver vornehmen konnten. Auch unsere Quartiere in den überfüllten Bauerhäusern, oder in den Zelten und Strohhütten der aufgeschlagenen Lager wurden bei der kalten, unfreundlichen Herbstwitterung jetzt recht ungemüthlich. Die Verpflegung unserer Soldaten war aber eine so vortreffliche, und die Mannschaft war mit warmen Mänteln, guten Stiefeln und großen Wolldecken so reichlich ausgerüstet, daß der Gesundheitszustand stets sehr günstig blieb. Nur das stete Nichtsthun und die daraus hervorgehende Langeweile konnte viele Soldaten leicht zur Bummelei und dadurch zur Indisciplin verführen, und wir Officiere mußten förmlich darauf sinnen, ihnen Beschäftigung und Unterhaltung zu verschaffen. Ich ließ in meiner Compagnie jetzt viel voltigiren, bajonnettiren und zuletzt auch Tanzstunde geben, wozu uns die großen Dielen einiger Bauerhäuser hinreichenden Platz gewährten. Damit das Tanzen den Leuten mehr Vergnügen machte, mußten sich die Hälfte, so gut es anging, als Mädchen verkleiden, wobei dann freilich oft sonderbare Costüme zum Vorschein kamen, und eine vorgebundene Küchenschürze einen Weiberrock darstellte. So einige Dutzende tanzende derbe schleswig-holstein'sche Soldaten gewährten schon einen komischen Anblick und machten mit ihren Nägelstiefeln ein Gestampfe, als wenn ein Zug Kürassiere anrasselte. Auch bei dem Voltigiren kamen oft sehr komische Scenen vor, denn allzu große Gewandtheit und Schnelligkeit in ihren Bewegungen gehört gerade nicht zu den Hauptvorzügen der schleswig-holstein'schen Bauerburschen. Die

Digitized by Google

Sache machte den Leuten aber Spaß; einige Tagesstunden wurden so auf eine ganz nützliche Weise dabei verbracht, und das war die Hauptsache. Mein Tanz-, Voltigir- und Fechtmeister war ein Berliner, der als Unterofficier in meiner Compagnie diente, und zwar ein Schnapsbruder und liederlicher Kerl, den man sehr kurz halten mußte, sonst aber ein brauchbarer Soldat war. Er war schon alles Mögliche in seinem Leben gewesen, und auch mehrere Jahre mit Kunstreitern umhergezogen, daher er alle gymnastischen Uebungen vortrefflich verstand. Im Jahre 1861 traf ich diesen Mann als Oberst im unionistischen Heere, da er von unserer conföderirten Cavallerie gefangen genommen worden war. Er hatte sich einen vornehmen ungarischen oder polnischen Grafennamen beigelegt und gab sich ein gewaltiges Ansehen. Als ich ihn spöttisch bei seinem früheren Namen anredete, erschrak er zwar anfänglich etwas, machte aber dann bald gute Miene zum bösen Spiel, und gab sich mir lachend und mit gewohnter Unverschämtheit zu erkennen. Er ward von den Unionisten bald wieder ausgewechselt, und wird wahrscheinlich jetzt ein Regiment oder eine Brigade in ihrem Heere befehligen. Nun, ihr schlechtester General ist er sicherlich nicht.

Um die Langeweile an den schon immer länger werdenden Herbstabenden bei meinen Soldaten zu vertreiben, richtete ich auch verschiedene Sängerchöre ein, und ließ oft Stunden lang singen. Anfänglich kam zwar häufig ein Gebrüll vor, daß man sich die Ohren zuhalten mußte, um nicht davonzulaufen, aber allmählich machte sich die Sache doch besser, und die Leute sangen ganz leidlich. Aus den besseren Sängern wurden kleinere Chöre und zuletzt auch ein doppeltes Quartett, was wirklich vortrefflich sang, zusammengesetzt. Unter Leitung des genannten Berliners, der für alle dergleichen Dinge sich vortrefflich zeigte, war auch ein Puppentheater errichtet, was den Leuten viel Vergnügen machte. Selbst bis zur Aufführung eines Ritterstückes

Digitized by Google

mit lebenden Personen wollten sich einige kühne Talente versteigen; doch unterblieb dies Wagstück, ich weiß nicht mehr aus welchem Grunde.

Durch diese und derartige Mittel gelang es mir, den Geist in meiner Compagnie munter und frisch zu erhalten und die Leute vor Erschlaffung und daraus hervorgehender Indisciplin zu bewahren. Erlaubte es irgend nur die Witterung, so ließ ich übrigens jeden Morgen drei bis vier Stunden exerciren, was für einen Soldaten stets die beste Beschäftigung bleibt.

Wir Officiere waren in Allem, was Unterhaltung anbetraf, lange nicht so gut daran, wie unsere Mannschaft. Wie ich schon früher erwähnt, waren besonders nach der Idstedter Schlacht sehr verschiedene Elemente in unser Officiercorps gekommen und eine enge Kameradschaftlichkeit dadurch unmöglich geworden. Auch der politische Zank und Hader mehrte sich, und es hatten sich schroff gegenüberstehende politische Partheien gebildet. Seit der Olmützer Reise des Ministers von Manteuffel und dem sich immer schärfer ausprägenden Gang, den die preußische Politik seitdem einschlug, wurden auch die Aussichten Schleswig-Holsteins immer düsterer. Man mußte nicht allein die Hoffnung aufgeben, daß Preußen fernerhin uns noch wenigstens indirect unterstützen werde, sondern sich sogar mit dem Gedanken vertraut machen, preußische Truppen im Gefolge der österreichischen in das Land einmarschiren zu sehen, um solches entwaffnet dann den Dänen auf Gnade und Ungnade zu überliefern. Das waren freilich Aussichten, die keine fröhliche Stimmung erzeugen konnten. Unter solchen Umständen tauchten bei mehreren Officieren, größtentheils hirnverbrannte Menschen oder ausgesprochene Demokraten, damals mitunter die abenteuerlichsten Pläne auf, über welche man eigentlich hätte lachen müssen, wenn sie nicht zugleich auch ein betrübendes Zeichen der damals in Deutschland herrschenden Verwirrung gewesen wären. So hatten

Digitized by Google

manche dieser Herren die abenteuerliche Idee, daß die schleswig-holstein'sche Armee den Kern eines deutschen demokratischen Volksheeres bilden und nach Deutschland marschiren solle, um dort die allgemeine Revolution zu proclamiren, und was dergleichen Verrücktheiten noch mehr waren. Auch zu mir kamen zwei Officiere, um mich zur Theilnahme an einen derartigen Unsinn aufzufordern. Ich erklärte ihnen aber ohne weitere Umschweife klar und deutlich meine Meinung, und sagte ihnen, daß ich zwar sehr Vieles, was Seine Majestät der König von Preußen in letzter Zeit gethan und mehr noch unterlassen hatte, aufrichtig beklage, aber trotzdem nie aufhören werde, ihn als meinen rechtmäßigen König und Herrn zu betrachten, und daß ich ferner niemals und unter keinen Umständen in meinem Leben gegen preußische Truppen, sondern wo möglich nur stets an deren Seite fechten werde. Da machten diese Herren freilich verdutzte Gesichter, empfahlen sich sehr kalt von mir, und wir vermieden gegenseitig jeden ferneren Verkehr mit einander. Dieser ganze fabelhafte Plan der Bildung des deutschen Volksheeres und der Vertheidigung von Rendsburg gegen die Preußen und Oesterreicher ging aber fast lediglich nur von den fremden Officieren und Unterofficieren, welche wir im Heere hatten, aus. Die eingeborenen Schleswig-Holsteiner waren viel zu vernünftig und ruhig, um an solchem Unsinn nur den mindesten Antheil zu nehmen. Wäre es wirklich zur Ausführung eines solchen Unternehmens gekommen, so hätte dies ganze sogenannte Volksheer, welches aus unserer Armee sich ausgeschieden, höchstens die Stärke von 15- bis 18,000 Mann mit etwa 60 bis 80 Officieren erreicht. Es wäre dies entschieden der schlechteste und moralisch verkommenste Theil unserer Truppen gewesen, unter dem sich gar viele Leute befunden, denen ohnehin das Arbeitshaus schon in ziemlich sicherer Aussicht stand. Nun, glücklicherweise blieb es beim müssigen Geschwätz.

Digitized by Google

In den ersten Tagen des Decembers verließ endlich der General von Willisen die Armee und das Land, und der General von der Horst übernahm den Oberbefehl, Ich beklagte Ersteren zwar aus vollem Herzen, sah ihn aber doch mit Freuden aus einer Stellung scheiden, der er nun einmal seiner ganzen Persönlichkeit nach nicht im Mindesten gewachsen war.

Mit allgemeinem Jubel begrüßte das Heer den Wechsel des Obercommandos, und selbst die gewöhnlichen Soldaten hegten großes Vertrauen zu dem neuen General. „Das ist gerade so ein Mann, wie wir ihn gebrauchen können, er macht nicht viel schöne Worte, paßt aber scharf auf den Dienst, und geht fest d'rauf los," sagten unsere Soldaten, und hatten, wie dies fast immer in ihren Urtheilen über ihre Vorgesetzten der Fall war, entschieden Recht hierin. Kaum zwei Tage war der General von der Horst unser Oberanführer, da machte sich seine Tüchtigkeit sogleich geltend. Er erließ an die vielen Officiere, welche sich unter allen möglichen wahren und häufiger noch erdichteten Vorwänden Urlaub verschafft hatten, sogleich den Befehl, unverzüglich bei ihren Truppentheilen einzurücken, wenn sie nicht ihre sofortige Entlassung erhalten wollten. So etwas half denn, und die meisten kehrten eiligst zurück. Auch sonst zeigte sich in All' und Jedem sogleich die straffere Disciplin, die der General von der Horst einführte, und die entschiedene Entschlossenheit, die sein Wesen charakterisirte. Es kam in alle einzelne Truppentheile ein ganz anderes Leben, die zuletzt immer stärker eingerissene Schlaffheit hörte auf, und die alte gute militärische Zucht, wie solche 1849 unter dem General von Bonin bestanden hatte, machte sich wieder geltend. So war unser kleines Heer Mitte December entschieden ungleich kriegstüchtiger, als dies noch vor wenigen Wochen der Fall gewesen war, und dies Alles hatte allein der Wechsel des Obercommandos bewirkt. Man glaubt gar nicht, welchen Einfluß es auf alle Soldaten ausübt, wenn

Digitized by Google

sie Vertrauen zu dem commandirenden General hegen und dessen Energie ehren — aber auch fürchten.

Der General von der Horst hegte die feste Absicht, die Dänen anzugreifen und ihnen zuletzt noch eine entscheidende Feldschlacht anzubieten. Wir wären wahrscheinlich ohne Weiteres auf Schleswig losmarschirt und hätten das Danevirke gestürmt, wie dies die Preußen im Frühling 1848 gethan hatten; leider machte aber die fortwährend nasse Witterung, die sich gegen alle Regel diesmal bis tief in den Winter hineinzog, jede größere Kriegsoperation ganz unmöglich. Nur auf der Chaussee vermochten die Truppen zu marschiren, so wie man aber von dieser herab kam, versanken die Leute fast bis an die Kniee in den Schlamm. Mit Artillerie zu manövriren, wäre geradezu unmöglich gewesen, und wenn man auch die doppelte Bespannung vor die Geschütze angewandt hätte.

Mitunter schien es, als wollte Frostwetter eintreten und die Kälte die Wege und Felder härten, so daß wir ungehindert manövriren konnten. Wenn wir uns aber auf den Kampf freuten und Alles dazu vorbereiteten, so trat plötzlich Thauwetter ein, und unsere Hoffnungen wurden im eigentlichen Sinne des Wortes wieder zu Wasser. Das Schicksal wollte in diesem Jahre nun einmal alle möglichen Prüfungen über Schleswig-Holstein verhängen. Mit männlicher Kraft hat es aber solche stets ertragen, und das Volk hat bis zum letzten Augenblick seine Standhaftigkeit nicht verloren.

Der frischere Geist, der durch den General von der Horst wieder in das Heer gekommen war, zeigte sich auch darin, daß wir trotz der schlechten Witterung wieder häufiger weite Patrouillen gegen die Dänen unternahmen und sie öfters in ihren Stellungen beunruhigten. Kam auch bei allen dergleichen Scharmützeln selten viel heraus, so ward der Geist der Soldaten doch dadurch mehr geweckt, und sie bildeten eine gute Schule des

Digitized by Google

Felddienstes und der Abhärtung. Ich für meine Person bin übrigens nach der Friedrichsstädter Affaire nicht mehr im feindlichen Feuer gewesen.

Was half es aber, wenn auch unser kleines Heer jetzt ersichtlich wieder besser wurde und an Kriegstüchtigkeit zunahm, da sich der politische Horizont über Schleswig-Holstein immer mehr verfinsterte. Wer zuletzt nicht in reinen Illusionen lebte, sondern die wirklichen Verhältnisse, wie sie nun einmal waren, klar übersah, der durfte sich nicht verhehlen, daß der Bestand der schleswig-holstein'schen Armee nur noch von sehr kurzer Dauer sein konnte. Freilich gab es bei uns auch leichtsinnige und gedankenlose Officiere genug, die noch immer in der schönen Hoffnung lebten, als werde das Schicksal Schleswig-Holsteins sich günstig gestalten und eine eigene Armee des Landes auch für alle Zukunft fortbestehen. Trieben manche unserer Officiere ihren gedankenlosen Leichtsinn doch so weit, daß sie auf ihre jetzige Anstellung hin heiratheten und das Schicksal einer Familie begründeten, obgleich sie sich bei nur einigem Nachdenken doch selbst sagen mußten, daß es gar nichts Unsichereres als unsere jetzige Anstellung geben konnte.

Den Weihnachtsabend verlebte ich auf eine traurig-heitere Weise im Kreise meiner Compagnie. Ich hatte noch etwas erspartes Geld in der Compagniekasse, über welches ich verfügen konnte, und beschloß, solches jetzt zu Weihnachtsgeschenken für meine Soldaten zu verwenden. An dreißig bis vierzig Thaler schoß ich aus eigenen Mitteln zu, und so ward es möglich, daß eine Menge kleiner Geschenke, als Pfeifen, Cigarrenspitzen, Messer u. s. w., gekauft und dann unter die Leute verlost werden konnten, so daß Jeder eine Kleinigkeit erhielt. Auch ein großer Tannenbaum mit flimmernden Lichtern fehlte nicht, und daß an Aepfeln, Pfeffernüssen, Würsten und ähnlichen guten Lebensmitteln kein Mangel war, dafür wußten die wackeren Bewohner des Landes schon zu

Digitized by Google

sorgen. So verlebten wir den Abend recht gemüthlich heiter, und die Jäger sangen, spielten verschiedene Spiele, und tranken viel Punsch, den sich die einzelnen Kameradschaften zusammengebraut hatten, wobei es von dem guten Geist in der Compagnie zeugte, daß auch nicht der geringste Exceß vorkam. In der Nacht, als ich mich schon zur Ruhe begeben hatte, brachten mir die Sänger der Compagnie noch ein Ständchen und schlossen ihren Gesang mit einigen Körner'schen Liedern. Dieser letzte Weihnachtsabend im schleswig-holstein'schen Lager ist mir stets unvergeßlich geblieben.

Sonst verbrachte ich meine vielen dienstfreien Stunden jetzt häufig in dem Hause eines Landpredigers in unserer Nähe. Wahrlich, es war hier ein Ehepaar, das mich ungemein an die Pastorenfamilie in der Voß'schen Idylle „Louise", die ich zufällig im vorigen Jahre gelesen hatte und deren Schauplatz ja auch das östliche Holstein ist, erinnerte. Wahre Frömmigkeit und eine wohlthuende patriarchalische Einfachheit der Sitten, verbunden mit der wärmsten Liebe für das Vaterland, herrschten in dieser wackern Familie, aus deren Kreise ich manche guten Lehren mit in mein Quartier trug. Auch den Sylvesterabend feierte ich hier in einem höchst gemüthlichen Kreise. Der Druck der Ereignisse, die nur zu bald kommen sollten, lastete aber so schwer auf uns Allen, daß selbst die große Punschbowle, zu der wir Officiere die Zuthaten geliefert hatten, uns nicht in eine fröhliche Stimmung zu versetzen vermochte. Als wir bei dem Schlage der zwölften Stunde mit den Gläsern auf ein frohes „Neujahr" anstießen, da klang uns dies selbst fast wie ein bitterer Hohn. Wie konnte das arme verrathene und in den Staub getretene Schleswig-Holstein wohl am Sylvesterabend des Jahres 1850 noch auf ein frohes neues Jahr hoffen!

Ein Theil unserer Truppen bestand aber in dieser Nacht noch ein ziemlich heftiges Vorpostengefecht mit den Dänen und zeigte

Digitized by Google

diesen, daß der Muth des Heeres noch nicht erloschen sei und wir bei tüchtiger Führung jede Stunde bereit wären, mit ihnen im blutigen Kampfe zu streiten. Es sollte aber nicht so sein, und irre ich nicht, waren dies die letzten deutschen Kugeln, die mit den Dänen, diesen alten unversöhnlichen Feinden des Deutschthums, gewechselt wurden.

Was schon lange zu erwarten war, geschah jetzt. Der österreichische Minister Fürst Schwarzenberg befahl, daß die Entwaffnung der schleswig-holstein'schen Armee und die Räumung von Rendsburg geschehen solle, und das nach der Olmützer Conferenz ganz im Schlepptau der österreichischen Politik mitgenommene Preußen half diese Forderung unterstützen. So marschirte denn ein preußisch-österreichisches Corps in Rendsburg ein, um diese Festung vorläufig zu besetzen und alsbald den Dänen zu überliefern.

Das Schicksal des Landes war somit beschlossen, und die allmähliche Auflösung unseres kleinen Heeres geschah jetzt. Ich mochte kein Zeuge der allmählichen Zertrümmerung einer Truppe sein, der ich an drei Jahre angehört hatte, und die ich trotz der vielen Unvollkommenheiten und manchen Schwächen, welche sie entschieden besaß, doch in ihrem großen Ganzen aufrichtig geliebt hatte, und die vielen höchst unerquicklichen Scenen aller Art, von denen ich jetzt täglich Augen- und Ohrenzeuge sein mußte, beleidigten mein Gefühl. Da ich in Schleswig-Holstein eine gute Gage gehabt und im Allgemeinen sparsam gelebt hatte, so betrugen meine Ersparnisse in dieser Zeit an 500 Thaler, so daß ich im Ganzen ein Vermögen von circa 2500 Thalern jetzt besaß. Damit konnte ich wenigstens die Ereignisse der nächsten Zeit sorgenfrei abwarten, und so beschloß ich denn am 1. Februar, um meinen Abschied einzukommen, den ich auch alsbald erhielt. Mitte Februar zog ich nicht ohne ein bitteres Gefühl meine Uniform wieder aus und verließ alsbald ein Land, dessen

Digitized by Google

wackere Bewohner ich stets aufrichtig geschätzt hatte und für mein ganzes ferneres Leben noch schätzen werde. Auch jetzt in dieser schweren Zeit des größten Unglücks benahm sich die gesammte schleswig-holstein'sche Bevölkerung mit der höchsten Würde. Es kamen keine lärmenden politischen Demonstrationen, die doch nicht das Allermindeste nützen konnten, vor, keine Excesse irgend einer Art geschahen, sondern ruhig und fest, wie es richtigen Männern geziemt, ertrugen die Bewohner ihr unabänderliches Schicksal, was zu verhindern jetzt nicht mehr in ihrer Macht stand. Die unpartheiische Geschichte wird und muß den Bewohnern von Schleswig-Holstein über ihr Benehmen während der Jahre 1848—50 das höchste Ehrenzeugniß ausstellen. Mögen alle unsere anderen deutschen Volksstämme, wenn über kurz oder lang ein mächtiger auswärtiger Feind über sie hereinbrechen sollte, sich ein Beispiel an ihnen nehmen.

Meine schöne Hamburger Freundin vom Winter 1849 versuchte zwar jetzt mit den weichen Armen der Liebe mich zu fesseln und mich zu bewegen, vorläufig wenigstens meinen Aufenthalt in ihrem Wohnort zu nehmen, doch verspürte ich nicht die allermindeste Neigung hierzu. Vor dem üppigen, frivolen Leben eines Theils der Hamburger Geldaristokratie hatte ich höchst geringe Achtung, und gar in meiner jetzigen Stimmung mochte ich nur ungern an größeren Gesellschaften theilnehmen. So reiste ich denn Ende Februar nach dem Gute meines Vetters und Jugendfreundes in Pommern ab, da ich wußte, daß ich dort eine wahrhaft herzliche Aufnahme fand, um vorläufig wenigstens die nächste Zeit daselbst zuzubringen.

Ende des ersten Bandes.

Druck von G. Pätz in Naumburg.

Digitized by Google

Im Verlage von Hermann Costenoble in Jena und Leipzig erschienen ferner folgende neue Werke:

Ati Kambang, Auf fremder Erde. Roman. 3 Bde. 8. broch. circa 4½ Thlr.

Anneke, Mathilde Franziska, Das Geisterhaus in New-York. Roman. 8. broch. 1½ Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Im Busch. Australische Erzählung. **Wohlfeile Volksausgabe.** Classikerformat. 3 Bde. broch. circa 1¼ Thlr.

Möllhausen, Balduin, Das Mormonenmädchen. Erzählung aus den Zeiten des Kriegszuges der Vereinigten Staaten gegen die „Heilige der letzten Tage" in den Jahren 1857 bis 1858. **Wohlfeile Volksausgabe.** Classikerformat. 6 Bde. broch. circa 2 bis 2½ Thlr.

Wickede, Julius von, Ein deutscher Landsknecht der neuesten Zeit. Aus dem Leben eines Verstorbenen, nach dessen hinterlassenen Papieren bearbeitet. **Wohlfeile Volksausgabe.** Classikerformat. 3 Bde. broch. circa 2 Thlr.

Brachvogel, A. E., Historische Novellen. 3. u. 4. Bd. 8. broch. circa 3 Thlr.

Lugomirska, Marianne, Thaddeus Kosciuszko. Historischer Roman. 4 Bde. 8. broch. 4¾ Thlr.

Bacher, Julius, Ein Urtheilsspruch Washington's. Historischer Roman. 2 Bde. 8. broch. 2½ Thlr.

Guseck, Bernd v., Deutschlands Ehre. Historischer Roman. 3 Bde. 8. broch. 4 Thlr.

Brachvogel, A. E., Schubart und seine Zeitgenossen. Historischer Roman. 4 Bde. 8. broch. 5½ Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Der Wilderer. Ein Drama in 5 Aufzügen. Miniat.-Ausg. broch. 27 Ngr.